Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 53.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 76. | Redaktion Jos. Grunau. | Mittwoch, 12. Februar 1913. (Quat., Eulal., Mod. †) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaftl. Buchdruckerei, Neuß | 40. Jahrgang.

Politische Rundschau.

Gr. **Neuß**, 11. Februar.

Die Rede, welche Kaiser Wilhelm bei den Jubiläumsfeierlichkeiten in Königsberg gehalten, mit ihrem deutlichen Hinweis auf die zu erwartenden großen Forderungen für das Heer, werden nicht nur in Deutschland lebhaft erörtert, sondern auch im Ausland viel besprochen. Ja sie hat in Frankreich momentan gewirkt und dem dortigen Kriegsminister Anlaß gegeben, auch seinerseits neue Forderungen für das Heer in Aussicht zu stellen. Es liegt nun einmal in der heutigen Spannung, daß Niemand mehr von dem vor wenigen Jahren so ernstlich erwogenen Abrüstungsgedanken spricht, sondern, daß ein Jeder sich auf das schlimmste so gut einrichtet, als er eben kann. Es haben ja gerade die letzten Zeiten wiederholt bewiesen, daß es keinen besseren Schutz für den Frieden gibt, als eine starke Rüstung. Alles aber hat auch sein Ende und Ziel und darf nicht ins Uferlose hineintreiben. In der Erwartung, daß das deutsche Volk bereitwillig die Opfer trägt, welche das Vaterland verlangt, täuscht sich unser Kaiser keinesfalls, aber es muß erwogen werden, daß wir auch heute schon nicht geringe Lasten zu tragen haben und daß die schwachen Schultern des Volkes wirklich am Ende ihrer Leistungsfähigkeit angelangt sind. Andererseits aber ist die Opferfreudigkeit der kapitalkräftigen Kreise gar nicht berühmt. Wo nur ein Versuch auftaucht, das Kapital zu fassen, da entsteht Jammer und Elend, als ob es ums trockene tägliche Brot ginge. Mögen sich daher vor allem diejenigen Kreise die kaiserlichen Worte zu Herzen nehmen, welche im leichten und großen Gelderwerb stehen. Die neue Militärvorlage wird in erster Linie als eine Deckungsfrage aufzufassen sein, denn nirgend dürfte die Lust bestehen, dieselbe zu bewilligen, man wüßte denn woher das Geld nehmen. Was bisheran über die kommende Vorlage verlautet, muß uns auf eine Höhe gefaßt machen, wie wir sie vielleicht noch nicht gehabt haben, spricht man doch von der vollen Heranziehung des ganzen tauglichen Mannschaftsmaterials. Warten wir die Sache ruhig ab, es wird dann genügend Zeit sein, die Forderungen zu prüfen, man ist ja auch bei den Herrn vom Militär gewöhnt, daß sie viel verlangen, um sich etwas abhandeln zu lassen. Vielleicht ist es diesmal nicht anders wie bisher.

Erklärungen, welche der Chef unserer Marine v. Tirpitz in der Budget-Kommission des Reichstages abgegeben haben, sind geeignet, auf die internationale Lage beruhigend zu wirken, in dem sie namentlich eine Besserung des Verhältnisses zu England konstatieren und ein absehbares Ende des Wettrüstens zur See in Aussicht stellen. In England selbst hat man diese Auslassung beifällig bemerkt, und unser Botschafter hat unlängst offen erklärt, daß das Verhältnis zwischen beiden Ländern niemals besser gewesen sei. Damit ist an und für sich noch nicht viel gesagt, denn seit langen Jahren spielen die beiden Konkurrenten diesseits und jenseits des Kanals Katz und Hund. Gelingt es, die Beiden in ein halbwegs verträgliches Verhältnis zu bringen, so ist eine Trübung des europäischen Friedens kaum noch denkbar. Die Spannung zwischen den Konservativen und dem Staatssekretär v. Delbrück ist im Reichstag bei der Debatte über das Wohnungsgesetz zur vollen Explosion gekommen. Der Minister wurde so scharf, daß man mit Recht annehmen darf, daß er sein Letztes in die Wagschale warf. Da man aber annehmen muß, daß die Regierung mit den Konservativen weiter zu arbeiten gedenkt, so wird Herr v. Delbrück wohl das Feld räumen müssen, da es für beide ein nebeneinander nicht mehr geben dürfte. Einen Umschwung nach der gewünschten scharfmacherischen Richtung erwarten wir indeß nicht, da es für eine solche Strömung im Reichstag denn doch an dem nötigen Boden gebricht, aber auch ein Stillstand in sozialer Richtung wäre sehr zu bedauern, namentlich hinsichtlich der zahlreichen Mittelstandsfragen, die der Erledigung warten.

Erfreulich ist, daß man ein Gesetz in Aussicht gestellt hat zum Schutz gegen den immer mehr überhand nehmenden Schmutz, der sich nur zu oft unter dem Schutzmantel einer zweifelhaften Kunst einzunisten versucht und im Volke und namentlich unter der Jugend den größten Schaden anrichtet. Als vor Jahren das Centrum das in energischer Weise anregte, hat man uns verhöhnt, heute dürften viele der damaligen Gegner sich bekehrt haben, weil sie einsehen, daß es nicht so weiter gehen kann. Man sieht, auf wie richtiger Fährte damals das Centrum war. Ein gut Ding, was sich bessert.

Ein sonderbarer Vorfall hat sich in der belgischen Kammer zugetragen, der uns beweist, wie wenig Sympathien wir dort besitzen. Als ein Redner sich eine Ungehörigkeit gegenüber Deutschland zu schulden kommen ließ, wurde dies vom Präsidenten nicht gerügt, wie es recht gewesen wäre, sondern er brachte unter dem Jubel des ganzen Hauses auch ein Hoch auf Frankreich aus. Das scheint uns nicht minder ungehörig zu sein. Was Frankreich bisheran für Belgien getan hätte, können wir nicht erkennen. Immerhin liegt für uns darin ein Fingerzeig. Einstweilen haben die belgischen Herrschaften genug mit sich selbst zu tun. Die in diesen Tagen erfolgte Ablehnung der von den Sozialdemokraten verlangten Wahlreform wird vielleicht einen Generalstreik für das Land nach sich ziehen, der ohne Zweifel zu größeren Unruhen führen wird, da wird man in den regierenden Kreisen wohl weniger nach Frankreich rufen, dessen Radikalismus die Sache eher unterstützt.

Kardinal Maffi über den Papst.

Kardinal Maffi von Pisa hat den Ruf eines der gelehrtesten Kirchenfürsten in Italien, der auch mit allen großen Kulturströmungen unserer Zeit in verständnisvoller Fühlung steht. Sein diesjähriger Fastenhirtenbrief behandelt den Papst, und zwar in großzügiger und packender Weise. Wir entnehmen dieser kirchlichen Kundgebung die hauptsächlichsten Stellen:

Kardinal Maffi zeigt, wie der Papst im Schwanken der menschlichen Lehrsätze die ständige Quelle der göttlichen Wahrheit ist, der ermächtigte Meister, der den Fehler verdammt und die Flamme des Glaubens unbefleckt und leuchtend erhält. „Eine Lektüre, die ich immer denen raten möchte, die sich im Glauben aufzurichten wünschen, und die ich oft pflege, ist die der Geschichte der Dogmen. Es geraten leicht entgegengesetzte Doktrinen aneinander, die nicht selten beide falsch sind, von denen die eine aus Uebermaß an Eifer der anderen einen Fehler vorwirft."

Der Kardinal fährt dann damit fort, zu zeigen, wie der Papst jederzeit der Schutz und Schild aller Bedrückten war, der Ratgeber von Fürsten und Völkern in den schwierigsten Augenblicken, in denen die lebendigsten Interessen der Religion und der zivilisierten Nationen auf dem Spiele standen, und daher erinnert er an die unglückliche Geschichte der Ingeborg, die von Philipp August vertrieben, aber dann durch den mächtigen Schutz von Innozenz III. wieder auf den Thron gesetzt wurde; er erinnert an die Festigkeit, mit der sich Klemens VII. weigerte, die Scheidung Heinrichs VIII. von Katharina von Aragonien anzuerkennen, und an des schwachen Greises Gregor XVI. berühmte Worte edlen Freimutes an den Zaren zur Verteidigung der Polen.

„Der Papst ist außerdem der Vater im weitesten Sinne des Wortes, der alles das in sich vereinigt, was es Liebes, Zartes und Göttliches gibt.

Ich will hier nicht an die Missionäre erinnern, die ein Gregor, gerührt durch den Anblick der jungen Sklaven auf den Märkten Roms, zur Loskaufung nach England schickt, nicht an Pascal I., der so viele Ketten sprengte und so viele Arme tröstete, nicht an Stefan VI., der zur Zeit der Hungersnot der Trost der Armen Roms war, ich erinnere nicht einmal an das glorreiche Andenken unserer Stadt Pisa, das ich zu anderen Zeiten ins Gedächtnis zurückrief, und das unsere Väter eroberten, die von der Barmherzigkeit der Päpste angespornt, zur Verteidigung und Erlösung der Brüder am Mittelmeer, von Afrika, von Sardinien, Sizilien und den Balearen auskehren, wenn andere, große, sich in der Gegenwart unter unseren Augen zutragen?

Seit einigen Wochen hat der Papst in seinem Vatikan einen großen Palast aufführen lassen und eröffnet. Und für wen? Für Hunderte und Aberhunderte von Kindern, die ihn besuchen, um dort gesunde Lehren zu empfangen, die jedem Fortschritt und guter Modernität gerecht werden. Um das große und edle Werk wird kein Aufheben gemacht, während andere es ausgesponnt hätten: aber das Werk besteht, und auf Jahrhunderte lang werden es die Familien segnen, die von dieser väterlichen Fürsorge eine Wohltat für die verfolgte Jugend verspüren.

Während ich schreibe, fährt ein kürzlich von England abgegangenes Schiff den Amazonenstrom hinauf, nachdem es Lissabon berührt hatte, und eine Schar unserer Missionäre an Bord führt. Wo gehen sie hin? . . . Im Sommer des Jahres 1912 überraschten und entsetzten uns die Nachrichten eines englischen Missionärs, Sir Roger Casement, in denen von unglaublichen Grausamkeiten berichtet wurde, mit denen die Kautschukhändler die Indianer des Putumayo in Ober-Peru behandeln. Aber ehe diese Nachrichten Schmerzen und Schauder auslösten, hatte der Heilige Vater den Schmerzensseufzer schon gehört und Hilfe gebracht, denn schon im Juni 1911 hatte er den Pater Ginocchi dorthin gesandt, um zu sehen und nachzuforschen. Der kühne Forscher kehrte nach vielen Mühen und Gefahren zurück, und sein Bericht hatte eine Enzyklika an die Bischöfe von Südamerika zur Folge, sowie die Eröffnung eines freundlichen Verkehrs mit den Regierungen behufs Vorbeugung, und heute zieht die erste Schar Missionäre aus zur Verteidigung und zum Schutz der Brüder, die bis heute jammerten und als nicht gekannte Opfer dem Goldhunger erlagen. Auch diese wirklich große Tat war vielen unbekannt, für die das Leben keine anderen Zwecke hat als eine Jagdpartie, einen Ball, irgend einen Ehrgeiz, ein Vergnügen und die vielen müßigen Stunden in einem Cafe?

Ich glaube aber, daß auch diese einen Widerhall der Barmherzigkeit wahrgenommen haben werden, als der Papst sich gerührt und weinend über das entsetzliche Unglück, von dem am 28. Dezember 1908 Kalabrien und Sizilien heimgesucht wurden, äußerte.

Und so ist der Papst mit seinem Worte unfehlbarer Wahrheit, mit der eisernen Strenge seiner Autorität von Völkern und Königen, in der zarten Heiligkeit seiner Liebe: und da er das für uns ist, was werden wir für ihn sein?

Seit einigen Jahren hat sich in Amerika das System eingebürgert, Häuser von 20, 30, ja von 40 Stockwerken zu bauen, die das Volk in seiner drastischen, aber treffenden Sprache als „Wolkenkratzer" bezeichnet. Dort oben sind natürlich Schwindelanfälle mehr wie anderweitig häufig, so daß die Arbeiter, um sicher die Arbeiten in derartigen Höhen ausführen zu können, wo jeder Fall ein Absturz ist und jeder noch so kleine Fehltritt verhängnisvoll wird, besondere Vorübungen machen müssen, um sich an diese Höhen zu gewöhnen. So erzählen die Journale von einem kühnen Arbeiter, Karl Samuel Hugues, der sein eigenes Kind, ei-

Aus der Franzosenzeit!

Nach Fritz Reuter in's Hochdeutsche übertragen von Jos. Vinc. Grunau.

8) (Nachdruck verboten.)

Die Tochter saß auf der Bank und weinte leise für sich hin.

Der Müller zählte das Geld zu Ende und sah dabei immer scheu nach Fiken hinüber. Endlich war er damit fertig, er stemmte beide Hände auf den Tisch, warf noch einen Blick über das Ganze und sagte: Wenn ich alles zusammenrechne, so sind es siebenhundert Taler, nun sind wir aus aller Not heraus!

Da stand Fiken auf, trocknete sich die Tränen ab und ihr Gesicht war weiß und ruhig, als sie sagte: Unsere Not fängt jetzt erst an.

Fiken, red nicht so, warf der Müller ein und sah zur Seite.

Vor nun an essen wir ungesegnetes Brot und schlafen einen ungesegneten Schlaf, Du magst das Geld vergraben, unseren ehrlichen Namen vergräbst Du mit.

Von vergraben soll keine Rede sein, ich zahl ehrlich meine Schulden damit.

Ehrlich, Vater? Und, wenn es auch alles so wäre, wie es nicht ist, wird der Amtshauptmann nicht fragen, woher Du es hast, und wer bürgt Dir dafür, daß Friedrich reinen Mund hält.

Der Alte machte ein Gesicht, halb erstaunt, halb ärgerlich, und wollte losdonnern, wie ein Mensch, der von einem andern auf einer Dummheit oder einer Unredlichkeit ertappt wird. Er will sich damit das Gewissen beruhigen, wie die Kinder tun, wenn sie im Düstern singen und flöten um sich die Furcht vom Leibe zu halten.

Fiken aber ließ es so weit nicht kommen, sie schmiß sich hastig an ihres Vaters Hals und sah ihm fest in die Augen und rief: Väterchen, Väterchen, trag das Geld aufs Amt und gib es dem alten Amtshauptmann, er hat gesagt, er wird an Dich denken und das wird er auch tun.

Wie oft hast Du mir nicht von Deinem alten Vater und von Deiner Mutter erzählt, daß sie sich ehrlich mit Spinnen durchgeholfen haben bis an ihr Ende; wie oft hast Du mir nicht erzählt, wie Du auf der Wanderschaft des andern Handwerksburschen Geldbeutel gefunden und ihn wieder gegeben hast, wie der Mann sich gefreut und wie Dir wohl zu Mut gewesen ist!

Das war ja auch was ganz anderes, antwortete der Müller, da wußte ich ja, wem das Geld gehörte, und hier weiß ich's nicht, ich hab' es ja auch nicht gestohlen, ich hab' ein gutes Gewissen.

Plötzlich sprang die Müllersfrau von ihrem Stuhl auf und rief: Mein Gott, da geht ein fremder Mensch am Fenster vorbei und kommt zur Türe herein!

Halt die Türe zu, schrie der Müller, sprang auf und das Geld auf dem Tisch rollte zum Teil in die Stube hinein.

Ist das Euer gutes Gewissen, frug Fiken und sah dabei ihren Vater und ihre Mutter an. Mutter mach die Türe los, den Mann schickt uns unser Herrgott, der bringt uns Segen in's Haus.

Die Müllersfrau ließ die Türe los und sah still vor sich hin; der Müller aber wurde über rot, drehte sich hastig um und sah zum Fenster hinaus. — —

Draußen klopfte es. Herein, rief Fiken, und in's Zimmer trat ein schmucker junger Mann in den 20er Jahren. Er sah sich etwas neugierig um, wie einer, der schon lange hätte wissen mögen, wie es denn eigentlich im Hause aussieht. Er machte einen kleinen Kratzfuß und sagte guten Morgen.

Schönen Dank, antwortete Fiken, der Müller rührte sich nicht und die Frau bückte sich, um die gefallenen Taler wieder aufzulesen. Als er von den beiden Alten keine Antwort erhielt und das Geld auf dem Tische liegen sah, sagte er: Ich komme ihnen wohl ungelegen.

O, es macht nichts, antwortete Fiken und rückte ihm einen Stuhl in der Nähe des Ofens zurecht. Setzen Sie sich ein wenig, Vater wird gleich mit seinen Geschäften fertig sein.

Ja, gleich, sagte der Müller, riß das Fenster auf und rief: Friedrich, spann die Pferde an den kleinen Wagen und bind den Franzosengaul hinten an, wir fahren zum Amt. Damit schlug er das Fenster zu und sagte zu Mutter und Fiken: So, mit der Sache sind wir durch. Pack den Kram in den Mantelsack zusammen und Friedrich mag ihn auf den Wagen schmeißen. Dann ging er auf den Fremden zu, reichte ihm die Hand und sagte: Willkommen!

Müller Voß, sagte der junge Mann, gab ihm die Hand und sprang vom Stuhl auf, lassen Sie sich in Ihren Geschäften nicht stören, meine Sache hat Zeit, und wenn ich auch in einer besonderen Angelegenheit gekommen bin, so hat sie doch keine Eile. Die Hauptsache ist, daß ich meine Verwandtschaft mal besuchen wollte.

Verwandtschaft, frug der Müller und sah ihn ungewiß an.

Ja, sagte der andere, ich bin der Sohn von Jochen Voß und Ihr Geschwisterkind, und als der Alte nichts sagte und seine Hand zurück zog, fügte er hinzu: Vor 14 Tagen bin ich mündig gesprochen worden und da sagte ich mir, Schwestern und Brüder hast du nicht, Verwandtschaft in der Gegend auch nicht, also fahr mal zum Stavenhagener Amt und sieh mal zu, ob sie dort von Jochen Voß sein Sohn noch etwas wissen wollen.

Damit ging er auf die Müllersfrau zu und gab ihr sowohl wie Fiken seine Hand, und als der Müller immer noch so mißmutig dastand als hätten ihm die Mäuse die Butter vom Brot weggenommen, sagte er:

Onkel, Ihnen liegt gewiß der Prozeß im Sinn, lassen Sie den, wir können bei alledem gute Freunde bleiben.

So, sagte der Müller, und Du hast Dich vor den Leuten gerühmt, Du wolltest mich aus der Borchert'schen Mühle heraus schmeißen?

Was für Leute, frug Heinrich Voß, was kann ich dafür, was die Leute reden? Mein Vater hat den Streit angefangen und er glaubte in seinem Recht zu sein, mein Vormund hat ihn weiter durchgefochten, und ich hab zugesehen. — Aber das will ich bekennen, ein schön Stück Geld hat uns die Sache schon aus den Händen gerissen, und wenn wir uns einigen können, so soll es an mir nicht liegen.

Du willst auf den Busch klopfen, das hat Dir Dein Advokat geraten.

Ich rate mir selbst, Onkel, sagte der junge Mann und langte nach seinem Hut, denn wenn ich noch lang auf den Rat der Advokaten hören will, so könnte mir das Wasser knapp werden und meine Mühle still stehen. Bei Ihnen ist das natürlich etwas anderes. Wer sein Felleisen so voll spicken kann, der kann noch lange braten, ehe er anbrennt. Dabei schielte er auf den Mantelsack, den Mutter und Fiken soeben vollgepackt hatten.

Was geht Dich das Zeug an, brauste der Müller auf, drehte sich um und wurde ganz rot im Gesicht: Das Geld, das Geld, das gehört mir nicht.

Fiken ging nun zu ihrem Vater heran, legte die Hand auf seine Schulter und sagte: Vater, das war ja nicht bös gemeint.

Nein, sagte Heinrich, ich bin im Guten gekommen und will auch im Guten gehen. Mein Fuhrwerk steht draußen im Hofe angebunden und bis dahin hat's nur wenige Schritte.

Halt, sagte Fiken, Vetter Heinrich, nicht so hastig. Der Vater hat heute Morgen den Kopf voll von Dingen die besorgt sein müssen, es würde ihm sehr unlieb sein, wenn Sie in Unfrieden weggehen würden.

Fiken, sagte der Müller, drehte sich um und küßte seine Tochter auf die Stirne, Du hast heute Morgen schon zweimal Recht gehabt und ich zweimal Unrecht, Du bist mein liebes Kind.

Dann reichte er dem jungen Manne die Hand: Heinrich, es soll niemand sagen, daß ich den Sohn von Jochen Voß mit harten Worten von meinem Hause vertrieben habe. Du sollst hier weggehen ohne Speis und Trank? Nein, mein Sohn, Du bleibst hier, bis ich wieder komme, denn ich muß jetzt zum Amt in einer dringenden Sache.

Sieh, draußen hält Friedrich schon, nun adieu mein Sohn, wenn Du das Einigen ehrlich meinst, so kann da was draus werden. Adieu Mutter, adieu Fiken! Damit ging er hinaus und stieg auf den Wagen.

(Fortsetzung folgt.)

nen siebenjährigen Knaben, dazu erziehen wollte, still zu stehen und Herr seiner selbst zu bleiben. Er brachte das Kind eines Tages an die Flaggenstange auf dem Rathaus von New-York und dort, nachdem er sich mit den Füßen an der Stange festgeklammert hatte, beugte er seinen Körper über das entsetzliche Nichts vor, mit seinem Kinde auf dem Arm, das er lange herumschwenkte. Nachdem er abgestiegen war, wurde das Kind gefragt, ob es sich gefürchtet hätte. „Nein," sagte es, „ich war ja bei meinem Vater."

In diesem zutraulichen und sicheren Wort des kleinen Hugues liegt das Beispiel für die Verehrung für den Papst, das ich euch zu finden überlasse. Dort oben, wo es von allen Seiten der Wind anweht, über einem Abgrund, der es ungeduldig erwartet, um es zu zerschmettern, allein in dem unendlichen Raum, wo nichts ist, worauf es seinen Fuß stützen, seine Hand klammern kann, ist das Kind ganz ruhig und glücklich, warum? „Ich war ja bei meinem Vater!" Und das ist das Wort für die Katholiken, die den Krieg wüten hören, die Abgründe offen sehen, die nicht wissen, worauf sie ihre Füße stützen sollen: verlaßt euch auf die Arme des Papstes, die Petersarme sind, was fürchtet ihr nun noch?

Im dritten Zyklus des „Fegfeuers" suchen Dante und Virgil nach einem Ausgangspunkt: da trifft sie ein Lichtstrahl, und aus diesem ein Wort, das sie an das Ziel führt. Wer ist im Licht? Ein Engel, der ungebeten sich in süßer Barmherzigkeit zur Verfügung stellt. Und der Dichter, der diesen Erguß freiwilliger Güter wahrnimmt, vergleicht ihn mit dem Verhalten von demjenigen, der, wenngleich er die Not sieht, doch nicht sofort zu Hilfe eilt, sondern wartet, bis er gebeten wird. Nach Prüfung des Herzens fällt der Dichter ein ernstes Urteil über den, der „boshafterweise schon zum Leugnen" bereit ist. Und ich wende den Dantescheu Vers auf die an, die, zum großen Schmerze des Hl. Vaters, seine Vorschriften kritisieren, und die mit dem Mikrometer ausmessen, wie weit man ihnen zu gehorchen hätte, und die die Worte des Papstes zerlegen, um zu prüfen, ob er die Grenzen eingehalten hat oder überschritten und in ein Reich übergegangen ist und darin befiehlt, das nicht sein ist, die das einfältige und reine Wort nicht mit einfachem Sinne lesen, sondern es mit vielleicht gelehrten Abhandlungen interpretieren und verwickeln, die sicher nicht bescheiden und ergeben sind, was sie vor allen Dingen sein müßten. O in wie vielen dieser Fälle ist der Dantesche Vers ein kostbarer Lenker, der die Seele als nicht nachgiebig und zum Gehorsam geneigt zeigt, sondern schon „boshafterweise zum Leugnen bereit".

§ Eine ganz unmögliche Besitzsteuer.

Der frühere Reichstagspräsident und heutige Präsident des Abgeordnetenhauses Exzellenz Graf Schwerin-Löwitz hat in seiner Wahlkreisrede einen Vorschlag zur Lösung der Besitzsteuerfrage gemacht, der darum erhöhte Beachtung verdient, weil er von der eben genannten politischen Persönlichkeit ausgeht. Der Vorschlag geht dahin, sämtliche Stempelsteuern dem Reiche zu überlassen; die Reichswertzuwachssteuer ganz den Einzelstaaten zu überweisen. Dieser Vorschlag hat an manchen Stellen eine recht sympathische Aufnahme gefunden, schon darum, weil dann auf dem Gebiete der Stempelsteuern eine Einheitlichkeit eintreten würde. Heute hat das Reich schon die meisten Stempelabgaben an sich gezogen; ihre Einnahme ist im Jahre 1913 auf rund 240 Millionen Mark veranschlagt. Da liegt der Gedanke nahe, dem Reiche alle Stempelabgaben zuzuweisen; man berechnet die so gewonnene Einnahme auf 150 Millionen Mark. Hiervon sollen jedoch abgehen etwa über 60 Mill. Mk. (18 Mill. Mk. aus der Wertzuwachssteuer und 44 Mill. Mk. aus der Erbschaftssteuer), so daß das Reich eine reine Mehreinnahme von 90 Mill. Mk. erhalten würde, damit einen Betrag, den man heute ungefähr aus einer Besitzsteuer als Mindestmaß wird ansehen müssen, wenn die Meldungen über die Kosten der Militärvorlage sich bewahrheiten. Dieser Vorschlag scheint somit das Ei des Kolumbus zu sein. Trotzdem stehen ihm so erhebliche Bedenken im Wege, daß er als ganz unannehmbar bezeichnet werden muß. Der Vorschlag kommt schon zeitlich viel zu spät; an eine Ueberlassung der heutigen Reichserbschaftssteuer an die Bundesstaaten kann man im Ernste nicht mehr denken. Vor dem Jahre 1906 wäre ein solcher Vorschlag noch diskutabel gewesen, heute kommt er zu spät. Ganz so verhält es sich mit der Wertzuwachssteuer. Es wird keine Reichstagsmehrheit mehr geben, welche auf diese beiden Besitzsteuern verzichten wird. Diesen gegenüber sind alle einzelstaatlichen Stempelsteuern als minderwertige Besitzsteuern anzusehen. Dazu kommt ein zweites Bedenken: Die einzelstaatlichen Stempelsteuern sind beim besten Willen nicht als eine „allgemeine, den verschiedenen Besitzformen gerecht werdende Besitzsteuer" anzusehen; wenn man sie näher kennt, bieten sie ein recht buntes Bild der Besteuerung des Verkehrs, des Grundstücksumsatzes, der Erbschaften auf Kinder, der Mietverträge, Vollmachten und anderer Verkehrssteuern. Unter keinen Umständen kann man sagen, daß dieser Vorschlag der Lex Bassermann-Erzberger gerecht wird. Endlich würde eine solche Abtretung aller Landesstempelsteuern an das Reich eine ungerechte Belastung Süddeutschlands und der Kleinstaaten darstellen. Im Jahre 1911 brachten diese Steuern in sämtlichen Einzelstaaten 81 Mill. Mk. auf, davon Preußen allein 65,5 Mill. Mk., Bayern nur 60 000 Mk., Württemberg, Baden, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Strelitz- Meiningen und eine Reihe von Kleinstaaten haben gar nichts oder nur ganz geringe Einnahmen aus der Stempelsteuer gezogen. Wollte man hier nur die bisherigen preußischen Sätze einführen, so würde dies rund 40 Mill. Mk. ergeben; dann müßten die preußischen Sätze um 50 v. H. erhöht werden, um zu 150 Mill. Mark zu kommen. Da die Umsatzsteuer an Grundstücken nicht einbegriffen ist, so müßte Bayern statt 60000 Mk., die es heute aufbringt, rund 18 Mill. Mark aufbringen, Württemberg hätte etwa 6 Mill. Mk. aufzubringen usw. Diese Zahlen besagen sehr deutlich, daß eine solche Besteuerung die heftigste Opposition aller süddeutschen und mitteldeutschen Regierungen finden müßte, daß auch alle süddeutschen Abgeordneten sie als eine ganz einseitige, schwere Belastung ihrer Wählen anzusehen hätten. Ein solcher etwaiger Vorschlag des Bundesrates würde eine steuerliche Mainlinie schlimmster Art schaffen. In Süddeutschland kennt man die Landesstempelsteuer kaum und würde sich gar nicht an den Gedanken gewöhnen können, daß nun alles bestempelt werden muß, was bisher frei war.

Zieht das Reich die Stempel an sich, kommt ganz sicher eine erneute schwere Belastung Süddeutschlands hinzu. Die sämtlichen Notariatsgebühren sind dort so gering, daß es sich z. B. bei einem Wertobjekt von 40 000 Mk. lohnt, von Berlin nach Stuttgart zu fahren und in der schwäbischen Residenz den Akt aufnehmen zu lassen. Hat man erst einheitliche Reichsstempelabgaben, so kommen einheitliche, recht erhöhte Notariatsgebühren ganz von selbst. Ich zahle in meiner schwäbischen Heimat z. B. für eine Beglaubigung in Grundbuchsachen 50—80 Pfg., die mich in Berlin 137 Mk. kostet. Das süddeutsche Volk ist an diese billigen Gebühren gewöhnt und könnte nicht einsehen, daß es eine allgemeine Besitzsteuer sei, was Graf Schwerin vorschlägt. Eine Reihe anderer Bedenken seien zurückgestellt, da es als ganz ausgeschlossen angesehen werden darf, daß Reichstag und Bundesrat sich auf diesen Vorschlag zusammenfinden werden zur Lösung der Besitzsteuerfrage und Deckungsfrage für die Militärvorlage.



Generaloberst
Prinz Rupprecht von Bayern,
der als Nachfolger des Prinzen Leopold die 4. Armee-Inspektion übernehmen wird.



Generalleutnant
Oskar Ritter von Xylander,
soll an die Spitze des 1. bayerischen Armeekorps treten.

„Sieg des Freihandels"?

Linksliberale Blätter, voran das „Berl. Tageblatt", werden nicht müde, immer wieder von neuem England und seine Wirtschaftsentwicklung als Muster für Deutschland hinzustellen. Zurzeit dient ihnen das Erscheinen der jüngsten Statistik des englischen Handelsamtes dazu, Englands wirtschaftliche Verhältnisse aufs höchste zu feiern und dessen Aufschwung als unumstößlichen Beweis für den „Sieg des Freihandels" zu preisen. Dabei vergessen sie aber völlig, die Ziffern anderer Länder neben denen Englands zum Vergleich zu nennen.

Dieses Verhalten ist selbst den sonst dem Freisinn politisch ziemlich nahestehenden „Jungliberalen Blättern (1913, Nr. 3) zuviel. Erst durch Vergleiche, so bemerkt es, gewännen die absoluten Ziffern Inhalt und Sprache. Und es verlohne sich, solche Vergleiche anzustellen. In der Tat, die Vergleichsziffern, die die „Jungliberalen Blätter" einander gegenüberstellen, sprechen klar genug:

Von 1903 bis 1912 betrug die absolute Steigerung

des deutschen Außenhandels	8243	Millionen Mark,
„ englischen „	7266	„ „
des deutschen mehr	977	Millionen Mark.

In Prozenten betrug die Steigerung:

im deutschen Außenhandel	74,8	Prozent,
„ englischen „	46,4	„

Das Wachstum des deutschen Außenhandels war also absolut wie relativ ein viel schnelleres. Vergleicht man hierzu noch den Handel Frankreichs und der Vereinigten Staaten, die beide ein ausgeprägtes Schutzzollsystem haben, so stieg von 1892 bis 1911

der französische Außenhandel um	65	Prozent,
„ amerikanische „ „	57	„

Daraus ergibt sich klar, daß der Handel Englands im Vergleich zu Deutschland, Frankreich und den Vereinigten Staaten am wenigsten rasch gewachsen ist.

Weiter aber geht aus den vorstehenden Zahlen hervor, daß Deutschland in der Entwicklung seines Welthandels alle andern weit hinter sich gelassen hat. Das lehrt im besondern auch der Umstand, daß der Vorsprung des englischen Außenhandels vor dem deutschen immer weiter gesunken ist, und zwar von 63 Prozent im Jahre 1893 auf 41 Prozent im Jahre 1903 und 18 Prozent im Jahre 1912. Im Jahre 1912 war der deutsche Außenhandel schon so groß, wie der englische im Jahre 1910 gewesen war. Es handelt sich also nur um wenige Jahre, und Deutschland wird den Vorsprung völlig eingeholt haben.

Ist das ein „Sieg des Freihandels", fragen in Anbetracht dieser Ziffern die „Jungliberalen Blätter" mit Recht. Wie aber will es das „Berliner Tageblatt" rechtfertigen, daß es nicht bloß seine Leser, sondern durch sie auch die deutsche Politik in einer so krassen Weise irrezuführen sucht?

sc. Schwindelannoncen.

In der „Deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaftspresse (1913, Nr. 1) lesen wir:

„Als Beilagen zu Zeitungen in Orten des Industriebezirks, besonders in den Herbst- und Wintermonaten, in denen die Butter am teuersten ist, erscheinen Anpreisungen feinster Naturbutter aus verschiedenen Orten Galiziens, so aus Tluste, aus Podowolozyska usw. Die Anpreisungen lauten: „10 Pfund (Postkolli) täglich frischer, allerfeinster Süßrahm-Tafelbutter prima 10 M., II. 9 Mark. Versand per Nachnahme." Jemand, der sich verleiten ließ, ein solches Postkolli feinster Butter gegen Nachnahme von 10 M. zu bestellen, berichtet: „Die Nachnahme betrug nicht 10 M., sondern 11,96 M. Das Paket wog 9 Pfund. Es enthielt 6 Pfund Butter, 3 Pfund waren Kiste und Verpackungsmaterial. Die Butter war so stark ranzig, daß sie ungenießbar war. Außerdem ging der Wassergehalt etwas über die zulässige Grenze von 18 Prozent hinaus." Die Bevölkerung kann vor solchen Nachnahmesendungen aus dem Auslande nur immer wieder gewarnt werden. Einen Prozeß im Auslande gegen die Lieferanten dieses Schundzeuges zu führen, ist sehr teuer, und so sind die Besteller immer die Geleimten. Viel Schwindel dieser Art wird insbesondere mit Uhren und Schmucksachen getrieben.

Es dürfte vielleicht manchem von Nutzen sein, darauf aufmerksam gemacht zu werden, daß jeder Empfänger einer mit Nachnahme belasteten Auslandspostsendung nach § 11 Abs. 4 der Postzollordnung berechtigt ist, beim Zollamte den Inhalt der Sendung in Augenschein zu nehmen, bevor er den Nachnahmebetrag bezahlt. Entspricht die Sendung nicht den Erwartungen des Adressaten, so kann er die Annahme verweigern. Auf dem Zollamte muß er sich allerdings durch eine postamtliche Bescheinigung als Empfänger ausweisen (Postpaketadresse oder dergl.). Ist aber der Betrag an die Post bereits eingezahlt, so ist eine Annahmeverweigerung nicht mehr möglich, weil die eingezahlten Beträge mit der nächsten Post an den Absender der Waren überwiesen werden. Wer sich vor Schaden bewahren will, möge deshalb vor Zahlung des Nachnahmebetrages den Inhalt der Sendung besichtigen. Noch besser ist es allerdings, auf ausländische Anpreisungen dieser Art überhaupt nicht einzugehen; denn 99 von 100 sind mehr oder weniger Schwindel."

Hierzu möchten wir noch darauf aufmerksam machen, daß ähnliche Schwindelangebote auch bei Fleisch und Fleischwaren, besonders Schinken und Wurstwaren, anzutreffen sind. Dabei hat sich herausgestellt, so auch in einer ganzen Reihe von Gerichtsverhandlungen, die durch die Presse gingen, daß dabei nicht selten direkt gesundheitsgefährliche Ware versandt wurde. Wir können also obigen Warnung nur beistimmen. Auch in Teuerungszeiten kauft man noch immer am besten und sichersten am Orte!

Abflauen des französischen Kulturkampfes.

Im französischen Ministerrat vom Dienstag hat, wie bereits kurz berichtet, der Minister des Innern, Briand, und Finanzminister Klotz einen Gesetzentwurf zur Unterzeichnung vorgelegt, der das Kongregationsgesetz von 1910 präzisiert und vervollständigt. Der Gesetzentwurf will einen Fonds zur Unterstützung von Kongregationisten, die ohne ausreichende Mittel sind, schaffen, und sieht die im Einzelfall widerruflich zu erteilende Erlaubnis zur Niederlassung von Kongregationisten oder Mitgliedern aufgehobener Orden vor.

Es ist merkwürdig, schreibt die „Germania", daß es Briand ist, der mit der Abbröckelung der Ausnahmegesetze gegen die Kirche beginnen soll, derselbe Briand, der in der Geschichte der Vater des französischen Trennungsgesetzes genannt wird. Wer erinnert sich da nicht der Wege, die vor ihm Bismarck gegangen ist? Um an Briands kirchenfeindliche Ungerechtigkeiten und Gewalttaten den richtigen Maßstab anzulegen, muß man vor allem sich erinnern, daß er gerade durch seinen Entwurf zum Trennungsgesetz die Gegnerschaft der Combinisten sich zugezogen hat; denn diese hatten eine viel schärfere Vorlage geplant und ausgearbeitet, Briand gegenüber aber den Kürzeren gezogen. Aber selbst die mildere Fassung des Trennungsgesetzes, die in Senat und Kammer zur Annahme gelangte, ist in vielen wichtigen Punkten ein toter Buchstabe geblieben, man kann sagen: gerade in jenen, auf die die Kirchenfeinde ihre größten Erwartungen gesetzt hatten. Die Antiklerikalen der verschiedensten Färbungen hatten bestimmt darauf gezählt, daß durch die im Gesetz vorgesehenen Kultusgemeinschaften die Kirche Frankreichs nach und nach dem

Februar.

Ob dem Sonnenschein zu trauen
Und dem Himmel blau und klar?
Auf dem Dache ließ sich schauen
Tanzend schon ein muntrer Staar.

Eine Ratsversammlung halten
Unterm Baumast Spätzlein schlau;
Schweigend hören's an die Alten,
Spatzenvater, Spatzenfrau.

Was sie raten und beschließen,
Denken jene, hilft uns nichts,
Aber klug ist's, zu genießen
Jeden Strahl des Sonnenlichts!

Emil Rittershaus.

Wie Adrianopel belagert wird.

In den Hügeln um Adrianopel spricht wieder die eherne Stimme der Geschütze; in diesem Augenblick gewinnen die Ausführungen eines Sachverständigen, der die Belagerungsmethode der Bulgaren und die Verteidigungsweise der Türken in Adrianopel während der früheren Kämpfe als Augenzeuge beobachten konnte, ein besonderes aktuelles Interesse. Denn diese Methoden eines Festungskrieges, so führt Bennet Burleigh im „Daily Telegraph" aus, weichen in vielem auffallend von den Regeln der Kriegslehrbücher ab. Erprobte europäische Ingenieure haben im Dienste der Türkei jahrelang daran gearbeitet, die Befestigungswerke Adrianopels zu verbessern; auf allen umliegenden Hügeln wurden große moderne Befestigungen aufgeführt und die alte Festung wurde zu einem modernen Waffenplatze ersten Ranges umgewandelt. Man muß in den letzten Kämpfen diese Befestigungen beobachtet haben, um ihre Stärke und Widerstandsfähigkeit zu ermessen. „Adrianopel ist für den Feind durch seine Stellung und seine Befestigungen ein stärkerer Gegner als Metz oder Straßburg. Die Bulgaren setzten dagegen am Anfang nur gegen 200 Geschütze ein und eine Truppenmacht, die der der Garnison nur wenig überlegen war. Aber trotzdem ist es ihnen gelungen, durch zähe Wachsamkeit und ein rücksichtsloses, aber bald zu einem eigenartigen, überlegten System organisiertes Draufgängertum die äußeren Positionen der Türken eine nach der anderen „aufzurollen." Die Verbündeten, die den Krieg sozusagen vor ihrer Haustür führen, haben von Anfang an nach dem militärischen Grundsatz gehandelt, daß alles darauf ankommt, den Feind zu vernichten, mit welchen Opfern das auch verknüpft sein möge. Und das spiegelt sich auch in der Eigenart ihrer Belagerungsmethode wieder. Die Belagerungstruppen hielten keine bestimmte Linie, errichteten keine bestimmten Werke und Verschanzungen, die sie unter allen Umständen halten wollen. Ich habe während meiner Tage vor Adrianopel annähernd zwei Drittel aller ihrer Belagerungsstellungen besichtigt. Sie liegen fast alle in Deckung hinter einem Hügel oder einer Geländeerhebung und bestehen aus länglichen Erdbauten, die nicht ganz 200 Meter lang sind, bei einer Breite von vielleicht 45 Metern. Die aufgeworfenen Wälle erreichen vielleicht 1,80 Meter Höhe. Jedes dieser Lager verfügt zu seiner Verteidigung über eine Anzahl Feldgeschütze und Maschinengewehre. Die Belagerungsgeschütze dagegen sind gewöhnlich in Front vor diesen Lagern eingegraben; die dahinter liegenden Werke gewähren jeweils einer oder zwei Brigaden Infanterie bequeme Unterkunft. Durch ihre Anlagen sind diese Lager so unangreifbar wie Felsen an einer Küste. Dagegen beobachteten die Türken, daß ihr Vordringen auf keine künstlichen Hindernisse stieß, wenn sie sich beim Ausfall in die Geländestrecken zwischen diesen Lagern einschoben. Denn die Verbündeten haben ihre Reserven und übrigen verwendbaren Truppen weiter hinten stationiert, gewöhnlich in Erdhütten oder Zelten. Dagegen sind die Feldgeschütze und die Maschinengewehre so aufgestellt, daß sie bei dem geringsten Alarmzeichen den Feind unter Feuer nehmen können. Die Front der Verbündeten wird Tag und Nacht durch Patrouillen und kleine Infanterieposten geschützt, die, in den Boden eingegraben, eine ununterbrochene Beobachtung des Gegners aufrecht erhalten. Der eigentliche Kampf spielt sich nun fast regelmäßig in gleichen Formen ab. Von Zeit zu Zeit wird beschlossen, ein bestimmtes Fort zu nehmen oder zu zerstören. Das beginnt damit, daß die Belagerungsgeschütze ihr Feuer auf dieses Ziel konzentrieren. Die Bulgaren verfügen über schwerere Belagerungsgeschütze, die sie mit der Zeit von den Befestigungen am Schwarzen Meer herbeigeschafft hatten. Aber diese Geschütze sind keineswegs neueren Modells, nur die Haubitzen können als moderne Waffen angesprochen werden. Die Türken verfügen über eine schwere und überlegene Artillerie, die in den Hauptwerken aufgestellt ist. Sie antworten nun dem bulgarischen Feuer, aber es gelingt ihnen nicht, den zähen und unermüdlichen Gegner abzuschütteln. Ich habe das Dutzende Male immer in der gleichen Art beobachtet. Dann verstärkt sich plötzlich das Feuer der Türken und richtet sich auf jene Geländestreifen, zu denen inzwischen die Verbündeten vorgedrungen sind. Und jäh erscheinen zwischen den Hügeln der Forts gewaltige türkische Infanteriemassen, die stürmisch ins freie Gelände vordringen und den Gegner zurückzuwerfen suchen. Diese Kämpfe spielen sich oft auf einer Breite von acht Kilometern ab. In dichten Linien gehen die Türken vor, aber die Bulgaren und Serben trotzen dem Angriff, und gewöhnlich endet der Kampf in einigen Stunden damit, daß die von drei Seiten von den Belagerern unter Feuer genommenen Türken zurückfluten, von den Gegnern verfolgt. Dieses Nachstoßen der Belagerer vollzieht sich stets mit der größten Energie und endete bisher regelmäßig entweder mit der Eroberung des betreffenden Forts oder mit der Festsetzung in einer Stellung, die kaum 180 Meter vor dem Fort liegt." Das spielt sich rings um Adrianopel auf allen Seiten ab, Schritt um Schritt haben sich die Verbündeten herangearbeitet; im Süden des Ardaflusses sind die Bulgaren auf diese Weise bis zu dem Vorort Karagasch vorgedrungen und beherrschen jetzt die Eisenbahn und den Bahnhof. Weiter nach Süden, jenseits der Maritza, haben sich die Bulgaren auf Gewehrschußweite vor Adrianopel eingenistet und nicht geruht, bis ihre langen Lager auf der südöstlichen, nach Konstantinopel führenden Straße errichtet waren. Bennet Burleigh ist der Ueberzeugung, daß durch diese Art des Festungskrieges Adrianopel ungefähr eine Woche nach Wiedereröffnung des Kampfes fallen wird. Der Sieg wird den Verbündeten noch schwere Opfer auferlegen, aber nach den bisherigen Ergebnissen der Kämpfe werden die Opfer der Türken voraussichtlich noch weitaus größer sein.

Einfluß des Papsttums in demselben Maße entfremdet würde, in dem sie enger und fester an die Zivilgemeinden und den Staat gekettet werden sollte. Aber wer kümmert sich heute noch irgendwie um die associations cultuelles, nachdem „Erzbischof" Bilatte den heimatlichen Staub von seinen Füßen geschüttelt und in Mexiko ein so klägliches Ende gefunden hat? Das Trennungsgesetz blieb unausgeführt, und Briand selbst mußte sich gleich nach einem Mittel umsehen, um den Katholiken die Weiterbenutzung der Kirchen und den Fortbestand des Gottesdienstes zu sichern. Die ebenfalls durch das Gesetz vorgeschriebene Inaufnahme in den Kirchen stieß in vielen Gegenden auf einen so erbitterten Widerstand, daß nicht wenige Städtchen und Dörfer noch bis heute von ihr verschont blieben.

Auch der von den Kirchenfeinden als Wirkung des Trennungsgesetzes allgemein erwartete Rückgang des religiösen Lebens in Frankreich ist vollständig ausgeblieben; dagegen macht sich allenthalben ein erfreulicher Aufschwung bemerkbar, besonders in den größeren Städten. Die vom Papst in die Wege geleitete Vereinigung aller Katholiken auf religiöser Grundlage und die eifrige Tätigkeit der Action liberale hatten den Erfolg, daß in hunderten von Gemeinden, darunter auffallend viele größere Städte, die Fahne des Antiklerikalismus oder Sozialismus auf dem Rathaus durch die katholische verdrängt wurde. Aber selbst in antiklerikalen Gemeinden wurde man der Schikanierung der Katholiken und besonders der Engel der Barmherzigkeit überdrüssig; besonders durch die mit den Laienpflegerinnen gemachten, trüben Erfahrungen. Allenthalben kommt die Sehnsucht nach den vertriebenen Schwestern zum Ausdruck, und viele antiklerikale Maires und Gemeinderäte haben ihr schon Rechnung tragen und die Schwestern zurückrufen müssen. Bezeichnenderweise hat sich kürzlich noch der fanatische Clemenceau in schwerer Krankheit von Barmherzigen Schwestern pflegen lassen, ohne indes bis jetzt als Parlamentarier auch für andere die Konsequenzen daraus zu ziehen.

Besonders auch aus Gründen der auswärtigen Politik wird man Briands neuesten Kurs erklären können. Poincare hatte zweifellos als Chef des großen nationalen Ministeriums oft mit Unbehagen an die Schwierigkeiten gedacht, die durch die Trennung von Kirche und Staat dem französischen Protektorat im Orient entstanden sind. Jeder Staatsmann, mag er kirchlich gesinnt sein oder nicht, wenn er nicht gerade alles durch die antiklerikale Brille sieht, wird allein schon zur Erhaltung dieses Protektorates ein gutes Einvernehmen mit dem Heiligen Stuhl als Staatsnotwendigkeit betrachten; nur fanatische Blocksleute können das in Abrede stellen. Ferner wird es Poincare nicht entgangen sein, daß in diesen Zeiten einer europäischen Krisis gerade die französischen Katholiken und Konservativen eine glühende, nicht selten chauvinistische Vaterlandsliebe an den Tag legen, und das kann ein Präsident der Republik, der national sein will, ebensowenig übersehen wie ein nationales Ministerium, besonders in einem von Sozialisten und Anarchisten so durchwühlten Lande wie Frankreich. Durch sein Vorgehen gegen die Elemente schon in seinem vorigen Kabinett hat übrigens Briand alle Brücken zu ihnen abgebrochen, so daß er zu einer Schwenkung nach rechts gezwungen war.

Unter diesen Umständen hat sich die Wahl Poincares zum Präsidenten der Republik vollzogen. Den Logenbrüdern war um ihre Diktatur bange geworden, und sie machten die äußersten Kraftanstrengungen, die Wahl Poincares und damit auch ein neues Kabinett Briand zu hintertreiben. Aber ihr Terrorismus führte nicht zum Ziele. Die konservative Rechte trat für Poincare ein und sicherte seine Wahl. Nun liegt es auf der Hand, daß die Katholiken nicht umsonst ihre Stimmen hergegeben haben; sie werden von Poincare und seinem Hauptagitator Briand Zusicherungen gefordert haben. Es ist bis jetzt nichts Bestimmtes über diese vermutlichen Abmachungen an die Oeffentlichkeit gedrungen, und es ist gut so. Auffallend war, daß Piou, Graf de Mun, Denys Cochin und andere rechtsstehende Männer nach der Programmrede Briands für die Vertrauenskundgebung an die Regierung gestimmt haben, obwohl Briand auch von Stärkungen des Laizismus, Wahrung der Rechte der Staatsschule und dergleichen mehr gesprochen hatte. Da mußte man annehmen, daß diese Männer entweder alle Grundsätze preisgegeben, oder von Briand (und natürlich auch Poincare) ganz bestimmte Garantien erhalten hatten. Nun zeigt es sich, daß wohl letzteres zutrifft. Briand beginnt offenbar mit einer Abschlagszahlung, die er bei Poincares Wahl in Aussicht gestellt hat. Es ist nur wenig an dem vorsichtig gehaltenen Entwurf — man weiß ja nicht, was Kammer und Senat dazu sagen werden —, aber es ist doch schon ein Anfang.

Deutschland.

Berlin, 11. Februar.

* **Zur Reichstagsverhandlung über den Jesuitenantrag des Centrums**, die voraussichtlich am 26. Februar, vielleicht auch am 19. Februar, stattfinden wird, schreibt man der Köln. Ztg. aus parlamentarischen Kreisen:

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, festzustellen, daß in der letzten Sitzung des Seniorenkonvents im Namen der Centrumspartei der Wunsch vorgetragen wurde, es möge an einem Schwerinstage vor Beginn der Osterferien der Antrag des Centrums wegen Aufhebung des Jesuitengesetzes zur Verhandlung kommen. Der Erfüllung dieses Wunsches wurde von keiner Seite widersprochen, so daß wir vor Beginn der Osterferien mit einem Beschluß des Reichstages zu rechnen haben, der die Aufhebung des Jesuitengesetzes fordert. Für diesen Beschluß treten ein: Das Centrum mit Polen, Elsaß-Lothringern, Welfen, zusammen 125 Stimmen, dazu 110 sozialdemokratische Stimmen, ergibt eine sichere Mehrheit von 235 Stimmen. Gegen den Centrumsantrag werden 70 konservative und 48 nationalliberale Stimmen abgegeben werden, das ergibt eine Minderheit von 118 Stimmen; wie sich die 44 fortschrittlichen Stimmen entscheiden werden, ist heute mit Bestimmtheit nicht vorauszusagen; vielleicht werden sie sich teilen. An der Tatsache einer erheblichen Mehrheit im Reichstage für die Aufhebung des Jesuitengesetzes ist hiernach nicht zu zweifeln.

Die Stellung der Freisinnigen zum Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes ist allerdings sehr unklar und ungewiß. Auf der einen Seite betonen die Fortschrittler ihre Abneigung gegen alle Ausnahmegesetze, die sie bei dem Stichwahlbündnisse mit der Sozialdemokratie noch ausdrücklich haben erklären müssen, auf der anderen Seite suchen sie sich als die zuverlässigsten Kulturkämpfer hinzustellen und aus der Jesuitenfrage parteipolitisches Kapital gegen die rechtsstehenden Parteien zu schlagen. Aus der fortschrittlichen Presse, wie aus den Reden der fortschrittlichen Abgeordneten ist nicht zu entnehmen, wie die Fortschrittliche Volkspartei sich bei der Abstimmung über die Aufhebung des Jesuitengesetzes verhalten wird. Die Frankf. Ztg. und das Berliner Tageblatt haben sich zwar wiederholt für die völlige Beseitigung des Jesuitengesetzes als eines Ausnahmegesetzes ausgesprochen, dabei aber schon deutlich zu verstehen gegeben, daß sie nur aus diesem Gesichtspunkte heraus und grundsätzlich für die Aufhebung eintreten; die Freisinnige Zeitung als Organ der Fortschrittlichen Volkspartei hat sich auch in dieser Beziehung bisher ausgeschwiegen.

* **Die Schuld an der Teuerung** ist von Sozialdemokraten und Liberalen wider besseres Wissen nur dem Centrum zugeschoben, und als eine Folge unserer Schutzzollpolitik hingestellt worden obgleich die Partei allein gar nicht die Zölle gemacht, sondern auch der Liberalismus dabei mitgewirkt hat. Aber was verschlägt das, man sagt es, man schreit es hundertmal dem aufgeregten Volke in die Ohren und daraus entsteht der Glaube der Irregeführten. Also der Schutzzoll hat es getan! Wie kommt es aber, daß man in England, wo gar kein Schutzzoll herrscht, ebenfalls große Teuerung hat. Die Tatsachen konstatierten die Genossenpressen sogar wiederholt selbst. Mit der Ueberschrift „Ein außerordentliches Teuerungsjahr" bringt die sozialdemokratische Presse (Frankfurter Volksstimme" Nr. 9 vom 11. Januar 1913) einen Artikel über die enorme Preissteigerung der Lebensmittel in — England! Nach diesem Artikel stellten sich in England die Preise für Nahrungsmittel Ende 1912 um 20 Prozent höher als in der Periode von 1901 bis 1905. Wie ist denn das nur möglich? Sonst schwelgt die sozialdemokratische Presse doch immer in Schilderungen von dem herrlichen Leben und der fabelhaften Billigkeit in den Freihandelsländern, besonders England. Und heute müssen wir sehen, daß es in diesen vielgerühmten Freihandelsländern schlechter steht und die Preise noch stärker gestiegen sind als in den Schutzzolländern. Für uns ist die Sachlage allerdings leicht verständlich. Denn je weniger ein Staat die nationale Arbeit und Produktion schützt, je abhängiger er vor allem bei Bezug der wichtigsten Lebensmittel vom Auslande wird, desto eher gerät er in Schwierigkeiten, und desto eher ist eine Preissteigerung der Lebensmittel zu befürchten. Der Freihandel wirkt auf die Dauer nicht preisverbilligend, sondern im Gegenteil sogar preisverteuernd, welche Folge der Abgeordnete Dr. Heim seinerzeit im Reichstage in die treffenden Worte kleidete: Billige Wochen, aber teure Jahre!"

Fast am gleichen Tage (am 9. Januar) bringt auch der Vorwärts" einen Klageartikel mit der Ueberschrift: „Warum ist der englische Arbeiter unzufrieden?" In diesem Artikel werden die Zustände im freihändlerischen England folgendermaßen geschildert:

Die Löhne sind stehen geblieben. Die Preise der Nahrungs- und Genußmittel haben eine ernste Steigerung erfahren. Das Arbeitstempo ist beschleunigt worden. Die Perioden der Arbeitslosigkeit sind häufiger . . . . Während die Arbeitslosigkeit jährlich 10 Prozent zunahm, stiegen die Löhne nur um ½ Prozent im Jahre . . . . Brot, Fleisch, Butter, Eier, Käse, Fische und die meisten andern gewöhnlichen Nahrungsmittel haben eine ernsthafte Preissteigerung erfahren!

Diese Feststellungen werden aber die sozialdemokratische Presse keineswegs hindern, nachher wieder mit derselben Ungeniertheit zu behaupten, daß nur der Schutzzoll die Preise in die Höhe treibe während in den Freihandelsländern alles viel besser sei. Dazu ist man ja eine „wissenschaftliche Partei"! Ja, man weiß, zu lügen und zu verdrehen.

Oesterreich-Ungarn.

Die Sünden der Armeeintendantur.

Die amtliche Milit. Korr. schreibt:

„In den letzten Tagen beschäftigte sich die Oeffentlichkeit, sogar im Ausland zum Beispiel im Deutschen Reich, mit den Nachrichten über eine zum Teil mangelhafte Verpflegung, Bekleidung und Unterkunft der einberufenen Reservisten. Wie nun Danzers Armeeztg. mitteilt, haben in dieser Angelegenheit die militärischen Behörden in der vergangenen Woche weitgehende Vorsorgen getroffen; Kommissionen erheben in den meisten Garnisonen die Zustände, und vielfach verfügen die Militärstationskommandanten auf eigene Verantwortung das Nötige. Es wurden Winterwäsche und Schuhe ausgegeben. Alle Leute erhalten Brotzubuße, und die Unterkünfte wurden überall schleunigst verbessert. Wenn unsere Reservisten zuweilen nicht tadellos bekleidet erscheinen und wenn gewisse Unterkünfte einiges zu wünschen übrig lassen, so liegt die Schuld daran an dem vielleicht übertriebenen Sparsystem, das für unsere Verhältnisse charakteristisch ist. Von diesem Sparsystem abzugehen, liegt nicht in der Macht der Heeresverwaltung, die ja auf die bewilligten Mittel angewiesen ist."

China.

Die Wahlen in China.

Die „Agence d'Extreme Orient" meldet aus Peking: Obgleich die vollständigen Resultate der Wahlen noch nicht vorliegen, läßt sich doch voraussehen, daß die Nationalisten in verschiedenen Provinzen eine große Mehrheit erhalten werden. Sogar in Hupe, das bis jetzt als die Wiege des Republikanertums angesehen wurde, haben die Nationalisten dank ihrer vor keinem Mittel zurückschreckenden Tätigkeit sehr günstige Resultate erzielt, während die drei anderen Parteien, die Republikaner, Demokraten und Unionisten keineswegs über eine gleich vorzügliche Organisation verfügen. Die meisten Nationalisten des Südens haben die Absicht, den General Hwangching als Präsidentschaftskandidaten aufzustellen, während ein anderer Teil der Nationalisten, die Republikaner, Demokraten und Unionisten dem Präsidenten Juanschikai ihre Sympathie bewahren. Die Nationalisten beabsichtigen ferner aus Furcht vor einem Staatsstreich, den Sitz der Nationalversammlung nach Nanking oder Schanghai zu verlegen ein Unternehmen, dem wohl kein Erfolg beschieden sein wird.

Vermischtes.

Die Höchstbesteuerten in den preußischen Städten.

Die jüngst veröffentliche Statistik über die preußische Einkommensteuerveranlagung für das Jahr 1912 bietet neben der Bevölkerungsstatistik eine Handhabe, die Bedeutung der Städte für das Wirtschaftsleben des Landes abzuwägen. Was die Höchstbesteuerten anbelangt, geht aus ihr folgendes hervor: Insgesamt zählte Preußen 20 999 physische Personen mit Einkommen von 30 500 bis 100 000 M.; im vorigen Jahre waren es 19 430. (Das Einkommen von 30 500 M. bildet bekanntlich die sog. Millionärsgrenze.) Berlin steht an erster Stelle mit 2589 solcher Steuerzahler (2597 im vorigen Jahr), dann folgen Frankfurt a. M. mit 1191 (1121), Köln 741 (642), Breslau 698 (657), Düsseldorf 558 (475), Wiesbaden 412 (389), Aachen 267 (239), Königsberg 210 (196), Kassel 175 (164), Stettin 167 (150), Altona 150 (132), Posen 124 (112), Kiel 111 (119) usw. Einkommen über 100 000 M. versteuerten in Preußen insgesamt 4456 Personen gegen 4138 im Jahre 1911, davon entfielen auf Berlin 721 (715), Frankfurt a. M. 342 (317), Köln 192 (186), Düsseldorf 142 (143), Breslau 104 (102), Wiesbaden 69 (64), Aachen 57 (64), Stettin 30 (29), Königsberg 26 (19), Kassel 25 (27). Köln, das innerhalb der beiden Gruppen an dritter Stelle steht, weist ein verhältnismäßig starkes Anwachsen der Zensiten mit hohem Einkommen auf, im ersten Falle sind es 99 gleich rund 14½ v. H., im zweiten Falle 6 gleich über 3 v. H.

Aufhebung einer spanischen Schwindlerbande.

* Madrid, 11. Febr. Die Polizei hob hier eine große Schwindlergesellschaft auf, die die sogenannten Schatzgräber in halb Europa mit ihren Schwindelbrief brandschatzte. Deren Chef war Eusebio Rico, der Besitzer dreier Häuser in Madrid ist, sowie eines vierten, das im Bau begriffen ist. Die Häuser waren schon zu betrügerischen Zwecken eingerichtet, mit geheimen Gängen, Türen, Verstecken und Ausgängen versehen, um polizeiliche Besuche und Haussuchungen unwirksam zu machen. Die Bande operierte seit acht Jahren in großem Stil, erhielt aus dem Ausland durchschnittlich täglich über hundert Telegramme von Leuten, die auf den Leim gingen. Um Entdeckungen zu vermeiden, ließen die Schwindler sich stets Telegramme an unbekannte Adressen richten. In ihrem Dienst standen acht Depeschenverteiler des Telegraphenamts, die ihnen Telegramme überbrachten oder abschrieben. Die Ausdehnung des Schwindels erhellt dadurch am besten, daß die Schwindler an die Verteiler täglich etwa 400 M. zahlten, vier für jedes Telegramm. Helfer Eusebios waren sein Vater, sein Bruder und dessen Frau. In Bilbao, Saragossa, Sevilla und anderen größeren Städten bestanden Filialen. In der Angelegenheit erfolgten bereits 15 Verhaftungen.

Ein neuer bezahlter Mord in New-York.

Ein Mord, der in seiner Kühnheit an die Rosenthal-Affäre erinnert, wurde am Freitag abend in einer voll besetzten Bierwirtschaft in Jersey City verübt. Ein paar mit Revolvern bewaffnete Leute betraten das Lokal und feuerten verschiedene Schüsse auf eine Gruppe von Gästen ab, wobei sie einen bekannten amerikanischen Arbeiterführer Thomas Conay töteten. Die Mörder flohen, verfolgt von einer Reihe von Gästen und Polizisten und konnten schließlich verhaftet werden, nachdem sie noch auf ihre Verfolger verschiedene Schüsse abgegeben hatten. Beide erklären, daß sie bezahlt seien, um einen Mr. J. W. Burke zu töten. Conay sei nur aus Versehen erschossen worden. Dieser Mord ist das Ergebnis eines Streites zwischen den Leitern der Eisenarbeiterförderation. Mr. Burke hatte gedroht, den Beweis zu erbringen, daß ein anderes Mitglied des Verwaltungsrates verschiedene Betrügereien verübt hatte. Der Beweis für diese Beschuldigung sollte gelegentlich der nächsten Versammlung der Föderation angetreten werden. Burke weigerte sich jedoch, den Namen des Beschuldigten vorher bekanntzugeben. Anscheinend haben die Mörder ihr Opfer sehr wohl erkannt, denn sie fanden Burke und griffen ihn auch zuerst an; Cony wurde aber getötet, als er seinem Freunde Burke zu Hülfe eilen wollte.

Musikalisches.

31. Musik-Abend

am Freitag, den 14. Februar.

„Rokoko-Musik".

Rokoko-Musik! Bedarf es da wohl noch einer besonderen Erläuterung? Genügt nicht der eine Name Mozart, um die sonnige Heiterkeit und Grazie, die diese Epoche der ganzen Nachwelt geschenkt hat, zu charakterisieren? Und Mozart beherrscht auch das Programm des 31. Musik-Abends am nächsten Freitag in der Aula der Oberrealschule. Dieses Konzert bringt zum ersten Mal ein Orchester in die Musik-Abende. Kein Orchester großen Stils; das würde in den bisherigen Rahmen und in die bekannten Aufgaben der Musik-Abende nicht hineinpassen. Wir werden unter Leitung von Dr. Kunsemüller-Kiel ein kleines Orchester hören, aber ein um so feineres, ein Orchester in der Zusammensetzung, wie es an den vielen Fürstenhöfen jener lebens- und musikfrohen Zeit die Divertimentis, die Serenaden und all die Gelegenheitskompositionen, die eine fast unerschöpfliche Fantasie hervorzauberte, den kunstverwöhnten Damen und Herren vormusizierte. Manches von dieser nur für intime Räume und für einen kleinen Kreis bestimmten Musik ist in unsere großen Konzertsäle übergesiedelt und wird da sogar von einem vielköpfigen Orchester reproduziert, doch mehr noch hat sich seinen ursprünglichen Duft und Reiz im Schatten stiller Verborgenheit unversehrt erhalten, und nur bei besonderer Gelegenheit wird es zum besonderen Genuß hervorgeholt. So soll es am Freitag-Abend sein! Daß ein solch kleines Orchester, in dem jeder einzelne Musiker als Solist zu bewerten ist, äußerst vorsichtig zusammengestellt werden muß, ist ganz selbstverständlich und deshalb haben fast alle Instrumente Vertreter erhalten, die in ihrem Fach als hervorragend anerkannt sind und zumeist auch schon den Besuchern früherer Musik-Abende als Solisten in bester Erinnerung stehen werden. Im ganzen sind es 19 und zwar 6 Geigen, 2 Bratschen, 1 Cello, 1 Baßgeige, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotte und 2 Hörner. Das Orchester wird geführt von dem ersten Konzertmeister des Kölner Städt. Orchesters Anders, der auch an der Spitze der Kölner Kammermusik-Vereinigung steht und der mit seinen drei Quartettgenossen am Freitag dem Streichkörper eine sehr willkommene Einheitlichkeit geben wird; zu dem genannten Quartett gehört auch der vorzügliche, aus dem ersten Volk-Musik-Abend dieser Saison bekannte Düsseldorfer Cellist Paul Ludwig. Daß ferner die kürzlich mit dem Mendelsohn-Preis ausgezeichnete Kölner Geigerin Jenny Kitzig und die junge Geigerin Riele Queling, die im letzten Volks-Musik-Abend mitwirkte, sich freundlichst zur Verfügung gestellt haben, kommt dem Ensemble jedenfalls besonders zustatten. Die Bläser sind die besten aus dem Kölner Orchester und fast ausschließlich Lehrer am Kölner Konservatorium. Als Solisten haben von ihnen hier bereits mitgewirkt die Herren Friede (Klarinette), Wehsener (Flöte) und Rauber (Horn). Mozart's Bläser-Serenade mit dieser ersten Besetzung verspricht natürlich einen besonderen Genuß. Im übrigen gelangt von Mozart noch zur Aufführung das D-dur Divertimento, ein Stück voll entzückender Frische und Lustigkeit, und die Arie „Mia speranza adorata" für hohen Sopran und Orchester, eine richtige Bravour-Arie, sehr schwierig und doch ungemein zierlich, die einer Koloratur-Sängerin die beste Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Stimmtechnik verschafft. Sie wird von Frl. Mary Barton aus Köln gesungen, von der wir später noch fünf Kammergesänge hören, Melodien aus alter Zeit, die Waldemar v. Baußnern für eine hohe Singstimme, Streichquartett, Flöte und Klarinette bearbeitet hat.

Den Abend eröffnet eine Sinfonie von Johann Stamitz. Der Mann und sein Werk dürften ziemlich unbekannt sein, deshalb sind einige Bemerkungen erforderlich: Johann Stamitz wurde 1717 in Böhmen geboren, war kurpfälzischer Hofkapellmeister zu Mannheim und ist daselbst 1757 gestorben. Durch ihn, den Begründer der sogenannten Mannheimer Schule, ist, und darauf kommt es an, die bisherige Suite zum ersten Male in die Form der Sinfonie umgeprägt worden. Seine am Freitag zur Aufführung gelangende Sinfonie D-dur, ein überaus anmutiges und humorvolles Werk, existierte bisher nur in den Sammelbänden der „Denkmäler deutscher Tonkunst" und wurde vor kurzem auf Veranlassung Dr. Kunsemüller's für eine Aufführung des Kieler Vereins der Musikfreunde besonders abgeschrieben. Im Rheinland ist die Sinfonie also jedenfalls noch nicht gespielt worden. Sie besteht aus vier Sätzen, deren Wiedergabe aber nicht mal eine Viertelstunde beansprucht.

Es ist kaum notwendig, hinzuzufügen, daß der letzte Musik-Abend mit solch außergewöhnlichen Kunstspenden eine ganz besondere Bedeutung unter allen bisherigen einnehmen wird.

Patent-Bericht.

Mitgeteilt vom Patent- und techn. Büro

Conrad Köchling, Ingenieur.

Mitglied des Deutschen Schutzverbandes für geistiges Eigentum.

Broschüre „Patentwissenschaft" kostenlos.

Düsseldorf, Wilhelmplatz 9, gegenüber Hauptbahnhof Telephon 5742.

Patentanmeldungen.

Führungsvorrichtung für das zum Oeffnen und Schließen der Oberlichtfenster und dgl. dienende nachgiebige Druck- und Zugmittel. Peter Hesemann, Düsseldorf. — Kugelmühle mit schräg einstellbarer Mahltrommelachse. Emil Bartheimeß, Neuß a. Rh. — Wirkmaschine, bei welcher der Teig zwischen gegeneinander bewegter Tisch- und Wirkplatte bearbeitet wird. Ph. Eduard Foucar, Düsseldorf.

Patenterteilung.

Dampfwasserableiter mit einstellbarer Durchlaßöffnung. Heinrich C. Sommer Nachf., Düsseldorf. — Umschaltvorrichtung für die Zufuhr der Gase an Schweißbrennern. Gustav Vogel, Düsseldorf.

Gebrauchsmustereintragungen.

Zweitaktmotor. Rasch u. Krausen, G. m. b. H., Düsseldorf. — Verstellbares Schnittmuster für Damenfuttertaillen. Heinrich Schütt, Düsseldorf. — Tragapparat für Bücher und sonstige Gegenstände mit verstellbarer Druckleiste. Mathias Scholten, Neuß.

Schiffs-Nachrichten.

Hafenverkehr im Rhein-Erft-Hafen zu Neuß.

Angekommen am 10. Febr.: Schiff „Confiansa", Schiffer Pols, mit Leinsaat von Antwerpen. Schiff „Content", Schiffer Venis, mit Rapssaat von Antwerpen. Schiff „Antonette", Schiffer Weyt, mit Hanf von Antwerpen. Schiff „St. Antonius", Schiffer Pols, mit Rapssaat von Antwerpen. Schiff „Onderneming", Schiffer Playn, mit Weizen von Antwerpen. Schiff „Emanuel", Schiffer Dooteward, mit Baumwollsaatmehl von Rotterdam. Schiff „Eben Haezer", Schiffer Eck, mit Roggen von Rotterdam. Schiff „Wenzeslaus", Schiffer Hoog, mit Holz von Rotterdam. Schiff „Duisburg", Schiffer Bender, mit Stückgut von Rotterdam. Schiff „Franziska", Schiffer Hoendrop, mit Stückgut von Mannheim.

†

Donnerstag, den 13. Febr., morgens 9 Uhr, in der Kamillianerklosterkirche

feierl. Requiem

für die Seelenruhe der Verstorbenen, denen von Mitgliedern des Kamillianerordens körperlicher oder geistlicher Beistand geleistet wurde.

Hemmerden.

Am Freitag, den 14. Februar findet in hiesiger Pfarrkirche das

hl. Kreuzfest

statt. 7 Uhr und 8¼ Uhr hl. Messe, ½10 Uhr feierliches Hochamt mit Festpredigt, 5 Uhr nachmittags Komplet.

Am Vorabende und am Feste ist Gelegenheit zum Beichten. Unter den vorgeschriebenen Bedingungen kann ein vollkommener Ablaß gewonnen werden.

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise liebevoller Anteilnahme an unserm Schmerze beim Hinscheiden unseres unvergesslichen Sohnes und Bruders **Joseph** sagen wir hiermit **tiefstempfundenen Dank.**

Familie Meyer.

Jagd-Verpachtung.

Die Eigen- (Bruch-) Jagd der Gemeinde Nettesheim-Butzheim soll vom 1. dss. Mts. ab auf 9 Jahre verpachtet werden.

Angebote werden bis zum 19. dss. Mts., vormittags 9½ Uhr, an das Bürgermeisteramt Nettesheim, Kreis Neuß, erbeten. Sie sind zu versiegeln und mit der Aufschrift **„Angebote auf die Eigenjagd der Gemeinde Nettesheim-Butzheim"** zu versehen. — Die Bedingungen können vom Bürgermeisteramt Nettesheim gegen Zahlung der Herstellungskosten bezogen werden.

Nettesheim, den 11. Februar 1913.

Der Bürgermeister: **Demuth.**

Holz-Verkauf

der Königl. Oberförsterei Benrath am Donnerstag, den 20. Februar 1913, von vormittags 9 Uhr ab

im Leufgenschen Gasthause in Straberg.

Das Brennholz kommt von **12 Uhr** ab zum Verkauf.

1. **Aus dem Forstort Knechtsteden,** Jagen 40, 43, 46, 47, 48, 50, 51, 52, 53: (Revierförster **Markusch** in Straberg, Post Horrem, Kr. Neuß).

Eichen: 55 Stämme m. 35 fm, 66 rm Nutzklafter, 100 rm Kloben u. Knüppel, 100 rm Reiser.
Rotbuchen: 4 rm Kloben.
Eichen: 23 Stämme mit 14 fm, 62 rm Nutzklafter, 80 rm Kloben u. Knüppel, 84 rm Reiser
Erlen: 2 Stämme m. 1 fm, 68 rm Nutzklafter, 56 rm Kloben u. Knüppel.
Birken: 4 rm Nutzklafter, 4 rm Kloben.
Nadelholz (meist Fichten): 44 Stämme m. 10 fm, 600 Derbholzstangen I./II. Kl. 600 Reiserholzstang. IV./VIII. Kl., 68 rm Nutzklafter, 46 rm Kloben und Knüppel.

2. **Aus dem Forstort Mühlenbusch,** Jag. 63 (Förster **Grasse** in Ueckerath, Post Nievenheim):
Eichen: 23 Stämme m. 43 fm, 4 rm Nutzklafter, 16 rm Kloben u. Knüppel, 3 rm Knorrholz.
Rotbuchen: 170 rm Nutzklafter, 360 rm Kloben und Knüppel, 160 rm Reiser.

Mobilarverkauf zu Laach.

Verziehungshalber läßt **Frau Wwe. Heinr. Diekweiler zu Laach** in ihrer Wohnung zu Laach

am Montag, den 17. Februar, ds. Js. nachmittags 1 Uhr,

ihr gesamtes Mobilar unter anderm:

2 Betten, Herd, Ofen, Glasschrank, Kommoden, Kisten, Tische, Stühle, Bank, Porzellan, Gartengeräte, Futterrüben usw.

öffentlich an den Meistbietenden auf Credit und gegen bekannte Bürgschaft verkaufen. Besichtigung vorher.

Jos. Barnascon. Grevenbroich.

†

Donnerstag morgen 9 Uhr

Jahrgedächtnis

für die Eheleute

Franz Oidtmann

und **Gertrud** geb. **Coenen** in der Münsterkirche, wozu hierdurch einladet

die Familie.

Zwangs-Versteigerung.

Am Donnerstag, den 13. Februar cr., nachmittags 3 Uhr

sollen zu Neuß im Auktionslokale Crefelderstraße 61

zwei Fahrräder

durch den Unterzeichneten öffentlich gegen gleich bare Zahlung versteigert werden.

Droß,
Gerichtsvollzieher.

500 Mark

gegen gute Sicherheit und hohen Zinsfuß v. Selbstgeber gesucht.

Off. unt. **M. 532** a. d. **E.**

Mobilar- und Holzverkauf zu Büttgen.

Mittwoch, den 19. Februar cr., mittags 1½ Uhr,

läßt Herr Theod. Karten zu Büttgen-Pinning in seiner Wohnung daselbst Nr. H 7 **wegzugshalber seine sämtlichen Mobilien und hiernach beim Wirten Hrn. Jung an der Kapelle:**

3 Nr. Eichenstämme,
3 Nr. Kirschenstämme,
1 Birkenstamm und
2 Nr. Schlagholz im

Röschert u. a. Blaustein öffentlich auf Kredit gegen Bürgschaft verkaufen. Zuschläge bis zu 2 ℳ sind gleich zahlbar

Neuß. Adam Schwarz,
Aukt.- u. Komm.-Geschäft.
Capitelstr. 27. Tel. 471.

Ein Wohnerbe zu Barrenstein, bestehend aus Wohnhaus, Stall, Scheune und Krautpresse und zwei daselbst liegende Gärten sind aus freier Hand zu kaufen.

Auskunft erteilt **Josef Barnascon zu Grevenbr.**

Statt jeder besonderen Anzeige.

Heute morgen entschlief sanft an den Folgen eines Schlaganfalles mein innigstgeliebter Gatte, unser teurer Vater, Grossvater, Urgrossvater, Schwiegervater, Onkel und Schwager

Herr

Isaac Simons

im 73. Lebensjahre.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Neuss, Köln, Düsseldorf, M.Gladbach, Hamburg, den 11. Februar 1913.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 13. Februar, nachmittags 3½ Uhr vom Trauerhause Friedrichstr. 40, aus statt.

Heute morgen verschied sanft der Seniorchef und Mitbegründer meiner Firma

Herr

Isaac Simons

im 73. Lebensjahre.

Der Verblichene widmete seine hervorragenden kaufmännischen Fähigkeiten rastlos bis zu seiner Erkrankung meinem Unternehmen.

Sein Andenken wird von mir stets in hohen Ehren gehalten werden.

N. Simons,
Walzenmühle.

Neuss, den 11. Februar 1913.

Am 11. ds. Mts. wurde uns unser hochverehrter Seniorchef

Herr Isaac Simons

durch den Tod entrissen.

Wir verlieren in dem Dahingeschiedenen einen wohlwollenden und gerechten Vorgesetzten, dessen unermüdliche Tätigkeit uns Allen ein leuchtendes Vorbild war, einen väterlichen Freund und Berater, dem wir stets ein ehrenvolles Andenken bewahren werden.

Die Angestellten der Firma N. Simons.

Neuss, den 12. Februar 1913.

Heute Vormittag verschied nach längerem Leiden der Mitbegründer und Senior-Chef unserer Firma

Herr

Isaac Simons

im 73. Lebensjahre.

Wir verlieren in dem Dahingeschiedenen einen hochbegabten, zielbewussten Mann, dessen rastloser Fleiss und hervorragende Fähigkeiten uns stets ein Vorbild bleiben werden.

Wir werden ihm dauernd ein treues Andenken bewahren.

Neusser Oelmühle.
N. Simons Söhne.

Heute morgen entschlief sanft nach längerem Kranksein unser hochverehrter

Seniorchef Herr

Isaac Simons

im Alter von 73 Jahren.

Ein Mann von biederem Charakter und unermüdlicher Schaffensfreudigkeit, wer er uns ein leuchtendes Vorbild treuester Pflichterfüllung.

Wir werden ihm für immer ein dankbares Andenken bewahren.

NEUSS, den 11. Februar 1913.

Die Beamten der Firma Neusser Ölmühle N. Simons Söhne

Am 11. d. Mts. verschied der Seniorchef der Firma N. Simons

Herr

Isaac Simons.

Mit ihm ist ein Mann aus dem Leben geschieden, der sich jederzeit der höchsten Achtung seiner Arbeiterschaft erfreute.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Die Arbeiter der Firma N. Simons, Neuss.

Nachruf.

Heute verschied nach längerem Leiden unser allverehrter Seniorchef

Herr

Isaac Simons.

Wir verlieren in dem Dahingeschiedenen einen wohlwollenden, gerechtdenkenden Herrn, der stets das Wohl seiner Untergebenen im Auge hatte. Sein Andenken wird bei uns in Ehren bleiben.

Die Arbeiter der Neusser Ölmühle N. Simons Söhne.

Bekanntmachung.

Einstellung von dreijährig Freiwilligen für die Maschinistenlaufbahn der I. Torpedo-Division in Kiel.

Einstellung erfolgt am 1. April 1913 als dreijährig freiwilliger Heizer oder Maschinistenanwärter. Bedingungen: Mindestens 17½ Jahre alt, körperlich gut entwickelt und gesunde Zähne.

Zur Kapitulation für Maschinistenlaufbahn ist erforderlich: 1.) Das Bestehen einer Vorprüfung nach dem Eintritt im Deutschen, im einfachen Rechnen und im Skizzieren ganz einfacher Maschinenteile. 2.) Ein Zeugnis über dreijährige Lehr- oder Arbeitszeit als Maschinenbauer, oder in ähnlichen Berufen.

Dem Einstellungsgesuch sind beizufügen: 1.) Ein vom Zivilvorsitzenden der Ersatzkommission des Aushebungsbezirkes ausgestellter Meldeschein. 2.) Ein selbstgeschriebener und selbstverfaßter Lebenslauf. 3.) Sämtliche Lehr- und Arbeitspapiere, ev. Seefahrtspapiere. 4.) Genaue Wohnungsangabe.

Beförderungen erfolgen bei guter Führung und Geeignetheit für den Dienst nach Maßgabe des Etats und finden nach den bisherigen Erfahrungen statt: Zum Torpedo-Obermaschinistenanwärter nach 15—18 Monaten. Zum Torpedo-Maschinistenmaaten nach etwa 2 Jahren. (Diensteinkommen an Land als Kapitulitant ca. 70 M., an Bord ca. 100 M. monatlich.) Zum Torpedo-Obermaschinistenmaaten nach etwa 6 Jahren. (An Land ca. 100 M., an Bord ca. 130 M. monatlich.)

Kaiserliches Kommando der I. Torpedo-Division in Kiel.



Tierarzt Mainz

Geflügelkraftfutter gewährleistet erhöhte Eierproduktion u. Gesundheit der Tiere.

Neußer Hundekuchen- und Spezialkraftfutter-Fabrik,
Furtherst. 194,
Tel. 1340.

Putze mit Henkel's Bleich-Soda.

Rappe

6jährig, für alle Zwecke zu gebrauchen, weil überzählig billig zu verkaufen.
Bandmaß 1,78 Meter.
Jean Helten,
Dreikönigenstraße 10.

Dobermann mit Jungen zu verkaufen.
Kurzestraße G 21.

Kl. wachs. Stubenhund billig zu verkaufen.
Schillerstraße 19.

Windthorstbund.

Versammlung

am Donnerstag, den 13. Febr., abends ½9 Uhr im Restaurant **Hermkes,** Niederstraße 21 (oben).

Tages-Ordnung:

1) Erster Vortragsabend des staatsbürgerlichen Kursusses. Vortrag des Herrn Kaplan **Rembold** über: Ursprung u. Wesen des Staates.
2) Politische Rundschau.
3) Verschiedenes.

Indem wir auf das Flugblatt verweisen, welches gestern und heute zur Auflage der Neuß-Grevenbroicher Zeitung erschienen ist, bitten wir unsere Parteifreunde, namentlich die jüngeren, recht zahlreich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Dreikönigen-Bücherei

Schorlemerstraße 15.

Die Mitglieder zu 6,50, 3,50 und 2 Mk., werden höfl. gebeten, heute bei der Ausleihe die Gratisgaben-Verzeichnisse gegen Vorzeigen der Mitgliedskarte in Empfang zu nehmen bezw. abholen zu lassen.

Gegen voriges Jahr enthält das Verzeichnis über 300 neueste Werke mehr!

Anmeldungen als Mitglied können noch immer erfolgen.

Ausleihe jeden Sonntag von ½11—12 Uhr,
jeden Mittwoch von 4—5 Uhr,

„Eine edle Gabe für Herz und Geist ist ein gutes Buch, ein treuer Freund in stillen, einsamen Stunden."

Beste und neueste Werke zur Unterhaltung und Belehrung pro Band und Buch nur 5 Pfg.

Der Bibliothekar.

Ihr habt in fünfundzwanzig Jahren
Viel Freude, wie auch Leid erfahren,
Doch wisst Ihr, jeder Stand hinieden
Geht erst durch Prüfung ein zum Frieden,
Und diesen habt Ihr in Geduld
Errungen Euch von Gottes Huld.

Unseren lieben Eltern

Johann Dahmen u. Frau

zur silbernen Hochzeit die herzl. Glück- und Segenswünsche

Gewidmet von ihren

dankbaren Kindern.

Verding.

Die Lieferung des Bedarfes an **Portlandzement** für die Stadtverwaltung Neuß für die Zeit vom 25. Februar 1913 bis zum 31. März 1914 ist zu vergeben. Nähere Auskunft wird auf dem Tiefbauamt Abt. für Straßen- und Kanalbau erteilt, woselbst die Unterlagen gegen Erstattung der Umdruckkosten erhältlich sind. Die Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen bis **Mittwoch, den 19. d. Mts., vormittags 11 Uhr** an das Tiefbauamt einzureichen.

Neuß, den 11. Februar 1913.

Städtisches Tiefbauamt.

Erstklassige Lebens-Versicherungs-Gesellschaft

die auch die **Unfall-, Haftpflicht- und Volksbranche** betreibt, sucht soliden, tüchtigen und redegewandten

Reiseinspektor

gegen Fixum, Provisionen, Reisespesen und Anteil am Gesamtgeschäft.

Acquisitorisch und organisatorisch tüchtige Herren, auch Nichtfachleute, die bei sofortigem Verdienst kostenlos eingearbeitet werden, wollen ihre Bewerbung einreichen unter **No. K. J. U. 324 an Rudolf Mosse, Köln.**

Agenten und stille Vermittler jederzeit gesucht.

Ortsverband Olehn.

Hotel Drink.

Freitag, den 14. ds., punkt 6 Uhr abends:

Bestellung

von Chilisalpeter, Superphosphat, Saathafer, Runkel- und Möhrensamen.

— Pony —

zu kaufen gesucht, zugeritt, fehlerfrei u. fromm, nicht über 5 Jahre alt.
Wo sagt die Exped.



Zirka 25 prima hochtragende u. frischmilchende oldenburgische und ostfriesische

Kühe

stehen zum Verkauf, wozu Käufer einlade

Peter Neidhöfer,
Neuß, Bahnhofstr. 17.

Schwere ausgetragene

:: Kuh ::

hat abzugeben
Gottfried Tillmann,
Damm b. Schloß Dyck.

Betten, Kleiderschränke Waschtisch, Komode, Mangel und Herd billig zu verkaufen
Breitestraße 75.

Eine fast neue eichene

Telefonzelle

weit unter Preis abzugeb.
Breitestraße 72 a.

Novesia

Verein kath. Kaufleute.

Heute abend 9 Uhr

Diskussion und Ballotage.

Um recht zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Allgemeiner Turn-Verein.

Hauptversammlung

Freitag, den 14. d., abends 9 Uhr bei **Pelzer.**

Tages-Ordnung:

1. Mitglieder-Aufnahme.
2. Bericht über die Turnhallenfrage.
3. Anstellung einer Turnlehrerin.
4. Wahl von 6 Vertretern zum Gauturntag 16/3.
5. Jahrhundertfeier d. 17. März 1813.
6. Verschiedenes.

Die Tages-Ordnung ist besonders zu Punkt 2 u. 5 sehr wichtig und wir bitten um pünktliches und zahlreiches Erscheinen.

Das Turnen fällt aus.

Der Turnrat.

— — Wohne jetzt — —

Friedrichstraße 26.

Frau Mues,
Hebamme.

Abiturient erteilt energ. Nachhilfe i. Deutsch, Französisch, Engl. u. Mathem. Off. unt. **Z 88** a. d. **E.**

Gold. Gürtel

Freitag morgen auf der Krefelderstr. **verloren.**
Drususstraße 20. I

„Soll ich deutlicher werden?“ fragte ich leise und blickte ihr tief in die dunkeln Sterne und in das erglühende Antlitz.

„Diese Seite ist voll, wenden Sie um,“ entgegnete sie verlegen, „wir sind noch lange nicht fertig.“

Dann mußte ich bekennen, daß mein Lieblingsschriftsteller Goethe sei (Kipling wollte sie nicht gelten lassen), mein bevorzugter Komponist Wagner (was nicht wahr ist), mein Lieblingsgetränk Bier (Sekt aber schmeckt besser), und noch verschiedenes mehr. Als ich hinzufügte, mein Wahlspruch sei: „Wagen und gewinnen,“ und meine größte Erholung „Schlafen“, nickte sie zustimmend.

„Jetzt nennen Sie mir Ihre Lieblingsfarben.“

„Blaue Augen, blondes Haar
Und ein blühendes Lippenpaar,
Weißes Kleidchen, gelbe Schuh,
Rote Rosen im Gürtel dazu —“

fuhr ich in ihrer Personalbeschreibung fort, aber sie unterbrach mich mit den Worten: „Das steht nicht in der Frage.“

„Gehört indessen notwendig zur Erläuterung,“ warf ich ein.

„Ihre Ansicht, nicht die meinige,“ entgegnete sie kühl, „Sie halten uns nur unnütz auf. — Welcher Name gefällt Ihnen am besten?“

„Selbstverständlich Lilli.“ So heißt meine schöne Ausfragerin.

„Sie treiben Ihren Possen mit mir.“

„Nein, ganz gewiß nicht,“ beteuerte ich und legte die Hand aufs Herz.

„Und das sollen Sie nicht,“ tadelte sie mich mit strenger Stimme, doch meine reumütige Miene zauberte schnell ein Schelmenlächeln um die Grübchen zurück, und das Verhör schritt weiter.

„Welches ist Ihr Lieblingssprichwort?“

„Wer das Glück hat, führt die Braut heim,“ und „Nur der Mutige gewinnt“. Ich werde also meinen ganzen Mut zusammenraffen und —“

„Der Nachsatz ist überflüssig,“ verwies sie mich, „jedermann weiß, daß Sie sich die Butter nicht vom Brot nehmen lassen.“

„Die nächste Frage ist die reinste Falle,“ bemerkte ich, nachdem ich wieder einmal zur Abwechselung in das Buch geschaut hatte: „Wenn nicht du selbst, wer möchtest du sein?“

„Ein Held, ein Schriftsteller, ein Maler?“ drängte sie und blickte über meine Schulter auf die aufgeschlagene Seite. Ihr duftiges Haar berührte mich wie eine Liebkosung und — da wußte ich plötzlich, was ich wollte.

„So ehrgeizig bin ich nicht.“

„Nun, dann schreiben Sie irgend etwas, was Sie sich wünschen.“

„Gut,“ sagte ich, entschlossen, zu meinem Ziele zu gelangen, und in großen Buchstaben setzte ich auf das weiße Papier: „Ich wünsche diejenige mein eigen zu nennen, die ich am liebsten habe.“ „Was machen Sie denn, Sie verwischen ja alles,“ rief ich hastig aus, als sie mir mit einer hastigen Bewegung das Büchelchen entziehen wollte.

„Wollen Sie sich auslachen lassen?“

„Mir wäre es schnuppe!“ Gedankenvoll sog ich an meinem Federhalter: „Ist die Ehe ein Mißgriff? Was soll ich dazu nun sagen?“

„Nun — Sie wüßten es nicht.“

„Ich kann ja auch hinschreiben, ich wolle es versuchen.“

„Ja — aber — hem —“

„Natürlich nur mit jemandes Hilfe.“ Jetzt wurde sie feuerrot. „Wissen Sie, Lilli, die Frage ist für einen allein furchtbar schwer zu beantworten. Sind Sie nicht auch derselben Ansicht?“

Sie spielte mit ihrem Taschentuch und blickte nicht auf.

„Lassen Sie sie doch aus,“ riet sie mit zaghafter Stimme.

„Fällt mir ja gar nicht ein,“ erwiderte ich aufspringend und warf die Feder in eine Ecke, „ich brauche nur etwas Beistand, um zu einem Resultat zu kommen; ich brauche ein gewisses, kleines Persönchen dazu, das ich sehr, sehr, unsagbar lieb habe.“ Nun hatte ich ihre beiden Hände ergriffen: „Lilli, Süße, Einzige, Herzensschatz, willst du es mit mir versuchen?“

Die Frage, ob die Ehe ein Mißgriff sei, wird mit einem großen: „Nein“ beantwortet, denn Lilli, meine holde, kleine, feine, entzückende, bezaubernde Lilli sagte — ja!“

Aus Welt und Leben.

tf **Die Gifte bei Shakespeare.** Die Shakespeare-Forscher, insbesondere jene, die mit dem ärztlichen Beruf in Verbindung stehen, haben es für erwiesen erklärt, daß der große Brite für den Verkehr mit Aerzten und Apothekern besonders eingenommen gewesen sein muß. Das steht jedenfalls fest, daß er, wie kaum ein anderer Dichter, mit Giften und Betäubungsmitteln Bescheid gewußt hat. Verhältnismäßig selten nennt Shakespeare eine Pflanze, von der das Gift genommen wurde, so im „Hamlet“ das Bilsenkraut, im „Othello“ die Alraunwurzel. Im „Wintermärchen“ wird nur ganz im allgemeinen auf langsam wirkende Gifte und Liebestränke angespielt. Im „Cymbeline“ und im „König Johann“ ist von mineralischen Giften die Rede; in jenem Drama ist wahrscheinlich Arsenik damit gemeint. Daß er keine näheren Angaben über den einschlägigen Stoff macht, den Bruder Laurentius der Julia verabreicht hat, ist wohl ein Ergebnis kluger Ueberlegung gewesen. Man nimmt aber an, daß er auch in diesem Falle nur den Altraun gemeint haben kann. Glücklicherweise ist die Lösung dieser Rätsel für die Wirkung des Dramas vollkommen gleichgültig.

tf **Eine Kunstfälschung Michelangelos.** Es war zu der Zeit, als die berühmte Laokoongruppe aufgefunden wurde und in allen Kunstgegenständen eine hohe Preissteigerung erfolgte. Michelangelo war jung und er brauchte Geld. So versuchte er der Mode zu dienen, und er schuf einen Marmorjüngling, ganz nach antikem Muster. Ein gewisser Baldassare von Mailand besorgte dann das übrige; der „Jüngling“ wurde nach Rom geschafft und dort zunächst in einem Weinberg vergraben; der Zweck der Uebung war klar: der „Jüngling“ sollte verwittert aussehen, wenn er wieder ans Tageslicht kam; nach einiger Zeit wurde er wieder ausgegraben, und alle Welt bewunderte die Schönheit dieses neuen antiken Fundes. Er wurde auch alsbald um einen hohen Preis von dem kunstsinnigen Kardinal Riario erstanden. Immerhin schienen aber dem Kardinal allmählich Bedenken an der Echtheit des Marmorjünglings aufzusteigen; er wandte sich an Lorenzo di Pier de Medici, den berühmten Schutzherrn aller Künstler, und dieser bestimmte merkwürdigerweise gerade Michelangelo zum — Gutachter. Der Künstler selbst hatte allerdings nur wenig Vorteil aus der Geschichte gezogen; denn Baldassare gewährte ihm für seine Arbeit nur 30 Scudi, etwa 30 Taler, nach heutigem Gelde 180 Mark; aber das hinderte ihn nicht, sich zuversichtlich auszusprechen und die Echtheit des Jünglings ausdrücklich als unbezweifelbar hinzustellen. Der Kardinal mußte aber wohl inzwischen von anderer Seite gehört haben, in welchem Verhältnis der Gutachter zu dem Kunsthändler stand: denn er focht den Kauf als betrügerisch an und verlangte Herausgabe seines Kaufpreises gegen Rückgabe der Statue. So wanderte der Marmorjüngling wieder zu dem Kunsthändler zurück. Er kam dann später in die Sammlung Isabellas von Mantua, ging aber anscheinend in der Folgezeit verloren; heute fehlt jede Spur von der Fälschung Michelangelos, die unsere Sammler gewiß unbeschadet ihrer Echtheit mit Gold aufwögen.

tf **Beantwortung von Briefen.** Es gibt sehr schreibselige, aber auch sehr schreibfaule Menschen, und von den letzten wohl noch mehr als von den ersten, und die schreibfaulen sind auch die unbeliebteren. Wer hat nicht schon mit Ungeduld auf ein Antwortschreiben gewartet und Betrachtungen darüber angestellt, wie jemand es fertig bringen könne, so nachlässig und so unhöflich zu sein. Die Nichtbeantwortung in angemessener Frist ist eine Unhöflichkeit, und sie kann zur Rücksichtslosigkeit werden, wenn der Anlaß des Briefwechsels ein ernster, die behandelte Angelegenheit eine wichtige ist. Die Antwort kann absichtlich, sie kann aus Gedankenlosigkeit verzögert werden, aber in der Privatkorrespondenz trägt doch meistens die Schreibfaulheit die Schuld. Man führt sie wenigstens mit Vorliebe als Entschuldigungsgrund an, und es ist doch der allerdürftigste und unzulänglichste. Zu einigen Zeilen findet jeder Zeit, sei er auch noch so beschäftigt. Einige Zeilen sind aber besser als keine Zeile, als keine Antwort. Auch Leute, die Erziehung und Bildung ständig im Munde führen, glauben es nicht nötig zu haben, im schriftlichen Verkehr den Forderungen einfachster Höflichkeit zu genügen. Müssen sie selbst auf eine Antwort warten, werden sie aber dem säumigen Briefschreiber Erziehung und Bildung schonungslos absprechen. Wer einen Brief nicht in gebührlicher Form und Zeit beantwortet, der verletzt mit den geltenden Verkehrssitten auch persönliche Empfindungen, und das kann lange nachwirken, und er schädigt möglicherweise den betreffenden Schreiber auch in materieller Hinsicht und kann, was man sich merken sollte, für diesen Schaden haftbar gemacht werden. Es ist also von jedem Gesichtspunkte aus anzuraten, die Korrespondenz prompt zu erledigen, auch die weniger angenehme und die ausgesprochen unangenehme. Die letztere, so wenig man dazu aufgelegt sein mag, nicht zuletzt, denn hierbei werden auch die Folgen der Saumseligkeit, der absichtlich verspäteten Antwort oder gar der Nichtbeantwortung die unangenehmsten sein.

tf **Wieviel „Großmächte“ gibt es jetzt?** Man spricht immer noch gelegentlich von einer siebenten Großmacht und meint damit die Presse, die politischen Zeitungen, um ihren Einfluß auf das Volk zu kennzeichnen. Aber die Zeiten haben sich geändert. Den bisherigen sechs Großmächten Deutschland, England, Frankreich, Oesterreich, Rußland und Italien hat sich jetzt Japan hinzugesellt. Japan ist wirklich Großmacht geworden, die man, wenigstens in ostasiatischen Dingen, als Faktor im politischen Leben bezw. diplomatische Berechnungen miteinsetzen muß. Nächst Japan wünschen jetzt aber auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika in den Händeln der Welt gehört zu werden und als „achte“ Großmacht dazustehen. Somit ist die ehemals als siebente Großmacht bezeichnete Presse auf den neunten Platz gerückt, aber nur nominell, denn ihr Einfluß ist gegen früher eher größer geworden, und ein geschickter Diplomat muß oft mehr mit der neunten Großmacht, mit den „Stimmen der Presse“ rechnen als mit einer Großmacht, die ihr im Range vorangeht.

Humoristisches.

— **Der Prügelknabe.** Frau (zur Freundin, die erst seit kurzem verheiratet ist): „Ja, warum verhaust du denn den Hund gar so arg?“

Freundin: „Ach, mein Mann hat das Essen stehen lassen, und nun frißt das Luder auch nicht!“

— **Täuschung.** Leidenschaftlicher Fußballspieler, auf dem Heimwege bezecht, als der Mond vor ihm herumtanzt, mit den Füßen in der Luft herumhackend: „Luder, willst aus dem Weg gehen oder nicht!“

— **Begreiflich.** A.: „Sieh nur, wie hochmütig und eingebildet die Tochter des Karussellbesitzers ist!“

B.: „Das ist leicht begreiflich. Um die dreht sich ja auch alles.“

Der Hausfreund

Redaktion: Chefred. Jos. Grunau

Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Theaterblut.

11 Roman nach fremdem Motiv bearbeitet. Von Max v. Weißenthurm. (Nachdruck verboten.)

Prolog.

Die alte, an Kunstschätzen so reiche Stadt, lag in hellem Sonnenschein; blauer Himmel wölbte sich über den Palästen des Canale Grande von Venedig. Hugo v. Gerard ließ seine Gondel unter dem altersgrauen Balkon eines halbverfallenen Palastes anlegen. An einem der offenen Fenster desselben stand ein blühender Myrtenstock, er diente als Zierde und gleichzeitig als Schutzwehr gegen unberufene Einblicke. Was brauchte man aber zu sehen? Die herrlichste Stimme, welche man hören konnte, genügte, um zu bezaubern. Der Horcher fühlte instinktiv, daß es dieser Stimme unmöglich sein werde, auch nur einen einzigen Klang hervorzubringen, welcher falsch sei.

Der junge Mann schöpfte tief Atem. Er blickte zu dem Gondoliere hinüber und fragte sich, wie es nur möglich sei, mit so offenbarer Gleichgültigkeit da zu sitzen, gemächlich seine Pfeife zu schmauchen und der herrlichen Stimme nicht zu achten. Hugo v. Gerard weilte seit mehr denn einer Woche in Venedig und fand sich allabendlich an der gleichen Stelle ein, mit pochendem Herzen jedem Laut jener Stimme lauschend, die ihm immer teurer wurde. Sie verfolgte ihn in seinen Träumen, und er hegte die abenteuerlichsten Pläne, wie es wohl möglich werden könne, mit der Sängerin persönlich zusammen zu kommen. Er errötete selbst über all die krausen Gedanken, welche seinen Kopf durchkreuzten, vermochte ihnen aber nicht zu wehren.

Die Besitzerin einer solchen Stimme konnte nur die verkörperte Anmut sein. Er malte sich dieselbe im Geiste aus, als irgend eine dunkeläugige Prinzessin, welche ihr einsames, traumverlorenes Dasein in dem halb verfallenen Palaste, der einst Tage voll Glanz und Macht gesehen, verlebte. Sicherlich trug sie lange, wallende Gewänder und schleifte dieselben mit Anmut und Würde über die Marmorfliesen. Reiste sie umher, so war gewiß irgend ein alter, treuer Diener, ein Familienerbstück, ihr steter Begleiter der sie wie ein Zerberus bewachte; ging sie aus, so geschah es sicherlich nur, um der Madonna ihre kleinen Sorgen zu vertrauen.

So träumte der junge Mensch, während er, das Kinn in die Hände gestützt, in seiner Gondel saß.

Plötzlich zuckte er heftig zusammen. Von der Höhe herab schlug eine wohlbekannte Melodie an sein Ohr, es war ein englisches Lied, welches er vernahm: „Das traute Heim“.

Warum sang sie gerade dieses Lied? War es denkbar, daß sie um seine Anwesenheit wußte, daß sie seine englische Abkunft kannte? Seine Pulse pochten höher bei diesem Gedanken, und sehnsüchtig blickte er zu den Steinstufen empor, welche nach dem Balkon führten. Durfte, konnte er es wagen? War das, was ihm durch den Sinn fuhr, gar zu anmaßend? Er biß sich auf die Lippen und blickte unentschlossen um sich. Der Gesang brach plötzlich ab, dann vernahm man ein leises Geräusch, der Myrtenstock bewegte sich, und ein Etwas, wonach er hastig haschte, bevor es die Wasserfläche erreichte, fiel hernieder. Das laute, mutwillige Lachen eines Mädchens ließ sich vernehmen.

„Signor!“ nickte der Gondoliere ihm träge zu. „Das Fräulein ist sehr hübsch.“

„Halten Sie an, ich komme gleich wieder zurück.“

Er sprang aus der Gondel auf die Steinplatten und eilte hastig die Treppen empor — dann ließ ihn plötzlich sein Mut im Stich. Was konnte er sagen, wie sich erklären? Die Landessprache redete er schlecht, und vielleicht war die Sängerin des Englischen nicht mächtig. Eine Blutwelle stieg ihm zu Kopf. Mit fünfundzwanzig Jahren ist der Gedanke, seinen Wunsch nicht erreichen zu sollen, unerträglich, und Hugo v. Gerard hatte es noch nicht gelernt, sich zu fügen, die Macht der Verhältnisse anzuerkennen, dem Schicksale untertan zu sein.

„Was sollte er tun? Umzukehren wäre lächerlich, vorwärts zu eilen, vielleicht unverzeihlich. Unschlüssig, sich seiner selbst schämend, stand er da. Da teilten sich plötzlich die Zweige des Myrtenbäumchens, zwischen denselben hervor spähte ein weißes Mädchenantlitz, und eine helle Stimme fragte italienisch:

„Was wünschen Sie, mein Herr?“

„Ich komme, um Ihnen etwas zurückzuerstatten, was Sie verloren, um Ihnen gleichzeitig für Ihr herrliches Lied zu danken.“

Mit der Rose in der Hand, mit fliegendem Atem und pochenden Pulsen trat er hastig näher.

„Sie mochten das Lied immerhin hören, Signor, ich habe es gern gesungen, und wer weiß, ob nicht auch die Rose Ihnen galt.“

Die Vision, welche er geschaut, jene einer majestätischen, fürstlichen, vornehmen Erscheinung, schwand dahin, denn, was er in Wirklichkeit vor sich sah, war ein kleines, zartes, schwächliches, junges Mädchen mit dunklen Augen, schwarzem Haar, roten Lippen und perlweißen Zähnen. Sie trug ein kurzes, dunkelrotes Kleid, und in dem weißgetünchten Raum, in den er nun näher tretend blickte, stand ein Klavier.

„Zürnen Sie mir nicht!“ bat er hastig. „Ich habe Ihnen, seit ich in Venedig bin, jeden Abend zugehört und hoffe, Sie sind mir nicht böse, weil ich Ihrem Gesang gelauscht.“

„Du lieber Himmel, böse, warum sollte ich es sein? Ich freue mich, wenn man mir zuhört und hoffe, daß früher oder später es die ganze Welt tun wird.“

„Die ganze Welt, was meinen Sie damit?“ forschte er, wieder ein wenig näher tretend.

„Ich bin eine Sängerin, will es wenigstens werden. Mein Ziel geht dahin, in der Scala aufzutreten, und dann will ich nach London gehen, um Geld zu verdienen, viel Geld.“

„Sie sind eine Sängerin!“ wiederholte er, unwillkürlich ein wenig enttäuscht. In den Kreisen, in welchen er bis jetzt gelebt, wurden Sänger und alles, was mit der Künstlerschaft im Zusammenhang stand, als gefährliches Vagabundentum angesehen, und, obzwar er sich öfter schon geweigert hatte, diesen Anschauungen Glauben zu schenken, war er doch selbst nicht ganz frei von kleinlichem Vorurteil.

„Ja,“ wiederholte sie, mit dem Kopf nickend, „ich bin Sängerin, der schönste Beruf auf Erden. Und Sie sind wohl ein englischer Graf?“

„O nein, nichts so Vornehmes,“ erwiderte er lachend. „Aber woher wissen Sie überhaupt, daß ich ein Engländer bin?“

„Wie sollte ich das nicht wissen?“ lachte sie achselzuckend. „Ich habe es gleich das erste Mal erkannt.“

„Gleich das erste Mal? Sie sahen mich also schon früher?“ fragte er lächelnd und entzückt.

„Glauben Sie denn, ich habe weder Augen noch Ohren? Die alte Gina sagt mir, daß ein vornehmer englischer Herr stets meinem Gesange lausche, und da spähte ich denn zum Fenster hinaus, aber Sie sind es, der blind gewesen, Sie sahen mich erst, als ich mich Ihnen zu erkennen geben wollte.“

„Ich sehe Sie jetzt nicht einmal genau, Signorina!“ sprach er kühner werdend. „Darf ich nicht ins Zimmer treten, ich bin zu weit!“

„Nein, nein, Sie sind nahe genug, es sei denn, daß Sie mit der alten Gina zu sprechen wünschen — sie kocht in der Küche die Suppe für mein Abendbrot; soll ich sie rufen? Ich tu es gleich, wenn Sie es wünschen.“

„Bitte nicht, ich bleibe hier draußen,“ sprach er nun, beide Arme auf das Fensterbrett legend, welches er von den Stufen aus erreichen konnte. „Erzählen Sie mir von sich, wie heißen Sie, und wer ist Gina?“

Er wußte kaum, was er spreche, wußte nur, daß ihm alles daran liege, das liebliche Antlitz zu fesseln, so, daß es in seiner Nähe bleibe.

„Gina — das ist meine gute alte Kinderfrau. Sie kocht für mich, sie flickt meine Kleider und begleitet mich zu dem Maestro, bei dem ich Gesangsstunden nehme. Sie schilt mich und betet mich doch an. Sie tut für mich, was andere noch nie getan, sie hat mich lieb!“

„Vielleicht täten es andere auch, wenn Sie es gestatten,“ sprach der junge Mann, verblüfft über seine eigene Kühnheit. Da Italienerinnen aber von der Wiege an daran gewöhnt sind, Huldigungen zu vernehmen, lachte sie nur belustigt und sah ihn voll Neckerei an.

„Ich bin aber in mancher Hinsicht sehr streng, mein Herr!“

„Und Ihren eigenen Namen, wollen Sie mir den nicht sagen?“ forschte er, während

Telephon

Die Neue Hamburger Zeitung erscheint täglich außer Montags. Als Gratisbeilagen: Illustrirtes Sonntagsblatt, Illustrirtes Witzblatt, Illustrirtes Modenblatt, Illustrirtes Unterhaltungsblatt, Illustrirtes Familienblatt, Illustrirtes Humoristisches Blatt, Illustrirtes Landwirthschaftliches Blatt. Abonnementspreis für Hamburg und Umgegend pro Quartal 3 Mk. Bei der Post bestellt 3 Mk. 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf.

Nr. 77

Preußen.

Sitzungsbericht des Abgeordnetenhauses vom 130.

Am Ministertische: ...

Präsident ... eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 15 ... deren Präsident ... gen Aussprache, ... Berlobung ... mit dem Prinzen ... schweig und ... gung nachsucht, ... beider Verlobten ... lich die Glückwünsche ... sprechen.

Die Spezialdebatte ... Abg. Dr. ... Majestätsbeleidigungen ... Ernst gemacht ... sichert. Eine ... erwarten. Der ... wird durch die ... macht.

Abg. v. Ste... rung der Mosel... gischen Wert... gegen den Franz...

Abg. Dr. ... furtsgesetzten ... teres Vaterland ... wollende Behan... in den letzten ... Lieferung nicht ... Liefe Indu... rung Stellung ... Angelegenheit, ... transportes Deut... sterium vom ... (Beifall.)

Präsident ... von der Budget... rat, ihr durch ... zur Erledigung ... Haus beschäftigt ... debatte, zunächst ... und dann spät... lassen.

Minister v. ... Gründen hätte ... angezeigt, ... Saar heranzuz... Schaden, die ... Kanal befürchten ... gen für Erze un... auch in Zukunft ... fuhr der Güter ... Präsident ... möglichst kurz ... zu diesem Zwe...

Abg. Dr. ... plage, unter ... Über die Sonnt...

Abg. Dr. ... von Fabrike...

Abg. Dr. ... Abg. Dr. ... in Hebereien.

Abg. Gothein: ... den schlechten ... ninten.

Abg. Tournaire: ... daß eine Verbi... herbeiführen, ... Bayern.

Abg. Dr. ... gerechtfertigte ... Die Regierung ... Freiheiten ... Weinbau der ... gepflanzt werde...

Abg. Dr. ... Kanal sollte ... schlagsorten ... Interessengegen...

ihre schlanken Finger mit einem Myrtenzweige spielten.

„Ich heiße Elvira Grisoni!“ erwiderte sie einfach, und es lag so viel kindliches Vertrauen in ihrem Wesen, daß er sich unwillkürlich sagte, es wäre ein entsetzliches Unrecht, dasselbe zu mißbrauchen. „Es soll eine Zeit kommen,“ fuhr sie fort, „in welcher mich alle Leute „La Grisoni“ nennen, in welcher jedes Kind auf der Straße mich kennt!“

„Sie singen jetzt schon herrlich!“ sprach der junge Mann, seine Finger auf ihre Hand legend. Sie zuckte nicht zusammen und schien auch nicht böse zu sein.

„Nein, ich weiß, daß ich noch viel zu lernen habe,“ antwortete sie freimütig. „Und manchmal glaube ich fast, der Maestro hat recht, wenn er behauptet, ich werde nie eine große Sängerin, sondern immer ein bescheidenes kleines Ding bleiben, dem die Leute gut sind, weil es so hübsch zu lächeln versteht und gar so klein ist!“

Sie sprach jetzt traurig, und das ganze Vertrauen, mit dem sie in die Zukunft geblickt, schien plötzlich von ihr genommen.

Der junge Engländer sah sie ein wenig verständnislos an, er wußte nicht recht, was sie meine, begriff aber, daß sie traurig sei und trachtete, sie zu trösten.

„Ach, das ist ja der helle Unsinn! Lehrer sagen ja immer entmutigende Dinge! Ich habe jenes kleine englische Lied noch nie so herrlich singen hören wie von Ihnen.“

„Ach, da ist ja gar nichts daran,“ meinte sie mit geringschätzendem Achselzucken, „farbloses Zuckerwerk. Aber ich sang es nur, weil es das einzige englische Lied ist, das ich kann. Ich habe es von der Patti gehört und lernte es noch als ganz kleines Ding.“

„Sie leben hier doch nicht ganz allein? Sie haben noch Vater und Mutter?“ erkundigte sich Hugo.

„Nein, ich habe niemand; ich wohne bei meiner alten Kinderfrau, der Gina, die vom Conte Rupi dieses Haus gemietet hat und es ihrerseits vermietet. Der Graf ist ganz arm; er kann hier nicht leben und muß alles zu Geld machen, was nur irgend möglich ist.“

„Aber trägt denn niemand Sorge für Sie?“ forschte Hugo ganz ängstlich.

„Doch, die Gina, und dann trete ich doch selbst für mich ein! Wir Künstlerinnen gehen nicht so leicht zugrunde! Die eine haftet für die andere,“ erwiderte das Mädchen stolz.

Hugo sah sie verblüfft an: er kannte keine Kreise, in denen die Mädchen für sich selbst Sorge tragen, und diese Kleine dünkte ihm fast noch ein Kind, wenn Sie auch noch so tapfer redete.

„Ich möchte gern wiederkommen und Sie sehen, wenn Sie nicht meinen, daß es unrecht ist,“ stammelte er zögernd.

„Unrecht? Was sollte denn unrecht daran sein?“ erwiderte das Mädchen einfach, indem sie ihn mit ihren großen, unschuldsvollen Augen anblickte. „Ich habe die Ehre, mein Herr, Sie für morgen zu einem Kaffee einzuladen, und wenn Sie recht artig sind, singe ich Ihnen auch ein Lied!“

„O, Dank, tausend Dank!“

„Nun aber müssen Sie gehen, Signor!“

Sie bot ihm mit anmutiger Gebärde die Hand: Hugo neigte sich und drückte einen Kuß auf die sonnengebräunten, kleinen Finger. „Addio, Signorina, und tausend Dank für Ihre Liebenswürdigkeit.“

Die beiden boten, von den Strahlen der niedergehenden Sonne beleuchtet, ein anmutiges Bild. Ehrliche Liebe, das Feuer einer tiefen Empfindung sprachen aus den Zügen des jungen Mannes.

„Addio!“ flüsterte er nochmals. Dann ging er langsam und zögernd die Stufen der Treppe hinab, das ganze Leben hatte sich plötzlich für ihn umgestaltet.

Einem andern würde diese Episode vielleicht nichts gewesen sein. Ein kleines Lied, eine Rose, ein hübsches Mädchenantlitz am Fenster, flüchtige Tändelei, nichts weiter. Tändelei, die sich bald verglitt, und über die man höchstens in der Rückerinnerung nachsichtig lächelt.

Hugo von Gerard war aber aus anderem Holze geschnitzt. Er war das spät geborene Kind seiner Eltern; sein einziger Bruder zählte fünfzehn Jahre mehr als er, und sein Vater war von der Idee ausgegangen, daß Schulen ein Kindergemüt verderben, ließ den Knaben folglich sorgsam zu Hause unterrichten, wo er behütet und bewacht wurde als der Augapfel der Seinen. Enthusiastisch, ritterlich, allen Eindrücken leicht zugänglich, war es begreiflich, daß er sich in das erste hübsche Antlitz verliebte, welches seinen Pfad kreuzte. Nach vollendetem Studium hatte man ihn mit seinem Hauslehrer auf Reisen geschickt, und so kam es, daß er jetzt in Venedig weilte. Dieser Hauslehrer aber litt seit längerer Zeit an Wechselfieber, verließ sehr selten das Hotel, der junge Mann genoß alle Freiheit, und so fügte es sich denn, daß die Dinge eine immer ernstere Wendung nahmen.

Elvira Grisoni stand allein auf Erden; sie war hübsch, anmutig, reizend, wie geschaffen, um geliebt zu werden; sie war das erste weibliche Wesen, welches ihn anlächelte, und er erlag ihrem Zauber. Anfangs sah ihn die alte Gina etwas mißtrauisch an, bald aber begriff sie, daß es sich nicht um eitle Tändelei handle, und so geschah es, daß Hugo fast jede freie Stunde der Sängerin mit ihr verbrachte, daß er ein täglicher Gast des verfallenen Palazzos wurde und, an Elviras Seite hinter dem Myrtenbaum stehend, das malerische Bild, welches man von da aus sehen konnte, bei jeder Beleuchtung zu schauen Gelegenheit fand.

Und der Tag brach an, an welchem in einem hocharistokratischen Heim die größte Bestürzung herrschte, denn ein Brief Hugos berichtete, daß er das einzige Weib auf Erden gefunden, welches ihn glücklich machen könne, er flehte um den Segen der Eltern. Der Vater war außer sich. Er verlor so weit den Kopf, dem Hauslehrer und Begleiter seines Sohnes einen strengen Brief zu schreiben, worin er ihn aufforderte, dem Unsinn sofort ein Ende zu machen und mit dem jungen Manne unverzüglich in die Heimat zurückzukehren. Ein undiplomatischerer Schritt ließ sich natürlich nicht denken, denn Hugo fühlte sich verletzt, war zornig, daß er wie ein unartiger Schulknabe behandelt wurde, und fürchtete gleichzeitig nichts so sehr als die Trennung von der Geliebten. Als der Morgen kam, an welchem Herr Grey, sein Lehrer, ihm erklärte, daß sie am Abend nach Paris und von da nach Hause reisen würden, teilte ihm Hugo in kurzen Worten mit, daß er ihn nicht begleite, daß er am Tage vorher Fräulein Elvira Grisoni in aller Stille geheiratet habe, und keine Macht der Erde ihn dazu vermögen könne, seine Frau zu verlassen.

Er besaß ein kleines Vermögen, welches er von seiner Patin geerbt und das ihm an seinem einundzwanzigsten Geburtstage vom Vater zur Verfügung gestellt worden war. Da er sich um Geldangelegenheiten bisher noch niemals gekümmert, so dünkte ihm dieser Schatz unermeßlich.

Herr Grey starrte den jungen Mann in entsetztem Staunen an.

„Sie sind verheiratet? Sie wollen nicht nach Hause zurückkehren, wie Ihr Vater befiehlt, Sie, mein Schüler? Dann ist mein Ruf für immer begraben! Ich werde keine Stellung mehr finden. Und vermählt mit einer gewöhnlichen Komödiantin!“

„Nein, mit keiner gewöhnlichen Komödiantin!“ donnerte der junge Mann fassungslos. „Signorina Grisoni war ein junges Mädchen, welches alle Welt verehren und bewundern mußte, ich bin es, der sich ihrer kaum wert fühlt! Nun ist sie meine Frau, und ich gestatte keiner Menschenseele, ein nachteiliges Wort über sie zu sprechen.“

Er sah so glücklich, so stolz aus, während er all das sagte, daß selbst der verknöcherte Grey nicht umhin konnte, den jungen Mann zu bewundern.

Es war ein Glück für das verliebte Paar, daß es sich zu selig fühlte, um mit Sorge an die Zukunft zu denken, zu selig auch, um die Glückwünsche zu entbehren, welche sich nicht einstellten. Die alte Gina prophezeite Unheil, der Maestro schäumte Wut und behauptete, daß Elviras Laufbahn als Sängerin für immer vernichtet sei. Keine Künstlerin, die jung geheiratet, habe je Großes geleistet — ein Gatte, ein Heim, Familiensorgen — da gehe die Künstlerin in dem Weibe unter.

Hugo und Elvira lächelten zu allem und meinten, eine neue Welt entdeckt zu haben, in der es kein grausames Erwachen gebe.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch.

Mit ihrem heiligen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Not an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt.

Hölderlin.

Der Stolz der Aristokratie.

Historisch-novellistische Skizze von **Karl Neumann-Strela.**

Es war in Altona und in der Frühlingszeit.

In einer kleinen, schiefen, dürftig möblierten Stube saß eine dürftig gekleidete Frau. Ihre Jugend und Schönheit waren dahin. Sie saß an einem Tischchen, stützte bald das sorgenschwere Haupt und seufzte tief auf, bald aber griff sie nach einem Stift und zeichnete Blumen auf ein vor ihr liegendes Blatt Papier.

Herr Wengraf, der Besitzer einer Kattunfabrik, trat in diese Stube. Er nahm neben der Frau Platz und prüfte lange die Zeichnung. Dann lobte er die Rosen und Veilchen, die Blätter und Arabesken, und ein mattes Lächeln irrte über das bleiche, traurige Gesicht der Frau.

„Madame Festce,“ sagte Herr Wengraf, „Sie sind zu fleißig, ich sehe es Ihnen an, daß Sie leiden. Sehen Sie die helle Sonne draußen; gehen Sie doch hinaus, werden Sie heiterer, und vor allem — unterdrücken Sie das Heimweh!“

Ihre zarte, weiche Hand lag in der seinen. Sie war bewegt ob seiner Güte und dankte ihm. Er ging wieder und bat noch einmal: „Unterdrücken Sie das Heimweh!“ Sie aber, als er gegangen war, blickte in die Sonne, die eben die Fenster des Häuschens ihr gegenüber vergoldete — dieselbe Sonne, die in Paris ihr geleuchtet und in Versailles und in Roucou, ihrer heimatlichen Besitzung.

Da schrie sie laut auf vor Schmerz und Zorn, da stürzten die Tränen aus den Augen der — Emigrantin, die vertrieben war von der Revolution aus den herrlichen Palästen und dem Garten zu Trianon.

Madame Felice! Unter diesem Namen war sie vor wenigen Wochen, aller Mittel beraubt, nach Altona und zu Herrn Wengraf gekommen. Sie hatte ihn um Beschäftigung als Musterzeichnerin gebeten und eine Probe ihrer Begabung vor ihm abgelegt. Und den gutherzigen Mann, obgleich er kaum noch einer Arbeiterin bedurfte, hatte ihr vergrämtes Antlitz doch so bewegt, daß er sie dennoch und sogar gegen höheren Lohn in seinen Dienst genommen hatte.

Druch ihren Fleiß und ihr geräuschloses Walten stieg sie rasch in seiner Achtung. Streng hatte der Fabrikbesitzer es bisher vermieden, seine Arbeiterinnen in ihrer Häuslichkeit aufzusuchen. Madame Felice war die erste, in deren Stübchen er zuweilen trat. Sie dauerte ihn. Denn daß sie einem besseren Stande entsprossen, das hörte er an ihrer Sprache, daß sah er an ihren Bewegungen und ihrer feinen, weißen Hand. Aber nie ließ er merken, daß sich hinter seiner Teilnahme Mitleid verbarg, und ihm am wenigsten kam es in den Sinn, sie um ihren wahren Namen zu befragen.

Doch wer sie auch danach gefragt hätte — die richtige Antwort hätte keiner erhalten. Der Stolz der Aristokratie verbot ihr, den wahren Namen zu nennen; als Madame Felicie wollte sie in Altona durch Arbeit ihr Leben fristen und in der Einsamkeit auf glücklichere Tage hoffen. Damals war Hamburg und Umgegend von fast 40 000 Franzosen überschwemmt, die teils ihre Füße unter die Tische der Reichen streckten, und teils von dem Erlös der wenigen Wertstücke lebten, welche, als sie geflohen, den gierigen Blicken des Pöbels entgangen waren. Aber nicht einmal diese Landsleute sollten von unserer Musterzeichnerin erfahren. Um ihnen nicht zu begegnen, verließ sie nur abends ihr tristes Stübchen; denn nichts hätte sie mehr gekränkt, als wenn man sie erkannt und ihr ein Almosen geboten hätte.

Der beste Freund der hervorragendsten Emigranten war Georg Sieveking, der Rotschild Hamburgs. Die Generale Dumouriez und Valence, Beaumarchais, der Dichter des „Figaro“, die Gräfinnen Rochefoucauld, Choiseul und Vergennes gehörten zu seinen täglichen Gästen, und Madame Sieveking, die hochgebildete Tochter des Arztes Reimanus, war die liebenswürdigste Wirtin. Dem Gymnasialdirektor Böttiger aus Weimar, der sich's einige Zeit im Hause Sievekings wohl sein ließ, verdanken wir eine lebendige Schilderung des Kaufherrn und seines Hauses. „Ein kleiner untersetzter Mann,“ so schildert ihn Böttiger, „aber voll Kraft und Gedrungenheit, höchst bestimmt in seinem Ausdruck im Französischen sowohl als in der Muttersprache, im unabsehbaren Wirrwarr seiner Geschäfte nie zerstreut oder abwesend, ist er ohne Widerrede einer der klügsten und reichsten Männer Hamburgs, und was er ist, durch sich selbst.“

Madame Sieveking beklagte sich, daß ihr Mann über dem Geschäft Frau und Kinder vergäße, und Böttiger berichtet: „Die geschäftsvolle Tätigkeit dieses Mannes erregt einem behaglichen Stubensitzer und Bücherwurm, wie unsereinem, beinahe Schwindeln. Er liest oft in einer Stunde mehr als vierzig Briefe und schreibt oft täglich eigenhändig ebenso viele in verschiedenen Sprachen. Dabei gewinnt er noch Zeit, die interessantesten Zeitungen, Journale, Flugschriften aus allen Ländern und selbst aus verschiedenen Erdteilen zu durchlaufen, stundenlange Konferenzen mit fremden Kaufleuten zu halten, alle seine Bücher und Buchhalter zu revidieren, in der Stadt herumzufahren, um nötige Besuche zu machen und hundert Unterbrechungen durch schnellere Tätigkeit wieder auszugleichen.“

Der „Generalschwätzer von Weimar“ erstaunte nicht wenig, als ihm einer der Buchhalter erzählte, daß Sieveking ein Haus im Haag, zwei Häuser in der City von London besitze und zwei Agenten in Paris besolde, die ein französisches Nationalgut nach dem andern für ihn kauften. Was aber dem Gymnasialdirektor mit schmalem Gehalt und einer feinen Zunge am besten behagte, das waren Sievekings glänzende Diners an den Sonntagen. „Alle Fremden, die die Woche über Empfehlungsschreiben brachten, oder Geschäfte mit dem Hause hatten, erhalten regelmäßig eine Einladung auf den Sonntag. Gegen zwei Uhr nachmittags kommen aus allen Gegenden Kutschen und Fußgänger. Die Salons, der Garten, alles füllt sich mit Menschen, die sich einander nicht kennen, einander nicht vorgestellt werden, oft selbst der Dame des Hauses nicht bekannt sind. Ich habe zwei Sonntage da gespeist, das erste Mal waren achtzig, das zweite Mal siebzig Kuverts in zwei großen Speisesälen aufgelegt, und noch waren überzählige Gäste. Da war der letzte Sprößling aus dem Hause Gonzaga, ein Prinz ohne Land, aber mit vielem Verstand und erklärter Demokrat. Da waren ein paar reiche Holländerinnen, die von Juwelen glänzten, während die Frau vom Hause das erste Mal in einer einfachen Taffetchemise, das zweite Mal in einem ganz gewöhnlichen Kattunkleide allen erborgten Glanz demütig-stolz verschmähte. Da saß ein Engländer aus Liverpool neben einem Republikaner aus Bordeaux, neben ihnen eine Demoiselle Feraud, die an Dumouriez's Seite focht und mit ihm emigrierte, und neben ihr in scherzhaftem Gespräch Barthelemy, Agent der Republik. Weiter oben ein schwedischer Konsul, der aus Marokko zurückgekehrt war, in Unterredung mit ein paar englischen Juden aus St. Domingo und einem Amerikaner aus Neuyersey“ usw.

(Fortsetzung folgt.)

Elefanten a's Arbeiter.

tf In Paris besteht eine Gesellschaft zum Schutze der Elefanten gegen ihre Ausrottung durch die Großwildjäger, die alljährlich mehr als 50 000 dieser klugen Tiere töten, die, eingefangen und abgerichtet, von großem Wert für die Menschen sein würden. In Afrika existieren etwa noch 350 000 Elefanten, die als Arbeitskräfte verwendet, ca. 800 Millionen Mark wert sein dürften, während ihre Kadaver nur ein Achtel dieses Wertes repräsentieren. Die „Freunde der Elefanten“ wie jene Gesellschaft sich nennt, wollen beweisen, daß die Abschlachtung dieser Tiere ein großer Fehler ist, daß ein gezähmter und entsprechend abgerichteter Elefant die Arbeit von dreißig Männern verrichten kann und zum Betrieb einer mittelgroßen Farm genügen dürfte. Eines der wesentlichsten Hindernisse für die landwirtschaftliche Entwickelung der Aequatorialprovinzen Afrikas besteht in der Schwierigkeit der Erlangung von Lastтieren, da Pferde und Ochsen sich dort unzweckmäßig erwiesen haben. Die Tiere, die ganz jung eingefangen werden, erweisen sich willig und gelehrig und als außerordentlich schätzenswerte Arbeitskräfte. In östlichen Ländern leisten die Elefanten nicht nur als Zugtiere, sondern auch beim Verladen von Lasten und als Sortierer und Transporteure von Bauholz Erstaunliches. Colonel Pollack berichtet, daß er sie öfters bei ihrer Arbeit in einem Bauhof beobachtet habe, und daß es geradezu bewundernswert ist, wie sie das Gewicht eines Stammes oder Balkens prüfen. Das Tier hebt zunächst ein Ende des Stammes oder Balkens mit seinem Rüssel auf, und falls es ihm möglich scheint, die Last zu heben, schiebt es seinen Rüssel allmählich weiter, bis es genau den Mittelpunkt unden hat, kniet sodann nieder, rollt den Stamm auf seine Zähne und trägt ihn nun entweder zum Stapel oder zur Sägemühle. In den Teeländern werden Elefanten auch bei Bauten als Handlanger verwendet, indem sie die Maurer mit Steinblöcken versorgen und, sofern die zu errichtende Mauer nicht zu hoch ist, jeden Stein gleich ganz korrekt an seinen richtigen Platz legen. Ein Elefant in Ceylon, der auf diese Weise, unter der Aufsicht eines Wächters, Steinmauern zu errichten pflegt, stellte sich eines Tages mit seiner Breitseite dicht vor die Mauer, um dem Aufseher die Untersuchung dieses Teiles seiner Arbeit unmöglich zu machen. Als der Mann auf seiner Entfernung bestand, und das Tier die Nutzlosigkeit seiner List einsah, begann es den soeben hergestellten Teil der Mauer niederzureißen, da er, wie es sehr wohl wußte, schlecht gebaut war. — Ein anderes Beispiel von Elefantenklugheit erzählt ein Schiffskapitän. An der Küste von Burma vor Anker liegend, hatte er öfters eine Elefantin beobachtet, die in Begleitung ihres Jungen aus den Dschungeln kam, um ein Seebad zu nehmen. Das kleine Tier pflegte sich im seichten Wasser zu halten, während die Mutter sich weiter hineinwagte. Doch eines Morgens hatte es die Grenzen des Erlaubten überschritten und war zu seinem Schreck in Tiefwasser geraten. Nachdem es der Mutter gelungen war, es an Land zu ziehen, verabfolgte sie ihm mit ihrem Rüssel eine Portion Hiebe. Seither mußte ihr Sprößling jeden Morgen am Strande stehen bleiben, während sie badete. Dann wusch sie ihn sorglich mit Wasser, das sie wiederholt in ihrem Rüssel herbeiholte.

Das Bekenntnisbuch.

Humoristische Skizze von **Sophie Spiegel.**

(Nachdruck verboten.)

„Bitte, bitte,“ sagte sie und legte das unschuldig aussehende kleine Buch vor mich hin: „Sie haben es mir versprochen.“

„Lassen Sie mir wenigstens Zeit zum Nachdenken,“ versuchte ich das mir drohende Geschick abzulenken. Doch sie lachte nur und erwiderte:

„Nein. Ihr Bekenntnis muß vollständig unvorbereitet sein, sonst hat sie keinen Wert.“

„Wenn ich aber nicht weiß, was ich schreiben soll?“

„So strengen Sie Ihren Geist ein wenig an,“ belehrte sie mich mit ernster Stirn.

Zweifelnd, kopfschüttelnd drehte ich die Blätter um. „Die Fragen sind auch zu verzwickt. Wollte ich sie alle der Wahrheit gemäß beantworten, so wäre ich reif zum Galgen.“

„Vielleicht verdienen Sie ihn auch. Jedenfalls ist es mir von großer Wichtigkeit, einmal eines schlechten Charakters habhaft geworden zu sein. Bitte, fangen Sie nun endlich an.

„Morgen,“ stöhnte ich verzweifelt.

„Heut,“ entgegnete sie voller Entschiedenheit. „Hier ist Ihre Lieblingsfeder. Und nun: Auf in den Kampf, Torero!“

„Wenn es denn sein muß. Grübelnd starrte ich zur Decke hinauf. „Womit soll ich eigentlich beginnen?“

„Zuerst schreiben Sie Ihren Namen,“ sie trat hinter mich und wies mir die Stelle auf dem leeren Papier, „und Ihr Alter.“

„Weshalb?“

„Um daraus Schlüsse auf Ihre Klugheit zu ziehen.“

„Fünf Jahr!“ rief ich lebhaft.

„Unsinn,“ zürnte sie und hielt meine Hand zurück. „seien Sie doch vernünftig.“

„Also einunddreißig denn. Schrecklich alt, nicht wahr?“

„N — nein,“ gab sie zögernd zurück. „Nun das Datum.“

„Soll ich nicht auch gleich meine Adresse für etwaige Geburtstagsgeschenke hinzufügen?“

„Oder für unbezahlte Rechnungen,“ klang es lachend über meine Schulter.

„Man kann nie wissen, wer alles das Buch zu lesen bekommt.“

„Dann lieber nicht. Was weiter?“

„Sämtliche Fragen müssen auf das gewissenhafteste beantwortet werden. „Welche Gedanken beschäftigen Ihren Geist am meisten? An was denken Sie hauptsächlich.“

„An Sie,“ gab ich schnell zurück, „dann habe ich wenigstens eine Frage richtig gelöst.“ Und triumphierend lehnte ich mich in meinen Stuhl und schaute auf ihr errötendes Gesichtchen.

„Das geht nicht. Man könnte ja dann glauben —“

„Es sei mein Ernst gewesen? Soll ich es noch mit einem Eid bekräftigen?“

Schelmisch schüttelte sie den Kopf. „Ich will keine falschen Schwüre in meinem lieben, kleinen Buch haben. Bleiben Sie streng bei der Wahrheit. Nun kommt eine sehr wichtige Frage. Ist das Leben des Lebens wert?“

„Im gegenwärtigen Augenblick — entschieden ja!“

„Sie müssen die Grenzen weiter ziehen.“

„Also — in Ihrer Gegenwart!“

„Lassen Sie mich aus dem Spiel.“

„Dann verläßt mich meine Begeisterung,“ versicherte ich und legte die Feder nieder; doch auf ihr „bitte“ nahm ich sie gehorsam wieder auf.

„Also — wenn der Appetit gut beschaffen ist. Genügt das?“

„Das ist nicht originell,“ warf sie ein, „vier Personen haben schon dasselbe geschrieben.“

„Jetzt weiß ich etwas.“ Hastig warf ich ein paar Zeilen nieder und las sie laut vor: „Wenn ich die richtige Antwort auf eine Frage erhalte.“

„Das ist zu unklar.“

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 53.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition **bis 6½ Uhr abends** für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. **Expedition: Neuß, Niederstraße 46.**

Nr. 77. | Redaktion Jos. Grunau. | **Mittwoch, 12. Februar 1913.** (Quat., Eulal., Mod. †) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaftl. Buchdruckerei, Neuß | **40. Jahrgang.**

Preußischer Landtag.

Sitzungsbericht aus dem Abgeordnetenhause.
130. Sitzung vom 11. Februar.

Am Ministertisch: v. Breitenbach.

Vizepräsident Dr. **Krause** eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 15 Minuten in Vertretung des verhinderten Präsidenten Grafen Schwerin mit einer kurzen Ansprache, in der er die

Verlobung der Prinzessin Viktoria Luise

mit dem Prinzen Ernst August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg bekanntgibt und die Ermächtigung nachsucht, dem Brautpaare sowie den Eltern beider Verlobten entweder mündlich oder schriftlich die Glückwünsche des Abgeordnetenhauses auszusprechen.

Der Bauetat.

Die Spezialberatung wird fortgesetzt.

Abg. Dr. **Glattfelter** (Ctr.): Mit der Saar- und Moselkanalisierung muß endlich einmal energisch Ernst gemacht werden. Die Rentabilität ist gesichert. Eine dreiprozentige Verzinsung steht zu erwarten. Der Ausfall der Eisenbahneinnahmen wird durch die erhöhte Steuerkraft wieder wettgemacht.

Abg. **v. Steinaecker-Trier** (Ctr.): Die Kanalisierung der Mosel und Saar hat einen hohen strategischen Wert. Wir sind im deutschen Südwesten gegen den französischen Nordosten im Verkehrswesen zurückgeblieben.

Abg. Dr. **Röchling** (ntl.): Der Südwesten unseres Vaterlandes hat denselben Anspruch auf wohlwollende Behandlung, wie sie der Nordwesten seit vielen Jahren schon genießt. Der Güterverkehr ist in den letzten vier Jahren um 100 Prozent gestiegen. Wir kommen um die Mosel- und Saarkanalisierung nicht herum. Wenn die rheinisch-westfälische Industrie gegen die Mosel- und Saarkanalisierung Stellung nimmt, so ist das eine Politik unschöner Konkurrenz, denn es handelt sich um keine lokale Angelegenheit. Hier ist der größte Massengütertransport Deutschlands. Gerade diese Frage zeigt, wie notwendig es wäre, ein besonderes Bautenministerium vom Eisenbahnministerium abzutrennen. (Beifall.)

Präsident Graf **Schwerin** kommt auf die gestern von der Budgetkommission geäußerten Wünsche zurück, ihr durch Ausfall einiger Plenarsitzungen Zeit zur Erledigung ihrer Arbeiten zu schaffen. Das Haus beschließt nach längerer Geschäftsordnungsdebatte, zunächst morgen keine Sitzung zu halten und dann später noch zwei Tage ausfallen zu lassen.

Minister **v. Breitenbach**: Aus den bekannten Gründen hält es die Regierung zurzeit nicht für angezeigt, an die Kanalisierung von Mosel und Saar heranzutreten; aber als Ausgleich für die Schäden, die der Südwesten vom Rhein-Hannover-Kanal befürchtet, sind umfassende Tarifermäßigungen für Erze und Koks in Aussicht genommen, und auch in Zukunft wird für die ordnungsmäßige Abfuhr der Güter Sorge getragen werden.

Präsident Graf **Schwerin** bittet die Redner, sich möglichst kurz zu fassen, da noch 20 Abgeordnete zu diesem Titel sprechen wollen.

Abg. Dr. **Dahlem** (Ctr.) spricht über die Rauchplage, unter der die Moselweinberge leiden, ferner über die Sonntagsruhe auf den Wasserstraßen.

Unterstaatssekretär Frhr. **Coels** [illegible] **der Brücken** scheint auf die Anregungen [illegible] Vorredners einzugehen. Er ist auf der Tr[illegible] vollständig unverständlich.

Abg. **Baerecke** (kons.) wünscht Kanalisierung der Nogat.

Der Unterstaatssekretär erklärt, daß das von der Stadt Elbing vorgelegte Projekt geprüft werde.

Abg. **Klausener** (Ctr.) empfiehlt nochmals einen Rhein-Maas-Kanal.

Der **Unterstaatssekretär** wiederholt, daß das Hauptinteresse an diesem Kanal Holland und Belgien haben.

Abg. **Wulfert-Meyer** (kons.) fordert Beseitigung der Schäden, die beim Bau des Rhein-Weser-Kanals im Kreise Osnabrück entstanden sind.

Abg. **Gerhardus** (Ctr.) spricht über die Sicherung von Fährgerechtsamen.

Abg. Dr. **Gaigalat** (kons.) empfiehlt einen Hafen in Heydekrug.

Abg. **Gottschalk-Sauerwalde** (kons.) klagt über den schlechten Zustand des Hafens von Schmalleninken.

Abg. **Tournean** (Ctr.): Die Regierung möge baldigst eine Verbindung des Mains mit der Weser herbeiführen, schon aus Bundesfreundlichkeit gegen Bayern.

Abg. Dr. **Hauptmann** (Ctr.) spricht über Fährgerechtsame auf dem Rhein.

Unterstaatssekretär Frhr. **Coels v. d. Brügghen**: Die Rechtsverhältnisse sind sehr verwickelt. Wir werden ein Verzeichnis der Fährrechte aufnehmen. Für die Werrakanalisierung wird bereits vorgearbeitet.

Abg. Graf **Kanitz** (kons.): Die Tarifermäßigungen im Südwesten werden uns vermutlich zwanzig Millionen Ausfall bringen. Der Verzicht auf diese Eisenbahneinnahmen ist ein Fehler

Abg. Freiherr **v. Wolff-Metternich** (Ctr.): Der Weinbau der Mosel wird durch die Kanalisierung geschädigt werden.

Abg. Dr. **Hahn** (kons.): Der Rhein-Hannover-Kanal sollte durch den Küstenkanal mit einem Vorschlagshafen bei Lehe ergänzt werden.

Minister **v. Breitenbach**: In der Frage des Küstenkanals von der Ems zur Weser bestehen große Interessengegensätze.

Abg. Dr. **Wendtandt** (natl.): Durch die Werrakanalisierung und eine Main-Weser-Verbindung würden große Gebiete deutschen Landes, die heute noch unerschlossen sind, entwickelt werden. Die Produktion würde aufblühen und der Absatz nach dem Meere zu gefördert werden. Ganz abgesehen von der militärischen Bedeutung liegt hier eine hohe Aufgabe vor, wie kaum jemals auf diesem Gebiete.

Abg. **Hoffmann** (Soz.) führt Klage über die Konkurrenz, die die Baggermaschinen den Handbaggern machen, besonders in der Nähe von Breslau. Polnische Frauen und Mädchen werden bei der Baggerei beschäftigt, weil sie billiger arbeiten.

Abg. Dr. **Flesch** (Vp.): Ueber den kanalfreundlichen Grundzug der Debatte sind wir sehr erfreut.

Unterstaatssekretär Freiherr **v. Coels**: Nicht Mittelstandsfeindlichkeit, sondern die Fortschritte der Technik zwingen zur Benutzung der großen Baggermaschinen.

Abg. **Lüdicke** (freik.) bespricht Verkehrsstockungen auf der Havel bei Spandau und verlangt einen größeren Zuschuß für eine neue Havelbrücke.

Abg. **Thurm** (Vp.) dankt den Staats-, Provinzial- und Kreisbehörden für die Unterstützung des Brückenbaues bei Fürstenberg a. O.

Das Haus vertagt sich.

Donnerstag 11 Uhr: Weiterberatung; außerdem Etat und indirekten Steuern.

Schluß 4¼ Uhr.

Deutscher Reichstag.

Sitzungsbericht aus dem Reichstage.
109. Sitzung vom 11. Februar.

Am Bundesratstisch: Dr. Lisco.

Präsident Dr. **Kämpf** eröffnet die Sitzung um 1 Uhr mit folgender Ansprache: Meine Herren! Eine freudige Botschaft geht durch das Reich. Die einzige Tochter unseres Kaiserpaares (die bürgerlichen Parteien erheben sich von den Plätzen, während die Sozialdemokraten sitzen bleiben), Ihre Königliche Hoheit, die

Prinzessin Viktoria Luise

von Preußen, hat sich gestern mit Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Ernst August, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, verlobt. Ich erbitte vom Reichstage die Ermächtigung, zu diesem glückverheißenden Ereignis Seiner Majestät dem Kaiser und Ihrer Majestät der Kaiserin, wie den hohen Verlobten die Glückwünsche des Reichstages aussprechen zu dürfen. (Lebh. Beifall.)

Die Ermächtigung ist erteilt worden.

Kurze Anfrage.

Abg. Dr. **Müller-Meiningen** (Vp.) erkundigt sich nach den letzten Vorgängen in Peking bezüglich des Zustandekommens der

Sechsmächte-Anleihe.

Geheimrat **Lehmann** teilt mit, daß mit der chinesischen Regierung ein Vertrag über eine Anleihe von 25 Millionen Pfund Sterling für Reorganisationszwecke zustandegekommen sei. Die chinesische Regierung hat drei ausländischen Beratern zugestimmt und einen Dänen, einen Italiener und einen Deutschen vorgeschlagen. Aus den Kreisen der interessierten Mächte wurden gegen diese Verteilung Einwendungen erhoben. Die Verhandlungen schweben noch. Deutschland nimmt einen Posten für sich in Anspruch. Gegen die Person des deutschen Beraters sind keine Einwendungen erhoben.

Abstimmungen.

Es folgen nun die Abstimmungen über einige zurückgestellte Resolutionen und Anträge.

Eine sozialdemokratische Resolution, die verlangt, daß in derselben Weise wie für die großen Städte die Einfuhr von frischem Fleisch und Schlachtvieh in allen Gemeinden zugelassen wird, in denen die erforderlichen Schutzeinrichtungen gegen die Verbreitung der Viehseuchen vorhanden sind, wird mit 173 gegen 162 Stimmen abgelehnt.

Die Resolution der Volkspartei auf Errichtung eines Institutes für die wissenschaftliche Erforschung der Milchwirtschaft wird angenommen.

Eine sozialdemokratische Resolution auf Regelung des Krankenpflegewesens wird im Hammelsprung mit 190 gegen 118 Stimmen abgelehnt.

Eine sozialdemokratische Resolution, die eine Untersuchung der gesundheitlichen Verhältnisse der Bergarbeiter und der gesundheitlichen Vorkehrungen in den Bergwerken fordert, wird angenommen, ebenso eine polnische Resolution, die diese Untersuchung nur für Oberschlesien verlangt.

Der Justizetat.
3. Tag.

Abg. **List** (ntl.): Der Offenbarungseid muß eine Gestalt erhalten, die Schiebungen unmöglich macht. Der Redner fordert eine Statistik über die Einkommensverhältnisse der Rechtsanwälte und empfiehlt eine Resolution Bassermann, wonach alle amtlichen Entscheidungen und Verfügungen, deren Anfechtung an die Innehaltung einer Frist gebunden ist, am Schluß die Eröffnung enthalten müssen, innerhalb welcher Frist, in welcher Form und bei welcher Stelle die Anfechtung anzubringen ist. Der Redner bespricht dann den bekannten Konflikt des Oberlandesgerichtspräsidenten und Abgeordneten Dr. Spahn in Frankfurt am Main mit der dortigen Rechtsanwaltschaft. Das von Dr. Spahn ausgesprochene Verbot der Substituierung von Anwälten, die nicht in den Listen des Oberlandesgerichts eingetragen sind, ist gesetzlich unzulässig.

Abg. Dr. **Oertel** (kons.): Ich möchte die Presse und das Schrifttum gegen einige zu sehr verallgemeinernde Beschuldigungen verteidigen. Die Presse kann die Kriminalbehörden recht wohl bei der Arbeit unterstützen; aber die Mitteilungen an die Presse müssen mit großer Vorsicht ausgegeben werden damit den Verbrechern nicht die Flucht erleichtert wird. Ich mißbillige aber entschieden die Art, wie ein Teil der Presse die Verbrecher verhimmelt und sie zu

Helden des Verbrechertums

macht. Die vornehme, ihrer Verantwortung bewußte Presse aller Parteien verurteilt das auf das allerentschiedenste. Aufs schärfste verurteilt aber muß es werden, wenn ein Blatt z. B. eine psychologische Analyse des Sternickel gibt. Die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens taste ich nicht an; sie wird durch die Presse vermittelt, deren Aufgabe da sehr schwierig ist. Man sollte aber die halbe Oeffentlichkeit, bei der man nur den Gerichtsberichterstatter zuläßt, doch mehr einschränken. Die parteilosen Blätter machen vielfach ein Geschäft daraus, dem schlüpfrigen Geschmack gewisser Kreise Rechnung zu tragen. Auch ich begrüße die Ankündigung eines Gesetzes gegen den Schmutz und Schund. Der Redner spricht zum Schluß einige Worte im Sinne des Parsifalschutzes, den er nicht nur auf Wagner beschränkt haben will. Der Persönlichkeitswert des Dichters muß geschätzt werden; das ist keine agrarische Frage (Hetterkeit), sondern eine Kulturfrage.

Abg. Dr. **Müller-Meiningen** (Vp.): Dr. Oertel sehnt sich nach einer neuen Lex Heinze. Die Hauptsache ist: Mehr Selbstzucht in den besseren Ständen. Der Staatssekretär wird sich mit einer neuen Lex Heinze nicht die Finger verbrennen. Erst muß er eine Legaldefinition für die Schmutzliteratur finden. Den neuen Reichsanwalt bewilligen wir. Das Centrum ist nur aus begreiflicher Verärgerung dagegen. Wir verlangen Schutz gegen die gemeingefährlichen Amokläufer, die „Urlauber" aus den Irrenanstalten. Klassenjustiz! Die Sozialdemokraten werfen den Richtern vor, daß sie aus Vorurteilen das Recht gegen die minderbemittelten Klassen falsch anwenden. Unsere Gerichte sind intakt; Exzesse kommen vor, aber das sind Ausnahmen. Wo kommen sie nicht vor? Hat nicht ein Parteitag einen Mann verurteilt, ohne sein Werk zu kennen? (Unruhe bei den Soz.) Gewiß, ich meine Ihren Fall Hildebrand. Das war ein ungeheurer Rechtsbruch. (Sehr richtig!) Die Aerztevereinsfrage ist bedenklich, weil man anscheinend alle Berufsvereine unter die Willkür der Verwaltung bringen will. Das ist ein ganz unzulässiger Eingriff in die Unabhängigkeit der Richter. Man hört geradezu den

bureaukratischen Revolver

knacken. Notwendig ist ein deutsches Richtergesetz und die Reform des Disziplinarrechts.

Staatssekretär Dr. **Lisco**: Ich werde immer für die Unabhängigkeit der Richter eintreten. Es ist nicht gesagt, daß in der Aerztevereinssache ein Eingriff vorliegt. Der Minister des Innern hat nur anregen wollen. Aschenurnen werden als Grabdenkmäler angesehen werden können, soweit sie als Ruhestätten äußerlich erkennbar sind. Wir wollen eine geordnete Rechtspflege sichern und würden gegebenenfalls neue Senate fordern oder eine allgemeine Revision der Gerichtsverfassung abwarten. Auch das Verfahren beim Offenbarungseid wird am besten erst bei einer Reform des Zivilprozeßverfahrens erledigt. Ueber den Konflikt in Frankfurt wird das Reichsgericht entscheiden.

Abg. **Heine** (Soz.): Warum das Centrum gegen den sechsten Reichsanwalt ist, das ist klar; es will sich an Herrn Lisco reiben, weil er Herrn Gröber anläßlich der Jesuiten etwas unsanft angefaßt hat. Freilich habe ich damals die Aufregung, mit der Herr Lisco seinen Amtsvorgänger Nieberding in Schutz nahm, nicht recht verstanden. Wir haben doch alle Nieberding gekannt und wußten auch alle, daß er ultramontan war. (Unruhe im Centrum.) Die Sensationspresse ist dieselbe, die aus Servilismus und Sensationslust die dynastische ist, dieselbe Presse, die mit Begeisterung schildert, wie sich das Volk auf der Straße rauft, wenn Seine Majestät einen Zigarrenstummel wegwirft. Wir sind gegen Bestimmungen zur Bekämpfung der Schundliteratur, weil wir der Polizei nicht eine neue Waffe in die Hand geben wollen. Der Redner bringt dann Beschwerden vor aus dem Gebiete des Arbeiterrechts. Der Fall Hildebrand war eine verfehlte Taktik, aber Taktik hat mit dem Recht nichts zu tun.

Abg. Dr. **Bell** (Ctr.):

Der Justizetat findet leider nicht die verdiente Beachtung, er berührt Fragen, die das ganze deutsche Volk interessieren. Bedauerlicherweise ist eine Frage von anscheinend untergeordneter Bedeutung zu einer politischen in der Diskussion gestempelt worden. Die Abgg. Schiffer, Dr. Müller-Meiningen und Heine haben mit immer deutlicher werdenden Worten uns untergelegt, als ob wir den sechsten Reichsanwalt aus politischen Gründen abgelehnt hätten. Ich nun entschieden Widerspruch dagegen erheben. Den Reichsanwalt lehnen wir lediglich aus sachlichen Gründen ab, wie wir überhaupt in diesen Fragen nach sachlichen Gründen stimmen. (Sehr richtig! im Centr., Lachen der Soz.) Neue Stellen soll man nur schaffen, wenn ihre sachliche Notwendigkeit unbedingt erwiesen worden ist. In der

Frage der Leichenverbrennung

stehen sich Weltanschauungen gegenüber. Wir nehmen das Recht für uns in Anspruch, unserer Weltanschauung zum Siege zu verhelfen. Auch der bayerische Episkopat hat mit seiner Kundgebung nur sein Recht ausgeübt und seine Pflicht getan. Die Angriffe des Dr. Müller-Meiningen auf ihn weise ich mit aller Entschiedenheit zurück. Ueber diese Fragen sollte mit voller Ruhe und Ernst gesprochen werden. Ich muß es ablehnen, auf so billige Scherze wie „brennende Fragen", „Kochen der Volksseele" in Verbindung mit Aschenresten einzugehen. Diese billigen Scherze entsprechen dem Ernst der Sache nicht. Der Redner wendet sich dann zu den Fragen des Richter- und Anwaltstandes. Die

unsoliden Elemente

unseres Richter- und Staatsanwaltstandes sollen ausgemerzt werden, aber auch bei den Rechtsanwälten. Dieser Stand muß bei dem kolossalen Andrange vor Proletarisierung geschützt werden. Aber die Verfehlungen einzelner soll man nicht dem ganzen Stande zur Last legen. Der Abg. Heine versteht mit seiner — Dialektik will ich nicht sagen, aber — Redekunst das Wort „Klassenjustiz" zu definieren, aber das Volk da draußen, das dieses Wort immer wieder hört, faßt es ganz anders auf. Hat denn Herr Heine mit seiner 25jährigen negativen unpraktischen Kritik etwas erreicht? Aber freilich, eine unwirksamere Bekämpfung der Umsturzbewegung gibt es nicht, als ihre Bekämpfung in der Rechtspflege. (Lebh. Beifall im Centr.)

Mittwoch 1 Uhr: Der sozialdemokratische Wahlrechtsantrag.

Schluß 7 Uhr.

Die Verlobung im Kaiserhause.

bedeutet wohl auch die Versöhnung mit den Häusern Hohenzollern und Cumberland. Von einer, dem Prinzen Ernst August von Cumberland nahestehenden Seite erfährt die B. Z. folgende Einzelheiten: Die Verlobung der Prinzessin Viktoria Luise mit dem Prinzen Ernst August von Cumberland sollte schon im September vorigen Jahres stattfinden. Man war über sämtliche Punkte im Hause Hohenzollern und Cumberland einig geworden, als im letzten Augenblick Kriegsgefahr am Horizont auftauchte. Aus diesem Grunde wurde die Angelegenheit vom Kaiser im Einverständnis mit dem Herzog von Cumberland zurückgestellt. In dem Vertrag über die Verbindung der Kinder beider Häuser sollen alle politischen Punkte ausgeschaltet und nur erwähnt sein, was dieser Verbindung frommt.

Um diese Verbindung haben sich nicht nur der Prinz Max von Baden und dessen Gemahlin, ein Liebling des Herzogs von Cumberland, bemüht, sondern auch die Großherzogin-Mutter Luise von Baden, auf deren Rat der Kaiser sehr viel gibt, ferner der Großherzog von Baden und die Großherzogin Alexandra. Der Wunsch der Eltern war, durch die Heirat ihrer Kinder eine Basis für die Verständigung zu gewinnen, was um so bemerkenswerter ist, als der Herzog Ernst August grundsätzlich von der Verbindung anfangs nichts wissen wollte. Die Schwierigkeiten des Zeremoniells bei der Begegnung des Kaisers mit dem Herzog von Cumberland wurden durch eine herzliche Bemerkung des Kaisers, daß der Herzog der Vater seines zukünftigen Schwiegersohnes sei, rasch erledigt. Der bayerische Prinzregent, sowie dessen Gemahlin brachten der Verbindung besonderes Interesse entgegen. Wie verlautet, wird der Kaiser bei seiner Rückreise von Korfu in Wien, wohin das Herzogspaar von Cumberland in nächster Zeit übersiedeln wird, mit diesem zusammentreffen.

Die badische Residenzstadt trägt heute aus Anlaß der Verlobung der Prinzessin Viktoria Luise mit dem Prinzen Ernst August von Cumberland ein festliches Kleid. In den Hauptstraßen der Stadt und vor dem Schlosse herrscht sonntägliches Leben und Treiben. Prinz Adalbert von Preußen kam heute vormittag mit dem Schnellzug Berlin-Mailand auf der Durchreise nach St. Moritz hier an und wurde auf dem Bahnhof von der Kaiserin, der Prinzessin Viktoria Luise erwartet und herzlich begrüßt.

Weiter waren zum Empfang anwesend Prinz Max von Baden und seine Gemahlin, sowie Prinz Ernst August von Cumberland. Prinz Adalbert, der sehr gut aussah, ging mit elastischen Schritten auf seine Schwester zu und umarmte sie herzlich. Die Fürstlichkeiten begaben sich auf kurze Zeit in den Fürstensalon, worauf Prinz Adalbert seine Reise fortsetzte.

Um 9½ Uhr fand zu Ehren des Brautpaares in Anwesenheit des Kaiserpaares, des Großherzogspaares, der Großherzogin Luise, des Prinzen und der Prinzessin Max von Baden, sowie der Prinzen Oskar und Joachim im großherzoglichen Schlosse ein Gesangsvortrag des Vereins Liederhalle statt. Während die Fürstlichkeiten sich zum Frühstück begaben, erschien das Militärluftschiff L Z 1 über dem Schloß und beschrieb mehrere große Schleifen. Gleichzeitig kam von Heidelberg ein Euler-Zweidecker, welcher ebenfalls mehrere Schleifen um das Schloß herumfuhr.

Eine Abordnung der Stadt Karlsruhe, bestehend aus dem Oberbürgermeister, dem Ersten Bürgermeister und dem dienstältesten Stadtrat, überbrachten dem Brautpaare die Glückwünsche der Stadt Karlsruhe. Um 12.50 Uhr fand ein Vorbeimarsch der gesamten Garnison Karlsruhe in feldmarschmäßiger Ausrüstung vor dem Kaiser statt.

---

* Berlin, 11. Febr. Der Kaiser wird heute abend 7 Uhr Karlsruhe verlassen und morgen früh kurz nach 8 Uhr auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin eintreffen. Die Kaiserin und die Prinzessin Viktoria Luise bleiben noch einen Tag länger in Karlsruhe und reisen Mittwoch-

abend nach Berlin zurück. Die Taufe des Sohnes des Prinzen August Wilhelm findet am Samstagabend um 7 Uhr statt.

Die Feierlichkeit wird im Palais des Prinzen in der Wilhelmstraße abgehalten werden. Außer der kaiserlichen Familie werden die Fürstlichkeiten, die als Paten fungieren, teilnehmen oder durch Beauftragte vertreten sein. Kaiser Franz Joseph, der einer der Paten sein wird, wird sich durch den österreichischen Botschafter Grafen Szögeny-Marich vertreten lassen.

Prinz Ernst August wird anfang März zu längerem Besuche in Berlin erwartet. Für Anfang März ist auch der Antrittsbesuch des Prinzregenten Ludwig von Bayern in Berlin angesetzt worden.

Die Abreise des Kaisers nach Korfu wird voraussichtlich in den Tagen um den Palmsonntag erfolgen. Die Ankunft der Kaiserin in Bad Nauheim ist auf den 17. März angesetzt worden. Die Begegnung des Kaisers mit dem König von Italien in Venedig wird um die gleiche Zeit erfolgen.

* Gmunden, 11. Febr. Die herzogliche Familie von Cumberland begibt sich, wie berichtet wird, ebenfalls nach Karlsruhe.

* Berlin, 11. Febr. Der Reichstagsabgeordnete Freiherr von Scheele, der Führer der Deutsch-Hannoveraner im Reichstage, ist, wie ans parlamentarischen Kreisen berichtet wird, einer Einladung folgend, nach Karlsruhe abgereist.

* Wien, 11. Febr. Das Fremdenblatt schreibt: Die Verlobung der Prinzessin Viktoria Luise mit dem Prinzen Ernst August wird allerseits lebhafte Befriedigung erwecken. Die innigsten Segenswünsche werden die Verbindung des hohen Paares begleiten. Der in der Hauptstadt des Großherzogtums Baden ertönende, sich im ganzen Deutsche Reiche fortpflanzende laute Jubel findet frohen Widerhall im Auslande, besonders in Oesterreich-Ungarn, dem allzeit getreuen Bundesgenossen Deutschlands, dessen Herrscher so innige Freundschaftsbande mit unserm erlauchten Monarchen verknüpfen.

Die Stimmung in Hannover.

Ueber die Verbindung der beiden Fürstenhäuser herrscht allgemeine Befriedigung auch in politischen Kreisen. Die Morgenzeitungen bringen lange Artikel über die Aussöhnung der beiden Fürstenhäuser. Auch in der ganzen Provinz Hannover hat die Nachricht von der Verlobung große Freude hervorgerufen.

* Hannover, 11. Febr. Besonders in der Altstadt, wo noch viele Welfen wohnen, haben diese ihre Freude über die Verlobung durch Aushängen von Fahnen in den preußischen und in den frühern hannoverschen Landesfarben Ausdruck gegeben. In später Nachtstunde wurde durch Drahtnachrichten aus Karlsruhe die Verlobung hier bekannt und in mehrern welfischen Lokalen wurde darauf ein Hoch über das andere auf das junge Brautpaar ausgebracht. Die Morgenzeitungen bringen längere Artikel über die Aussöhnung zwischen den beiden Fürstenhäusern. Der Hannoversche Courier schreibt:

Er wird ein Markstein bleiben in der deutschen Geschichte, dieser Montag nach Invokavit des Jahres 1913. Einem langen Zwist ist ein freudiges Ende gesetzt. Versöhnt haben die Häupter der Hohenzollern und Welf einander die Hände geschüttelt, und als Zeichen des denkwürdigen Ereignisses ist ein neuer Ehebund gestiftet, der erste zwischen beiden Familien seit dem an solchen Verschwägerungen so reichen 18. Jahrhundert. Die politische Wirkung der vollzogenen Tatsache wird groß sein, nach außen moralisch, im Innern praktisch. Die Festigkeit des Reiches gewinnt, indem dem Baum des Welfentums nunmehr die Wurzel abgegraben ist. Wenn das welfische Haus seinen Frieden mit Preußen gemacht hat, dann ist die welfische Partei ihrer Lebensfähigkeit beraubt."

Wie in der Stadt Hannover, so hat auch in der ganzen Provinz über die Verlobung eine freudige Erregung Platz gegriffen, und Nachrichten aus Northeim, Lüneburg, Celle, Uelzen, Harburg besagen, wie auch dort durch Flaggenschmuck der Verlobung gedacht wird.

Deutschland.

Berlin, 11. Februar.

* **Geheimrat v. Bergmann**, der vor 25 Jahren Kaiser Friedrich operierte, erhielt folgendes Telegramm des Kaisers: „Heute vor 25 Jahren haben Sie durch Ihre ärztliche Kunst meinen verewigten Herrn Vater in schwerer Leidenszeit einen verantwortungsvollen und großen Dienst geleistet. Dankbar gedenke ich dieses Verdienstes um mein königliches Haus. Wilhelm. Rex."

* **Der Vorstand der Deutschen Kolonial-Gesellschaft** ist heute in Berlin zusammengetreten, um zu verschiedenen kolonialen Fragen, insbesondere zur Diamantenfrage in Südwestafrika, Stellung zu nehmen. Die Wünsche und Beschwerden der Kolonial-Gesellschaft werden dem Reichskolonialamt und dem Reichstag für die beginnende Beratung des Kolonialetats mitgeteilt werden. Für die Beratungen sind mehrere Tage in Aussicht genommen

* **Der amtliche „Vorwärts".** Die Korrespondenz des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie macht darauf aufmerksam, daß die Stadtverwaltung von Mülhausen i. Els., wo die Sozialdemokratie bei den letzten Gemeinderatswahlen wieder die relative Mehrheit errungen hat, die Stelle des Bürgermeisters von Mülhausen im Vorwärts ausgeschrieben hat.

Es wird sich wohl Herr Stadthagen oder Herr Südekum auf den Posten melden.

* **Das Ergebnis der Viehzählung.** Nach dem vorläufigen Ergebnis der Viehzählung vom 2. Dezember 1912 waren in Preußen und den Fürstentümern Waldeck und Pyrmont vorhanden: 3 190 357 Pferde, 11 856 106 Rinder, 4 107 377 Schafe, 15452921 Schweine. Die Zahl der Schweine ist gegen das Vorjahr um 10,39 v. H. zurückgegangen, Rinder haben um 1,49 v. H. zugenommen, die Zahl der Pferde ist um 0,59 v. H. gestiegen, die der Schafe um 6,06 v. H. zurückgegangen. Die Zahl der Ziegen ist gegen 1907 — in der Zwischenzeit ist sie nicht festgestellt worden — um 6,71 v. H. oder 150 083 Stück zurückgegangen. — Federvieh dagegen hat sich gegen 1907 um 9,25 v. H. vermehrt. Bienenstöcke wurden 1912 gegen 1907 im ganzen 2,84 v. H. weniger gezählt. Die Zahl der viehhaltenden Haushaltungen stieg um 0,82 v. H. gegen das Jahr 1907.

Im Regierungsbezirk Düsseldorf waren am 2. Dezember 1912 vorhanden 321 443 Gehöfte (286368 im Jahre 1907). Davon hatten 161867 (158 348) Viehstand; außerdem wurden 182 898 (180 962) viehhaltende Haushaltungen gezählt. Die Zahl der Pferde stieg von 91 187 im Vorjahr auf 91 970 im Jahre 1912, die der Maultiere von 44 auf 47, der Esel von 296 auf 316. Rinder zeigen eine Zunahme von 264 198 auf 275 226, Schafe von 21 446 auf 22 642, dagegen haben Schweine von 464 820 im Vorjahre auf 409 627 abgenommen. Gegen 1907 nahmen Ziegen von 94 618 auf 84236 ab, Federvieh hatte eine Zunahme von 2 029 287 auf 2 149 950 und Bienenstöcke eine solche von 25 669 auf 27 081. Die Zahl der Hausschlachtungen im Düsseldorfer Bezirk ging 1912 gegen 1907 von 76 273 auf 63 120 zurück; zugenommen haben die Hausschlachtungen bei Schafen und Ziegen, abgenommen bei Rindern und Schweinen.

Spionage.

— Unter allem Vorbehalte meldet das „Berl. Tagebl.": Nach einem Gerücht soll ein Mitglied einer sehr bekannten preußischen Offiziersfamilie in der vergangenen Woche unter dem Verdacht des Hochverrats verhaftet und in das Moabiter Untersuchungsgefängnis eingeliefert, jedoch gestern gegen eine hohe Kaution aus der Haft wieder entlassen worden sein.

* Berlin, 10. Febr. Aus der Munitionsfabrik in Spandau sollen Gegenstände verschwunden sein, deren Beschaffenheit im Interesse der Landesverteidigung geheimzuhalten ist. Unter dem Verdachte, in diese Angelegenheit verwickelt zu sein, wurde kürzlich ein Oberleutnant während seines Urlaubes im Harz verhaftet. Die Behörde bewahrt in der Angelegenheit strengstes Stillschweigen. An der Spionage soll eine ganze Anzahl Personen beteiligt gewesen sein; man spricht von acht weiteren Verhaftungen.

England.

Englisches Gesetz gegen Gespensterschiffe.

* London, 10. Febr. Die Regierung hat im Unterhause einen Gesetzentwurf zur Regelung der Luftschiffahrt eingebracht. Diese Vorlage ermächtigt die Behörden im Interesse der Sicherheit oder der Verteidigung des Landes, das Fahren von Luftschiffen über bestimmten Bezirken zu verbieten und auch die Zonen vorzuschreiben, in denen die Luftschiffe, die vom Auslande kommen, landen müssen. Wenn ein Luftschiff über verbotene Gegenden fliegt, oder zu fliegen versucht, oder den Landungsvorschriften nicht nachkommt, soll ein Warnungssignal gegeben werden. Wird dieses Signal nicht beachtet, soll es gestattet sein, auf das Luftschiff zu feuern oder Mittel anzuwenden, die die Beachtung der gesetzlichen Bestimmungen sicherstellen.

---

* London, 11. Febr. Das Unterhaus hat die zweite Lesung der Vorlage zur Regelung der Luftschiffahrt angenommen. Der Staatssekretär des Kriegsamtes, Oberst Seely, erklärte, die Vorlage richte sich natürlich nicht gegen irgend eine fremde Macht, sondern solle boshafte Menschen verhindern, über Plätze zu fliegen, wo Brennmaterialien lägen.

Aus dem Kreise Neuß.

* **Neuß**, 12. Februar.

☐ **Populärwissenschaftl. Vorträge.** Deutsches Leben an der Schwelle des Orients" lautete das Thema des gestrigen Vortrages, das der bekannte Redner Herr Alfred Heiser, Generalsekretär des Vereins für Deutschtum im Ausland, eingehend behandelte, ein Thema, das bei den gegenwärtigen Balkanwirren von um so größerer Bedeutung ist. Redner wies darauf hin, daß man bei uns dieser Frage noch viel zu wenig Bedeutung beilege, und daß man in den meisten Kreisen gar nicht wisse, wie stark gerade Deutschland an der Balkanfrage interessiert sei, und zwar nicht nur in kaufmännischer oder politischer Beziehung. Viel lebendiger müßte unsere Anteilnahme dadurch werden, daß sich gerade an der Schwelle des Orients mannigfaltiges, reiches, deutsches Leben entwickelt habe. Die Deutschen seien gewohnt, die Engländer als das größte Kolonisationsvolk der Erde zu betrachten, und sie empfänden nicht, daß sie sich dadurch selbst an die zweite Stelle setzten. Aber die Engländer seien das Kolonisationsvolk der Eroberer, und nur der Deutsche könne darauf Anspruch machen, daß er in alle Weltteile deutsche Sitte und deutsche Eigenart hineingetragen habe.

Dies werde dadurch bewiesen, daß von den 100 Millionen Deutschen etwa 35 Millionen, also ein starkes Drittel, jenseits der Grenze ihres Heimatlandes ansässig seien, was kein anderes Volk von sich nachweisen könne. Und gerade in Osteuropa, an der Schwelle des Orients, hätte sich deutsches Leben am kraftvollsten entwickelt und gestaltet. Seien doch schon seit 700 Jahren immer Deutsche herangezogen worden, um als Grenzwall und Bollwerk gegen herandrängende asiatische Volksstämme zu dienen. Vor allem seien die Siebenbürgen zu erwähnen, die unter den ersten sich jenseits der transsilvanischen Karpaten angesiedelt hätten und heute noch genau wie ihre Väter ein einiges deutsches Bauernvolk bildeten. Genau so verhalte es sich mit den schwäbischen Bauern zwischen Donau und Theiß, die von Maria Theresia in dem damals ausgeplünderten und versumpften Landstrich angesiedelt worden wären. Heute säßen sie da als breite behäbige Bauern, wie wir sie nur in den besten Gegenden unseres deutschen Vaterlandes fänden, die keinen größeren Stolz kennten, als sich ihrer schwäbischen Herkunft zu rühmen.

Der Redner führte dann weiter aus, wie sich ebenso in Serbien, Bulgarien, Rumänien, Montenegro und Ungarn deutsches Leben und deutsche Kultur entwickelt hätten und warf dann die äußerst wichtigen Fragen auf: Wie wird dieses Deutschtum durch die Vorgänge auf dem Balkan beeinflußt? und: Welche Stellung werden die Deutschen einnehmen nach dem Kriege? Wenn dieser ausläuft, wie es wahrscheinlich ist, nämlich so, daß die kleinen Balkanstaaten sich zu einem großen Reiche vereinigen und daß sie nach der Vereinigung Expansionspolitik betreiben werden. Letzteres sei die größte Gefahr für das Deutschtum. Oesterreich würde von dem neu entstandenen Staate und Rußland in die Klemme genommen werden, und die Gefahr würde noch dadurch vermehrt, daß die Mehrzahl der Slaven auf österreichischem Boden ansässig sei. Unsere Deutschen würden sich ihrer Haut, ihrer deutschen Eigenart, bedeutend mehr erwehren müssen. Es sei deutsches Leben und deutsche Kultur, die durch die Ereignisse auf dem Balkan bedroht würden, und der deutsche Einfluß in Osteuropa stände damit gleichzeitig auf dem Spiele. Dann zeigte der Redner an einer Serie selbstaufgenommener Bilder das Leben und Treiben der Bewohner von Siebenbürgen, dessen Städte und Dörfer fast dasselbe Aussehen haben und denselben Eindruck hervorrufen, wie etwa thüringische Siedelungen. Siebenbürgen hat etwa 300 deutsche Volksschulen, 25 höhere Schulen, ein Prediger-, Lehrer- und Lehrerinnenseminar und verschiedene Fachschulen. Zum Schluß wandte sich der Redner an seine Zuhörer mit der Bitte, den Abend nicht nur als Unterhaltungsabend hinzunehmen, sondern fernerhin der Fülle deutscher Kultur und Eigenart an der Schwelle des Orients zu gedenken und den dort wohnenden Volksgenossen das Interesse entgegenzubringen, was sie verdienten, da sie durch sieben Jahrhunderte hindurch in bewunderungswürdiger Weise deutsche Eigenart, deutsche Sitte und deutsches Nationalgefühl bewahrt hätten.

⚔ **Eine Mobilmachung der jungen Garde** beabsichtigt in diesen Tagen der Windthorst-Bund unserer Stadt. Um auch der Jugend die in unseren Tagen die notwendige politische Schulung zuzuführen und sie so ausgerüstet später in den Kämpfen des Lebens voll und ganz ihren Mann stellen zu können, will der Bund die jungen Leute jeden Standes zu einem staatsbürgerlichen Kursus sammeln, der alle 14 Tage im Vereinslokale bei Hermkes, Niederstraße, oberes Sälchen abgehalten wird. Der erste Unterrichts-Abend beginnt morgen, Donnerstag, den 13. Februar, abends ½9 Uhr. Herr Kaplan Rembold wird über Ursprung und Wesen des Staates sprechen. Möge der Kursus allenthalben rege Teilnahme finden, er bedeutet für die Vertiefung unserer Parteiprinzipien sehr viel und ist ein Gebot unserer Zeit.

☐ **Die Generalversammlung des Eifelvereins** fand vorgestern im Hotel Pilartz statt. Nach dem zuerst von Herrn Architekt Lautenschläger erstatteten Bericht des Wanderausschusses betrug die durchschnittliche Beteiligung an den Wanderungen des Vereins 13, gegen 5 im vorigen Jahre. Der Bestand an Kartenmaterial ist erheblich gestiegen. Es wurde beschlossen, die Karten gegen Quittung ohne Leihgebühr den Mitgliedern und Interessenten zur Ausarbeitung von Touren zu überlassen. Herr Jossen teilte zu dem Berichte noch mit, daß der Wanderausschuß vielen Freunden der Eifel bei der Ausarbeitung von Wanderungen mit Rat und Tat zur Seite gestanden habe. Herr Tümmler erstattete den Kassenbericht, ihm wurde Entlastung erteilt. Ueber die Jubiläumsversammlung des Eifelvereins in Trier referiert Herr Vorsitzende Karl Breuer. Er lud die Mitglieder zu reger Beteiligung ein und kündete an, daß der Verein zu dem Fest in Trier wandern und zwar soll die Tour wahrscheinlich von Mayen aus über den Vulkan-Höhenweg gehen. Die Jubiläums-Festschrift kann durch den Verein bezogen werden. Der Schriftführer, Herr Weiß, erstattete sodann den Jahresbericht des Vorstandes und den Bericht über geschäftliche und gesellige Tätigkeit des Vereins. Dem Kassierer wie dem Schriftführer wurde durch den Herrn Vorsitzenden herzlichen Dank für ihre Tätigkeit zum Besten des Vereins abgestattet. Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder, die Herren Roselen und Weiß wurden einstimmig wiedergewählt. Die vom Wanderausschuß vorgeschlagene Satzungsänderung wird genehmigt.

Durch Zuruf wurden in den Wanderausschuß wiedergewählt die Herren Jossen, Lautenschläger, Schüllenfack, Winkels, Ernen, Colette, Molitor. Vorschläge über die dieses Jahr zu veranstaltenden Wanderungen sind schleunigst an den Wanderausschuß zu richten.

Der nächste Vortragsabend des Eifel-Vereins findet am Samstag, den 22. ds. Mts. im Hotel Pilartz statt. Herr Direktor Roselen wird einen Vortrag mit Lichtbildern über den Vulkanweg der Eifel halten.

✠ **Volksverein St. Marien.** Das erste Heft des Volksvereins ist den Vertrauensmännern verausgabt und wird in den ersten Tagen den Mitgliedern ausgehändigt werden. Da die Organisation des Vereins neu geändert wurde, hofft die Leitung, daß die Zahl der Volksvereinsmitglieder in St. Marien in starkem Maße zunehmen wird. Um die Agitation noch wirksamer zu fördern, findet gemäß des auf der letzten Generalversammlung im November gefaßten Beschlusses am Sonntag den 2. März im Saale des Hotel Berghaus, abends, eine große Versamlung statt, in der Herr Dr. Sonnenschein von der Zentralstelle reden wird. Mögen die kath. Männer und Frauen der Marienpfarre nicht das kleine Opfer von jährlich 1 ℳ scheuen, um diesem vom gesamten Episkopat so oft und eindringlich empfohlenen Verein anzugehören.

:: **Der Unterricht in den Schulen** beginnt am kommenden Samstag, den 15. d. Mts. wieder vormittags um 8 Uhr. Dementsprechend fängt auch der Schulgottesdienst früher an.

✝ **Herr Kaufmann Isaac Simons** ist gestern im Alter von 73 Jahren gestorben. Er war einer der bedeutendsten Industriellen unserer Stadt und hat auch längere Zeit das Amt eines Vizepräsidenten und Präsidenten der Handelskammer bekleidet.

⚔ **Die Erklärung des Ministers von Breitenbach** im Abgeordnetenhause zu dem **Rhein-See-Kanal-Projekte** lautete: Ueber die Bedeutung einer deutschen Rheinmündung kann ja ein Zweifel kaum bestehen. Es handelt sich hier in der Tat um einen großzügigen Plan. Aber dieser Plan bedarf einer sorgfältigen technischen, wirtschaftlichen und finanziellen Vorbereitung. Zwei Projekte liegen vor. Nach dem einen soll der Kanal bei Wesel, nach dem anderen bei Köln seinen Ausgang nehmen. Zweifellos wird das zweite Projekt ungewöhnlich mehr Kosten verschlingen und größere Schwierigkeiten bereiten. Seine Finanzierung wird schwer, wenn nicht unmöglich sein, zumal von der Erhebung von Schiffahrtsabgaben keine Rede sein soll. Daher wird das Weseler Projekt zunächst einer Nachprüfung unterzogen werden müssen. Die Regierung wird das tun und gegebenenfalls auch die Mittel bereitstellen für die Schaffung anderer geeigneter Projekte. Alle Einzelheiten sind noch in der Schwebe, da noch keine Beschlüsse gefaß sind. Ich bitte, aus meiner Erklärung keine weitgehenden Konsequenzen zu ziehen. Wir stehen in diesem riesenhaften Projekt etwas vokommen Ungewissen gegenüber. Würde das Weseler Projekt einmal ausgeführt, dann käme noch eine Vertiefung des Rheines von Köln bis Wesel in Frage. Jedenfalls ist sich die Regierung auch bei diesem Projekt ihrer Verantwortung voll bewußt und bereit, alles zu tun, was eine Klärung der Angelegenheit herbeiführen kann. (Beifall.)

* **Sinken der Schweinepreise.** Ueber die weitere Gestaltung der Schweinefleischpreise äußerte sich der Düsseldorfer Schlachthofvorsteher Schenk wie folgt: „Infolge der guten Kartoffelernte des verflossenen Herbstes wurde gegen Ende des Jahres ein Sinken der Schweinepreise erwartet. Diese Erwartung scheint sich endlich zu erfüllen. Die hohen Preise des vorigen Jahres — bis zu 85 Pfennig für das Pfund Schlachtgewicht — sind um 5—6 Pfennig gesunken, und ein allmähliges weiteres Sinken der Preise zu erwarten, da große Bestände sich in Mast befinden. Darauf allerdings wird man nicht rechnen können, daß die Schweinefleischpreise, wie es in früheren Jahren der Fall war, auf 60 Pfennige und noch weniger heruntergehen, da die Futtermittel, welche zur Mast erforderlich sind, hoch im Preise stehen und der Landwirt beim Mastbetrieb erhöhte Auslagen hat. In Sachverständigenkreisen rechnet man darauf, daß der Landwirt für die von ihm gezüchteten und gemästeten Schweine, soll er bestehen können, 67 bis 68 Pfennige lösen muß.

Grimlinghausen, 10. Febr. Gestern abend hielt der hiesige Kriegerverein im Vereinslokale von M. Meuter seine diesjährige Generalversammlung ab. Nach der Rechnungsablage wies die Vereinskasse einen Bestand von 561.90 Mark auf. Bei der Vorstandswahl wurden neu- resp. wiedergewählt die Kameraden Michael Hüsch, Kassierer, M. Tappen, Josef Bruns und Artur Hamacher Schriftführer. Als Delegierten wurden gewählt die Kameraden Hilgers, Mahr und Bruns, und zu dessen Stellvertreter Hinsen, Hüsch und Hamacher. Der bisherige Vorsitzende des Vereins, Herr Jakob Meese mußte sein Amt wegen Fortzug niederlegen. Sein Scheiden wird allgemein lebhaft bedauert. An seiner Stelle wurde der Offiziers-Aspirant Herr Gustav Wittgens gewählt. Weiter wurde mitgeteilt, daß der Stand des Vereins sich gehoben hätte, und die Mitgliederzahl auf 114 gestiegen sei. Als Stammlokal wurde das bisherige Lokal des Kameraden M. Meuter wiedergewählt. Dem scheidenden Vorsitzenden wurde vom Verein eine schöne Standuhr als Andenken überreicht.

:: Dormagen, 11. Febr. Die Haushaltspläne der Bürgermeisterei und Spezialgemeinden wurden in den letzten Sitzungen der Körperschaften durchberaten und festgesetzt. Der Bürgermeistereirat beschloß eine anderweite Regelung des Gehaltes des Bürgermeistereisekretärs. Der Haushaltsplan wurde in Einnahme und Ausgabe gleichlautend auf 20 159 Mk. festgesetzt. Der Gemeinderat von Dormagen setzte den Haushaltsplan auf 64 462,97 Mk. fest und beschloß für 1913 die Gemeindesteuerzuschläge um 10 Prozent zu ermäßigen. Es sollen erhoben werden: 150 Prozent von der Grund-, Gebäude-, Gewerbe- und Einkommensteuer, 100 Prozent von der Betriebssteuer. Der Gemeinderat von Hackenbroich stimmte einem Vertrage bezügl. der Erstattung von Unterstützungen zu. Der Haushaltsplan wurde in Einnahme und Ausgabe auf 22 227,38 Mk. festgesetzt. An Gemeindesteuerzuschlägen werden 285 Prozent von der Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer, 190 Prozent von der Einkommensteuer und 100 Prozent von der Betriebssteuer erhoben.

Aus dem Kreise Grevenbroich.

:: Neuenhausen, 11. Febr. Am Sonntag, den 9. Februar hielt der Ziegenzucht-Verein seine erste diesjährige Generalversammlung ab, in welcher der Herr Ortsvorsteher Esser einen sehr interessanten lehrreichen Vortrag hielt. Das gut gewählte Thema: 1. Wie muß ein Ziegenstall beschaffen sein, 2. Die Pflege der Ziege und deren Behandlung während der Trächtigkeit, 3. Die Fütterung, wurde mit großer Sachlichkeit leicht verständlich erläutert. Alle Anwesenden zollten dem Referenten reichen Beifall. Der Jahresbericht wurde vom Herrn Vorsitzenden erstattet. Die Versammlung beschloß, demnächst durch eine Kommission eine Revision der Ziegenstallungen vornehmen zu lassen, und die sich in bestem Zustande befindenden zu prämieren. Eine rege Beteiligung auch seitens der Frauen zeigte, daß hierorts ein lebhaftes Interese für die Ziegenzucht vorherrscht.

Rheinland-Westfalen.

* Düsseldorf, 11. Febr. Im Kaiser-Wilhelm-Park wurde heute morgen der einundzwanzigjährige Kaufmann W. Richter und die gleichalterige H. Pzulko, beide aus Elberfeld, erschossen vorgefunden. Es liegt Mord und Selbstmord vor.

:: Düsseldorf, 11. Febr. Die Stadtverordneten faßten gestern unter anderm den Beschluß, bei Oberlörick ein großes Wasserwerk mit einem Kostenaufwand von 1½ Millionen zu errichten. Ferner wurde folgender Beschluß gefaßt: Die Stadtverordnetenversammlung protestiert energisch gegen die Errichtung einer Zinkhütte bei Nievenheim und bittet die Stadtverwaltung, alle nur irgendwie möglichen Schritte zu tun, um dieses der

Gesundheit höchst schädliche Unternehmen aus der Nähe der Stadt Düsseldorf fernzuhalten.

:: Düsseldorf, 11. Febr. Der Arbeiter Josef Schaaf aus der Industriestraße wurde verhaftet. Er hatte einen Mitarbeiter unter allerlei Vorwänden auf einen Platz an der Kasernenstraße gelockt und ihn dort seines Geldes beraubt, nachdem er ihm einen heftigen Schlag versetzt hatte.

* Duisburg, 10. Febr. Im Duisburger Walde, in der Nähe der Wedbau, überfielen drei Kroaten, Radkowitsch, Zolischa und Galanga, den deutschen Arbeiter Frühsorge. Sie verletzten den Mann schwer durch mehrere Messerstiche und schnitten ihm das Portemonnaie aus der Tasche. Darauf schleppten die Räuber denn Mann zu einem Wassertümpel, in dem sie ihn zu ertränken versuchten. Als die Ausländer sich entfernt hatten, weil sie ihr Opfer für tot hielten, kroch Frühsorge aus dem Wasser. Er schwebt in Lebensgefahr. Zwei der Täter wurden im Laufe des heutigen Tages in Haft genommen.

* Viersen, 11. Febr. Gestern abend wurde der Jagdhüter Holtmanns aus Helenabrunn von einem Wilderer auf dem Felde beschossen. Ein Schuß ging ihm durch den Rock. Der Jagdhüter, auf den später noch mehrfach geschossen wurde, gab insgesamt zwei Schüsse ab, wodurch der Wilderer einmal in den Oberschenkel und einmal in die Seite getroffen wurde. Die Verletzungen waren so schwer, daß er im Krankenhaus zu M.-Gladbach starb. Er ist der 36 Jahre alte Ackerer Richard Königs aus Lockhütte.

:: Korschenbroich, 11. Febr. In der letzten Nacht wurde in die in der Nähe der Wirtschaft Deuß in Pesch stehende Kapelle eingebrochen. Die Täter zerstörten ein Fenster und gelangten so in das Innere. Hier erbrachen sie den Opferkasten. Ein nennenswerter Betrag wird ihnen nicht in die Hände gefallen sein, da der Kasten noch am vorigen Sonntag gelert worden war. Sie schienen es auch nur auf Geld abgesehen zu haben, da die übrigen Sachen unberührt blieben. Von den Tätern fehlt jede Spur.

:: Korschenbroich, 11. Febr. In der heutigen Gemeinderatssitzung führte der Vorsitzende Bürgermeister Schumacher zunächst den Guts- und Ziegeleibesitzer Peter Hamacher von hier als neues Mitglied ein. Sodann kam der generelle Bebauungsplan für die Gemeinde Korschenbroich zur Vorlage, der nach eingehendem Vortrag durch den Verfertiger Ingenieur und Landmesser Albrecht in Düsseldorf die Zustimmung des Gemeinderates fand. Für ein Arbeiterwohnhaus wurde zur Hergabe des Kapitals durch die Landes-Versicherungsanstalt die Bürgschaft übernommen. Die Gemeindekassenrechnung für 1911 wurde geprüft und abgenommen. Sie schließt ab in Einnahme mit 144 553,04 Mk., in in Ausgabe mit 138 128,35 Mk. und mit einem Bestande von 6424,69 Mk.

:: Köln, 11. Febr. Nachdem bereits im Dezember vorigen Jahres von der 4 prozentigen Anleihe der Stadt Köln im Gesamtbetrage von 79 Millionen Mark die erste Abteilung in der Höhe von 15 Millionen Mark begeben worden ist, wird nunmehr ein weiterer Betrag an den Markt gebracht. Auf die Ausschreibung der Stadt liegen jetzt zwei Gebote vor. Das eine stammt von den vereinigten Gruppen Seehandlung und Deutsche Bank: auf 15 Millionen Mark zu 96,62 Prozent und auf 20 Millionen Mark zu 96,52 Prozent. Das andere Gebot geht von den vereinigten Gruppen A. Schaaffhausenscher Bankverein und Sal. Oppenheim jun. u. Cie. in Köln aus, bei denen die Berliner Großbanken, ferner die Bankhäuser J. H. Stein und Leopold Seligmann in Köln sowie der Barmer Bankverein, die Rheinisch-Westfälische Diskonto-Gesellschaft und die Hamburger Banken sind; deren Gebot lautet: für 15 Mill. Mark 97 Prozent; für 15 Millionen 97,05 Prozent mit Option auf weitere 15 Millionen zu 97,10 Prozent, und zwar ist diese Wahl bis 10. März d. J. auszuüben; schließlich eventuell für 30 Millionen Mark zu 96,775 Prozent.

.j. Horst Emscher, 11. Febr. Heute wurden hier zwei Gebrüder Skomorowski und der Italiener Torriconi verhaftet, die in dem Verdachte standen, am zweiten Weihnachtstage 1912 zwei junge Leute auf dem Wege von Horst nach Buer ermordet zu haben. Die beiden Brüder haben die Tat bereits eingestanden, schreiben jedoch dem Italiener die Hauptschuld zu. Dieser leugnet hartnäckig.

Brand in Kochem.

* Kochem, 11. Febr. Durch einen Brand sind hier sechs Geschäftshäuser an dem altertümlichen Marktplatz zerstört worden. Die Feuerwehr der Stadt und Umgegend mußte sich darauf beschränken, die übrigen benachbarten Gebäude zu erhalten. Der Schaden wird auf 250 000 Mark geschätzt. Zehn Familien sind obdachlos geworden. Von den Warenvorräten konnte nur wenig gerettet werden.

* Kochem (Mosel), 11. Febr. Die meisten Möbel und Waren, die dem Brande zum Opfer gefallen sind, waren nicht versichert. Eine ältere Frau erlitt durch den Schrecken einen Schlaganfall. Unter den verbrannten Gebäuden war ein historisches Holzhaus, das sogenannte Moselhaus, das den Stadtbrand im 17. Jahrhundert überstanden hatte.

Kirchliches.

* Berlin, 11. Febr. Erzbischof Dr. Felix von Hartmann traf heute abend um 7 Uhr in Begleitung des Herrn Generalvikar Dr. Kreutzwald und seines Geheimsekretärs Berghaus auf Bahnhof Friedrichstraße ein. Eine Anzahl Berliner Geistliche der Diözese Münster waren zum Empfang am Bahnhofe erschienen. Stiftsprobst Dr. Kaufmann begrüßte den Herrn Erzbischof beim Verlassen des Zuges und stellte die anwesenden Geistlichen vor und begleitete den Herrn Erzbischof zum Auto, das ihn und die beiden Herren seiner Begleitung dann zum Hotel Royal brachte. Den morgigen Tag wird der Herr Erzbischof zum Besuche der Spitzen der Behörden und des Reichskanzlers widmen. Abends findet ein Diner beim Kultusminister statt.

Eigene Depeschen.

Die Stimmung in Braunschweigs.

* Braunschweig, 11. Febr. Die Zeitungen begrüßen in langen Leitartikeln das Ereignis der Karlsruher Zusammenkunft und sprechen ihre herzlichsten Glückwünsche für das hohe Brautpaar aus. Sie sind übereinstimmend der Ansicht, daß das Herzogtum Braunschweig vor einer bedeutenden Wende seines Schicksals steht, und zollen dem Kaiser Dank für sein Entgegenkommen. In der Landesversammlung ergriff nach Eröffnung der Sitzung Staatsminister Hartwieg das Wort und teilte dem Hause die Verlobung der Prinzessin Viktoria Luise mit dem Prinzen Ernst August mit. Die Mitteilung wurde mit lebhaftem Bravo aufgenommen. Der Staatsminister fuhr fort: Zurzeit werden sich politische Folgen daran nicht anschließen. Wann dies der Fall sein wird, steht dahin.

Der Magistrat der Stadt übermittelte telegraphisch an den Kaiser, die Kaiserin, den Herzog von Cumberland, den Prinzen Ernst August und die Prinzessin Viktoria Luise die ehrfurchtsvollen und herzlichsten Glückwünsche.

Eintritt in das preußische Heer.

)(Berlin, 11. Febr. Prinz Ernst August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, der Verlobte der Prinzessin Viktoria Luise, hat um Aufnahme in die preußische Armee gebeten. Der Kaiser will, diesem Wunsche willfahrend, den Prinzen in das Zieten-Husaren-Regiment einstellen. Das Regiment hatte den Großvater und Urgroßvater des Prinzen zum Chef.

Statthalterwechsel in Aussicht.

() Berlin, 11. Febr. Aus Karlsruhe wird gemeldet: in hiesigen diplomatischen Kreisen hält man es für wahrscheinlich, daß der Besuch des Staathalters Grafen Wedel von Elsaß-Lothringen und die Reise des Herzog-Regenten Albrecht von Braunschweig nach dem Elsaß mit einem späteren Statthalterwechsel in Zusammenhang stehe. Für den Herzog von Mecklenburg solle, wenn das junge Herzogspaar in Braunschweig einziehe, der Statthalterposten in Straßburg vorbehalten bleiben.

Politischer Mord.

* Wien, 11. Febr. Der sozialdemokratische Abgeordnete und Parteiführer Franz Schuhmeier wurde kurz gegen 11 Uhr nach Verlassen einer sozialdemokratischen Versammlung auf dem Nordwestbahnhof durch Revolverschüsse getötet. Der Täter soll ein Bruder des Abg. Kunschak von der christl.-soz. Partei sein. Derselbe erklärte bei seiner Vernehmung, er habe vor Jahren Anstoß gegeben, daß gegen einige Arbeiter die strafrechtliche Untersuchung eingeleitet worden sei. Infolgedessen sei er von den sozialdemokratischen Arbeiterorganisationen boykottiert worden, und es sei ihm unmöglich gewesen, dauernde Stellung zu finden. Seit anderthalb Jahren sei er arbeitslos. Deshalb habe er beschlossen, sich an Schuhmeier zu rächen.

Bürgerkrieg in Mexiko.

* New-York, 11. Febr. Wie aus der Stadt Mexiko gemeldet wird, wütet seit mehreren Stunden in der Umgebung des Arsenals ein Kampf zwischen den Bundestruppen und den Anhängern Diaz'. Weiter wird gemeldet, General Angeles habe sich Diaz angeschlossen. Es verlautet, die britischen Besitzer des Bahneigentums hätten England um Schutz gebeten.

Die japanische Kabinettskrisis.

)(Tokio, 11. Febr. Die Unruhen dauerten bis zum frühen Morgen, wo die Menge sich mangels weiterer Angriffsobjekte und infolge außerordentlicher Kälte zerstreute. Das Kabinett trat heute vormittag 10 Uhr in den Diensträumen des Premierministers, die durch starke Wachen gesichert waren, zusammen. Der Rat der Alten ist zum Nachmittag in den Palast berufen worden. Die Stadt ist jetzt ruhig. Die Patrouillen sind von den Straßen zurückgezogen worden.

Die Unruhen in Tokio.

Tokio, 11. Februar. Die Straßenkämpfe sind beendet, Patrouillen durchziehen die Stadt. Es dürften insgesamt **100 Personen getötet** und **verletzt** worden sein. Ministerpräsident **Fürst Katsma** hat seine **Entlassung** genommen. An seine Stelle tritt der **Admiral Yamamotho.**

Letzte politische Nachrichten.

.j. Forbach (Lothr.), 11. Febr. Hier wurde gestern abend ein französischer Offizier verhaftet. Es soll sich um einen französischen Adjutanten handeln, der wegen Spionageverdachts von der Gendarmerie festgenommen wurde.

* Rom, 11. Febr. Die hier wohnende Schwester des Papstes, Rosa Sarto, ist infolge eines Herzschlages gestorben.

London, 12. Febr. Das Unterhaus nahm die Luftschiffahrts-Bill in dritter Lesung an.

Der Balkankrieg.

* Konstantinopel, 11. Febr. Einige türkische Kriegsschiffe bombardierten Silivri. Hierauf landeten die Türken Truppen und besetzten die Stadt.

)(Paris, 11. Febr. Ein Correspondent meldet aus **Konstantinopel:** die **Türkei** habe **England** die Bahnlinie Coweit-Bassora und die ganze Bagdadbahn angeboten, falls es für den **Erhalt Adrianopels** im Sinne des letzten **türkischen Vorschlages** eintrete.

Landungen an der Marmarakküste.

* Konstantinopel, 11. Febr. Auch gestern sind von hier neue Truppen sowie 36 Geschütze samt Munition an Bord von Transportdampfern nach der Marmarakküste geschafft worden. Wie allgemein festgestellt wird, sind alle bisher transportierten Truppen, deren Zahl auf 60 000 geschätzt wird, kräftige gesunde Mannschaften, die gut ausgerüstet sind. Ueber einen Erfolg der Landungsversuche in Midia und an andern Punkten des Schwarzen Meeres liegen bisher keine verläßlichen Nachrichten vor. Gerüchtweise verlautet, daß die bisherigen Versuche mißlungen seien.

Ausfall aus Adrianopel.

* Konstantinopel, 11. Febr. Wie amtlich bekannt gegeben wird, unternahm am 9. Februar eine starke türkische Abteilung einen Ausfall aus Adrianopel. Sie besetzte nach einem Bajonettangriff die feindliche Stellung auf der Seite der Daliben, wobei dem Feind beträchtliche Verluste beigebracht wurden. Die türkische Abteilung kehrte sodann in ihre frühere Stellung zurück.

Auf der Friedensreise.

* Konstantinopel, 11. Febr. Hakki Pascha ist nach Bukarest abgereist, wo er mit Sarafow und Malinkow Friedensbesprechungen haben wird, worauf er sich über Wien und Paris nach London begibt.

Freigabe der Konsuln.

☐ Paris, 11. Febr. Im Verein mit den Vertretern der andern Mächte verlangte der französische Gesandte in **Sofia** den **freien Abzug** der **fremden Konsule** aus **Adrianopel.**

Kein neuer Schritt der Mächte.

)(London, 12. Febr. Die gestrige **Botschafter-Reunion** beschäftigte sich mit dem **erneuten Ersuchen der Türkei** um **Frieden.** Es liege nach den letzten an die Pforte gemachten Vorschlägen kein neuer Grund zur Intervention vor.

Ein Parseval auf der Fahrt nach Köln.

* Bitterfeld, 11. Febr. Das vor kurzem von der Militärverwaltung abgenommene Militärluftschiff P 2 (bisher P L 8) ist heute vormittag um 8 Uhr 48 Min. zu einer Fahrt nach Köln aufgestiegen. An Bord befinden sich neun Personen, darunter die Mitglieder der Militärkommission. Führer ist Oberleutnant Stelling. Die Fahrt geht um den Harz herum wahrscheinlich über Kassel.

Der neue Parseval hat eine Länge von 80 Meter bei einem Rauminhalt von 800 Kubikmeter. Angetrieben wird der Luftkreuzer von zwei 6-Zylinder-Maybachmotoren von je 170 PK. Seine Höchstgeschwindigkeit soll 19 Meter in der Sekunde betragen, bleibt also noch um 3 Meter hinter der Zeppelinschen Luftschiffe zurück. Der Ersatz P 2, der auf der Werft der Luftfahrzeuggesellschaft in Bitterfeld erbaut und vor etwa einer Woche von der Heeresverwaltung übernommen worden ist, hat auf seiner Abnahme.ahrt eine Höhe von 1700 Meter erreicht. Das Luftschiff ist rein dynamisch auf 1000 Meter Höhe gekommen, seine Steigfähigkeit ist gut, es hat 1500 Meter Höhe in 16 Minuten erreicht.

Aus der Sendung eines Heeresluftschiffs nach Köln darf man schließen, daß hier zunächst Uebungen mit dem Luftschiff vorgenommen werden sollen. Da leider die in Betracht kommenden militärischen Stellen — wohl auf höhere Weisung — jede Auskunft verweigern, so lassen sich natürlich keine weitern Angaben mit irgendwelcher Bestimmtheit machen, und man wird abwarten müssen, ob der P. 2 etwa dauernd oder nur für ein paar Wochen Uebungszeit in Köln bleibt.

Eisenbahnunfall.

* Erfurt, 11. Febr. Am 10. Februar, abends 8 Uhr 30 Minuten, entgleiste der Personenzug 806 bei der Ausfahrt aus dem Bahnhof Wieselbach infolge falscher Weichenstellung auf Gleis 4 durch Auffahren auf den Prellbock beim Endstellwerk. Die hinter der Lokomotive laufenden drei Güterwagen mit neun Militärpferden nach Würzburg und Ludwigsburg wurden hierbei ineinander geschoben. Getötet wurde der Kanonier Volpert vom Regiment Nr. 69, 6. Batterie in Ludwigsburg, und drei Pferde. Der Materialschaden ist erheblich. Verletzt wurde sonst niemand. Bis zur Wiederaufnahme des zweigleisigen Betriebs um 3 Uhr nachts wurde der Verkehr zwischen Wiesselbach und Erfurt eingleisig aufrechterhalten. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Südpolar-Expedition.

* Christiana, 11. Febr. Fritjof Nansen erklärte einem Vertreter des Morgenblades, daß das Unglück Scotts auf schlechten Proviant zurückzuführen sei. Er fürchte, sagte er, daß dieser für den übrigen Teil der Expedition dieselbe Wirkung haben werde. Er glaube nicht, daß ein Schneesturm die Ursache des Unterganges der Expedition gewesen ist.

Gestrandet.

)(London, 11. Febr. Der **spanische** Dampfer Pauline strandete gestern früh in der Dally-Bucht an der Wigton-Yorkshire-Küste. Die Mannschaft sollte in Booten ans Land gesetzt werden. Von den zwei Booten mit 27 Mann Besatzung fehlt eins mit dem Kapitän, dem Chefingenieur und 12 Mann Besatzung.

Letzte unpolitische Post.

Wilhelmshaven, 11. Febr. Im Jadebusen hat sich gestern an Bord des Linienschiffes „Ostfriesland" ein Unfall ereignet. Auf dem Schiffe platzte ein Dampfrohr. Ein Maschinistenmaat und ein Heizer wurden schwer verbrüht ins Krankenhaus nach Wilhelmshaven gebracht.

Wetter-Aussichten für den 13. Februar:
Ohne wesentliche Aenderung, zeitweise aufklarend, stellenweise neblig.

Witterungs-Beobachtungen vom 11. Februar:
Höchste Tagestemperatur: 9½ Grad über Null.
Tiefste Nachttemperatur: 6 Grad über Null.
Heute morgen 8 Uhr: 6 Grad über Null.
Das Barometer ist 2 Millimeter gestiegen.

Am heutigen Fruchtmarkte blieben die Preise sämtl. Fruchtgattungen unverändert.
Rüböl und Kuchen unverändert.

Viehmärkte.

Düsseldorfer Schlachtviehmarkt.
(Bericht der Notierungs-Kommission.)
Auftrieb vom 10. Februar 1913.

58 Ochsen. a) vollfleischige ausgemästete höchsten Schlachtwertes, die noch nicht gezogen haben (ungejocht) (92—94), b) vollfleischige, ausgemästete im Alter von 4—7 Jahren (00—00), c) junge fleischige, nicht ausgemästete und älteste ausgemästete (88—90), d) mäßig genährte junge, gut genährte ältere (84—86).

319 Kühe und Rinder. a) vollfleischige, ausgemästete Rinder höchsten Schlachtwerts (86—88), b) vollfleischige ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren (00—00), c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Rinder (84 bis 85), d) mäßig genährte Kühe und Rinder (80—82), e) gering genährte Kühe und Rinder (76—78).

44 Bullen. a) vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwert (00—00), b) vollfleischige jüngere (88—90), c) mäßig genährte junge und gut genährte ältere (84—86).

1590 Schweine. Bei 29 % Tara. a) vollfleischige Schweine von 80—100 Kilogr. 62—63 (78—99), b vollfleischig. von 100 bis 120 Kilogramm (62—63 (78—79), c) vollfleischige von 120 bis 150 Kilogr. 62—00 (77—00), d) Fettschweine über 150 Kilogramm 62—00 (77 bis 00), e) vollfleischige Schweine unter 80 Kilogramm 61 bis 00 (00 bis 76), f) unreine Sauen und geschnittene Eber 00 bis 00 (00 bis 76).

Eingeführtes ausländisches Fleisch: 100 Viertel Großvieh, 10 Kälber, 88 Schweine, 00 Schafe.

Deutscher Schäferhund, männlich, **abhanden gekommen.** Gegen Belohnung abzugeben.
Frank, Neuß, Bleichstr. 18.



Kath. Arbeiter-Verein, Neuß.
Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, unsere Mitglieder von dem Ableben unseres Mitgliedes
Konrad Nix,
geziemend in Kenntnis zu setzen. Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, nachmittag 3 Uhr, vom Trauerhause Büttgerstraße 47 aus.
Wir bitten unsere Mitglieder um zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse.
Der Präses.

Zwangs-Versteigerung.
Am Donnerstag, den 13. Febr., vormittags 10 Uhr
sollen im Pfandlokale Markt 18
2 neue Herde
durch den Unterzeichneten öffentlich gegen gleich bare Zahlung meistbietend versteigert werden.
Michler,
Gerichtsvollzieher, Neuß.

Großes helles
Parterrezimmer
auf der Crefelderstraße zu
vermieten.
Auch geeignet für Bürozwecke.
Offerten u. U 539 an die Expedition.

Kaarst am Bahnhof
Etage von 4 Zimmer mit ½ Morgen Garten, für nur 30 Mk. monatlich an nur ordentliche Leute per 1. März zu vermieten.
Nähres **Otto Joosten, Düsseldorf,** Corneliusstraße 41. Fernspr. 1035.

Schöne abgeschlossene
1. Etage
4 Zimmer an ruhige Familie zu vermieten.
Krurstraße 17.

3 Zimmer
1. Etage mit Abschluß zu vermieten.
Dyckhofstraße 23.

Schöne abgeschl. 3-Zimm.-Wohnung Rheydterstr. zu vermieten. —
Abgeschl. Etage i. b. Hause billig zu vermieten.
Dreikönigenstraße 12.

Wohnung
zu vermieten.
Oberstraße 106.

2 schöne Zimmer
1. März zu vermieten.
Bergheimerstraße 135.

Schön möbl. Zimmer
mit voller Pension gesucht
Gef. Offerten unt. W 87 an die Exped. d. Bl.

Einige ältere geübte
Gußputzer,
1 Zuschläger,
1 Hülfsformer,
1 Arbeitsbursche,
letzterer nicht unter 16 J., für die Gießerei
sofort gesucht.
Eisenwerk- und Maschinenbau-Akt.-G., Düsseldorf-Heerdt.

Ein fast neuer
Kinder-Sitz-Liege-Wagen
billig zu verkaufen.
Frau Lustenberger, Josefstraße 111.

— **Tadelloses Fahrrad** — billig. Lörickstr. 13.

Fahrrad bill. zu verkauf. Niederstr. 6.

3—4 Fuhren gute Muttererde können angefahren werden Breitegasse.
Alb. Koch u. Co.

1 Zimmer u. 1 Speicherz. Weißenbergerweg z. verm. Näh. Furtherstr. 52, 1. Et.

Sextaner od. Quintaner welcher Ostern das Gymnasium zu M.-Gladbach beabs., findet unter vollst. Famil.-Anschl. liebev. Aufnahme bei besser. Familie. Schulkam. vorh. Nachhülfe einlegr. Off. unt. N 533 an die Exped. d. Z.

7 Schuhmacher
für dauernd gesucht.
Düsseldorf — Heerdt, Pestalozzistraße Nr. 45.

Ordentl. jung. Mann von 18 Jahren sucht Beschäftigung per sofort für leichte Feld- und Gartenarbeit. Gefl. Off. u. U 85 a. d. E.

Arbeiter und Fuhrknecht
gesucht.
Grefratherweg 110.

— **Pferdeknecht** —
gesucht.
Hans Neuenhoven, Post Jüchen.

Ein ordentlicher
Laufbursche
gesucht. Büchel 40.

Verkäuferin,
tüchtige, jüngere, für Kolonialwaren, Delikatesse, Obst, Gemüse, gesucht.
Ludwig Hütten, Düsseldorf, — Carlstraße 30, — Telefon 819.

— **Costumes** —
Gehülfin für dauernde Beschäftigung u. Lehrmädchen gesucht.
Louis Oellers, Oberstr. 31.

Properes zuverlässiges
Mädchen
nicht unter 20 Jahren mit guten Zeugnissen per sof. gesucht, dass. muß nachmittags im Geschäft mit tätig sein. — Offert. unter O 534 an die Exped.

In besserem Hause wird per 1. März oder eventl. später ein fleißiges
Mädchen
für Küche und Hausarbeit gesucht.
Näheres Kanalstraße 16.

Tücht. prov. **Mädchen,** 23 Jahre alt, sucht Stelle in klein. ruh. Haushalt. Wer, sagt die Exp.

Ein brav. fl. **Mädchen** f. St. in kinderl. Hausb. Näh. Sternstr. 15, 1. Et.

Tüchtiges jüngeres
Dienstmädchen
für eine meiner auswärtigen Filialen gesucht.
Wilh. Lohmar, Neuß Büchel 12.

!! !! **Lehrmädchen** !! !!
gegen sofortige Vergütung gesucht.
Corsethaus Imperial — Niederstraße 72. —

Alsberg's Weisse „Woche"

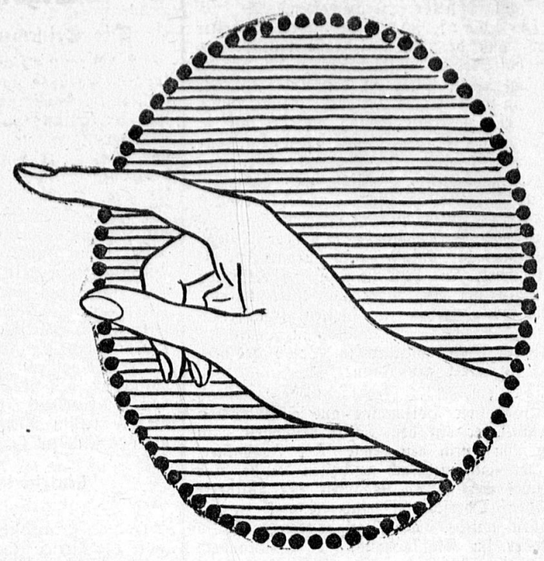
Unsere bekannt

Wohlfeile Weisse Woche

beginnt

in einigen Tagen

Grösstes Verkaufsereignis
für Neuss
und
weiteste Umgebung.



Bekanntmachung.

Von jetzt ab finden alle 4—6 Wochen

Unterrichtskurse für Unteroffiziere sämtlicher Waffengattungen

des Landheeres des Beurlaubtenstandes im Landwehr-Bezirk Neuß statt. Die Kurse, welche Samstags abends abgehalten werden, tragen einen zwanglosen Charakter und ist die Teilnahme eine freiwillige. Es kann derjenige, welcher das eine Mal verhindert ist, das andere Mal teilnehmen. Die erste Versammlung findet am

Samstag, den 1. März 1913, nachmitt. 6¹⁵ Uhr, in Neuß im Bezirkskommando

statt. Um auch den außerhalb des Standorts des Bezirkskommandos wohnenden Unteroffizieren die Teilnahme zu erleichtern, werden zu diesem Zweck von den Fahrkarten-Ausgabestellen Militärfahrkarten verabfolgt. Diejenigen Unteroffiziere, welche an der Versammlung teilnehmen wollen, haben dies beim Bezirksfeldwebel in Neuß bis spätestens zum 20. Februar 1913 schriftlich oder mündlich anzumelden, damit ihnen rechtzeitig ein Ausweis für die Fahrt vom Heimatort nach Neuß und zurück übersandt werden kann. Irgend welche Entschädigungen werden nicht gezahlt.

Die weiteren Versammlungen werden jedesmal in der Zeitung bekannt gemacht.

Neuß, den 10. Februar 1913.

Königl. Bezirkskommando.
Suur, Major z. D. und Kommandeur.

Bekanntmachung.

Der Rittergutsbesitzer **Dr. jur. Arthur von Nell zu St. Matthias bei Trier**, als bevollmächtigter Vertreter des **Oswald von Nell-Breuning zu St. Matthias**, hat den Antrag gestellt, den in der **Gemeinde Kaarst östlich an Tönishof vorbeiführenden Weg einzuziehen** und durch einen **westlich an Tönishof über die Parzelle Flur 10 Nr. 25 führenden Weg zu ersetzen.**

Dieses Vorhaben wird mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntnis gebracht, **daß der Plan über die beabsichtigte Verlegung des Weges vier Wochen lang, vom Tage des Erscheinens dieser Bekanntmachung im Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Düsseldorf an gerechnet,** auf dem hiesigen Bürgermeisteramte zu jedermanns Einsicht offen liegt und Einsprüche während dieser Zeit zur Vermeidung des Ausschlusses bei der unterzeichneten Wegepolizeibehörde angebracht werden müssen.

Kaarst, den 10. Februar 1913.

Die Wegepolizeibehörde.
Der Bürgermeister: **Bergerfurth.**



Schweine- :: :: Verkauf
zu
Osterath.

Am Donnerstag, d. 13. Febr., morgens 10 Uhr anfangend, werde ich in der Wirtschaft Samen-haus zu Osterath

25 Stück hochtragende Mutterschweine,

bester Rasse, auf Kredit geg. Bürgschaft verkaufen

Widdeshoven.
Peter Winkels.

Kapitalien
zu mäßigem Zinsfuß ist auszuleihen beauftragt
A. Hansen, Königstr. 66, Neußer Rechtsbureau und Auktionsgeschäft.

Herrschaftliche Einfamilienhaus
Lückingstraße 46 mit kleinem Garten und allen Bequemlichkeiten sofort zu vermieten.
Näheres **Hafenstraße 21.**

Auf Land hat
Gelder
in beliebiger Höhe zur Verfügung.
Jakob Schmidt, Neuß, Hypotheken und Immobilien Vermittlung.
Münsterpl. 2. Telef. 772.

Kolonial- u. Delikateß-Geschäft, sehr gut gehend ist krankheitshalb. zu verkaufen, evtl. kann auch Geschäftshaus verk. werden. Offert. unt. **B 679** an die Exped. d. Ztg.

— **Gelegenheitskauf.** —
In verkehrsreicher Ortschaft ist wegen andauerndem Leiden des Besitzers eine schöne rentable
— — **Wirtschaft,** — —
sehr günstig zu verkaufen Geräum. massive Gebäude prachtv. vielbenutzter **Saal** u. Kegelbahn, etwa 8 Morgen Land mit 4 Baustellen Preis 35 000 Mk. Anzahl. 6—8000 Mk. Konsum 120 Hektol. Bier, 30 Hektoliter Branntwein, 400 L. Likör usw. usw. Offert. unter **B 535** an die Exped.

Büderich.
Haus mit großem Garten, Stallung, Baupl., sofort preiswert wegen Wegzug zu verkaufen.
Off. u. **T 84** an d. Exp.

2- od. 3-Zimmerwohnung 1. Etage, mit Garten an kinderlose Leute (dementsprechend billig) zu vermieten. Gladbacherstr. 46.

Einfamilienhaus
Parkstraße 13, 7 Zimmer, Küche und Badezimmer, Gas und Elektr. und groß. Garten sofort oder später zu vermieten.
Näh. **Schwannstr. 17.**

Kaarst.
Besser eingerichtetes
Landhaus
bestehend aus fünf Zim., Küche, Mansarden nebst Zubehör und Ziergarten, per 1. März zu vermieten eventl. auch zu verkaufen.
Näheres **Otto Joosten, Düsseldorf, Corneliusst. 41** Fernsprecher 1035.

Promenadenstraße 23 1. Etage, 4 Räume und Mansarde, Leucht- u. Heizgas per 1. März zu vermieten. Näheres **Zollstraße 3.**

Prachtvolle abgeschloss. **4 Zimmerwohn.** 2. Etg. mit Bad, **3 Zimmerwohn.** parterre 1—2 Etg. mit großem Garten per 1. April bill. zu vermiet. vis-a-vis der Dreikönigenkirche.
Näheres Uhlandstr. 4.

Neuzeitl. 5 Zim.-**Wohn.** z. 1. April zu verm. Näh. Nordkanalallee 24, I

Abgeschloss. Etagen
4 Zimmer einsch. Küche, Weingartsstr. Nr. 1 zum 1. April zu vermieten.
Näh. Nordkanalallee 18.

Abgeschl. 1. **Et.** 4 R. v. 1. Apr. z. verm. Sternstr. 96.

Schöne Wohnung 1. Etage, 3—4 Zimmer, Kölnerlandstr. 431, sofort bill. zu vermieten. Näheres **Neuß**, Benloerstr. 32.

Kleine sehr ruhige Familie (2 Personen) sucht per 1. April abgeschlossene **Wohnung von 5 Räumen** mit allem Zubehör, am liebsten 2. Etage in ruhiger Lage. Off. mit Preisangabe unt. **O 80** a. d. E.

Möbl. Zimmer.
Für das Theater Schmidt werden für die Zeit vom 16. Februar bis 1. März mehrere möblierte Zimmer gesucht.
Gefl. Offerten bitte unter **Theater Schmidt** an die Geschäftsstelle der Neuß-Grevenbr. Ztg. zu richten.

Gymnasiast findet ab 1. April **Kost** und **Logis.** Off. u. **R 536** an d. Exp.

Schlafstelle
zu vermieten.
Joh. Kluth, Neumarkt 28.

Für Grevenbroich, Neuß u. Umgegend wird für Inkasso u. Verkauf ord. verkehrsgew. Mann gesucht. Gut eingef. Stadt u. Landtour. Off. **M 554** an die Exp.

Junger ordentlicher kath.
Bäckergeselle
gesucht.
Jos. Schoenen, Giesenkirchen.

Tüchtiger verh. **Schmied,** welcher auch Schlosserarb. verst., sucht dauernde Beschäft. Langj. Zeugn. vorh. Gfl. Off. u. **P 81** a. d. E.

Zuverlässiger
Pferdeknecht
gesucht. Wo sagt die Exp.

Mädchen sucht Stelle zur Aushülfe f. einige Woch. Wo sagt die Exped.

Rheinisch-Westfälische Boden-Credit-Bank

Aktiva.	M.	Pf
Noch nicht einberufenes Aktienkapital	3 000 000	–
Kassenbestand	777 086	88
Wechselbestand	47 266	27
Reichs-, Staats- u. Kommunal-Anleihen	2 799 352	30
Guthaben bei Bankhäusern	8 906 666	54
Lombardforderungen: davon a) gegen Verpfänd. von Effekten M. 302 773.40 b) gegen Verpfänd. von Hypotheken „ 3 065 819.62	3 368 593	02
Am 2. Januar 1913 fällige Zinsen	2 499 474	79
Rückständige Zinsen	109 775	69
Sonstige Debitoren	131 577	31
Hypothekar. Darlehnsforderungen*)	281 726 574	19
Bankgebäude Köln	1 000 000	–
Mobilien	100	–
*) hiervon am 31. Dezember 1912 zur Pfandbriefdeckung voll bestimmt M. 277 517 619.52.	304 366 466	99

Passiva.	M.	Pf
Aktien-Kapital	20 000 000	–
Gesetzlicher Reservefonds	2 000 000	–
Reservefonds II	1 200 000	–
Agio-Reserve-Konto	589 377	95
Agio-Vortrags-Konto	557 949	10
Vorträge auf Zinsen- u. Provis.-Konto	1 309 065	05
Talonsteuer-Reserve	341 784	80
Pfandbriefe 4% M. 242 347 600.– im Umlauf: 3½% „ 29 336 100.–	271 683 700	–
Verloste Stücke	459 800	–
Coupons per 1. April 1913 sowie Restanten	3 057 256	75
Noch nicht abgehobene Dividende	913	75
Depositen	326 915	37
Kreditoren	35 963	86
Guthaben der Agenten	1 439	80
Gewinnvortrag a. 1911 M. 584 840.39 Diesjähr. Reingewinn „ 2 217 460.17	2 802 300	56
Köln, den 31. Dezember 1912.	304 366 466	99

Tücht.
Platzarbeiter
für sofort gesucht.
Gebr. Geblen, Wevelinghoven.

Schneider-Lehrling
sofort oder nach Ostern gesucht. Wo, sagt d. Exp.

2 ordentliche Jungen als **Lehrlinge** für das **Schlosser-** und **Schneiderhandwerk** zu vergeben.
Kath. Waisenhaus, Neuß.

Für ältere Dame eine durchaus zuverlässige
Pflegerin
gesucht. — Offerten unter **R 82** an die Exped.

Tüchtiges zuverlässiges
Mädchen
sofort gesucht.
Wo sagt die Expedition.

Ein braves
Dienstmädchen
am liebsten vom Lande gesucht. Kreselderstr. 42.

Junges Mädchen mit Töchter- u. Handelsschulbild., sucht sof. Stelle für schriftl. Arbeiten pp.
Off. u. **B 86** an d. Exp.

Mädchen
sucht Stelle für Küche u. Hausarb., am liebsten auf auf dem Lande
Wer, sagt die Exp.

Rückfragen
aus dem Leserkreise auf Anzeigen, in welchem die Expedition als Auskunftsstelle angegeben ist, können nur dann beantwortet werden, wenn das nötige **Rückporto** beigefügt wird.
Geschäftsstelle d. Neuß-Grevenbr. Ztg., Neuß, M. Ifslag, Grevenbroich.

Prima Ausstellungstiere.
Gebe weg. Aufgabe eine große Zucht billigst ab: **Gelbe, schwarze und weiße Orpingtons, helle englische Brahmas, Gold-Wyandott.** Die Tiere w. in Stämme u. beliebig. Anz. abgegeb.
Hühner per Stück 12 bis 15 M. Hähne 15—20 M. unt. Nachnahme. Von jed. Sorte werd. Prachthähne auch einzeln abgegeben.
Besichtigung jederzeit.
Restaurant Zool. Garten, Düsseldorf, Eingang Brehmstraße.

Nähmaschine, sehr schön u. vorzüglich nähend, für 20 M zu verkaufen.
Düsseldorf, Oberbilkerallee 240.

Jedes Quantum frischen
Biertreber
zu kaufen gesucht.
Tel. 438, Amt Neuß.

Schweres **Hengstfohlen** (Fuchs) 9 Monate alt, zu verkaufen.
Bettikum bei Norf, Nr. 134.

1 Kartoffelsortiermaschine, und **Dezimal-Waage,** neu ganz billig zu verkaufen
Uhlandstraße 4.

Eine fast neue 4zöll. und eine sehr gut erhalt. 3zöll.
Schlagkarre
zu verkaufen bei
Gerh. Fasbender, in Holzbüttgen.

Aufpolstern von Sofas u. **Matratzen.**
C. Jansen, Oberstr. 88.

Mehrere Centner
Makulatur
abzugeben.
Expedition der Neuß-Grevenbr. Ztg.

Möbliertes Zimmer
mit oder ohne Frühstück per 1. März zu vermieten. **Königstr. 2, 2. Et. l.**

Dr. Thompson's Seifenpulver
(Schutzmarke Schwan)
spart Arbeit, Zeit, Geld.
Paket 15 Pfennig

Knorr
Blumenkohl-Suppe, hergestellt aus feinstem, frischen Blumenkohl. Ein Würfel für 3 Teller 10 Pfennige.

Ia. Steinzeugrohre
vom **Röhren-Syndikat Köln,** einschließlich aller vorkommenden **Façonstücke, Sinkkasten, Krippenschalen, Pferde- u. Hundetröge, Klosets** liefert zu äußerst billigen Preisen
Albert Gustorf, Neuß,
Telefon 103
Baumaterialien-Handlung,
Größtes Lager im Kreise Neuß u. Grevenbroich.



Bestverzinktes viereckiges
Drahtgeflecht
liefert billigst die **Drahtflechterei** mit elektrischem Betrieb von
Peter Bolz,
Wevelinghoven.

Ia. Königsberger Saathafer
hat abzugeben
Johann Dahmen
Büderich bei Neuss.

Speiseeisgeschäft mit 2 Wagen, Maschine komplet zu verkaufen.
Kreselderstraße 7.

Fast neue
Ladentheke
mit 4 Glaskasten billig zu verkaufen. Wo s. d. Exp.

— — **Pferdedünger** — —
zu verkaufen.
Bergheimerstraße 31.

Hies. Kleesamen
hat zu verkaufen
Math. Meyers,
Drölsholz, Post Liedberg.

Hafer- und Weizen-Stroh
sowie **gelbfl. Industrie-Speisekartoffeln** abzug.
H. Hoffs, Büttgen.

Kathol. Arbeiterverein Neuß.
Mitteilung!
Hiermit ersuchen wir unsere Mitglieder freundlichst und dringend am **kommenden Donnerstag den 13. Februar, abends 9 Uhr** an dem
staatsbürgerlichen Unterrichtskursus
im **Restaurant Hermkes,** Niederstr. teilzunehmen. Derselbe ist vom **Windhorstbund** veranstaltet und sind unsere Mitglieder freundlichst eingeladen. Wir bitten um zahlreiche Beteiligung
Präses und Vorstand.

Kath. Arbeiterverein, Neuß.
Zentral-Krankengeld-Zuschuß-Kasse.
Sonntag, den 16. Februar 1913, morgens 11 Uhr, bei Koppenburg:
General-Versammlung
Tagesordnung: 1. Jahresbericht, 2. Vorstandswahl, 3. Wahl des Delegierten zur General-Versammlung der Zentralkasse.
Es wird um vollzähliges Erscheinen gebeten.
Nicht Erscheinen 20 Pfg. Strafe.
Der Vorstand.

Verlangen Sie
„Tatjana"
feinster Delikateß-Zuchen, prämiiert Goldene Medaille, Köln.
Nur allein zu haben:
Milchausschank Pavillon, Bahnhof,
" Niederstraße.
" Markt.

Künstl. Zähne.
Plomben. **W. Lauers Zahn-Praxis** Neuss Büttgerstr. 5 I. Reparaturen.
Zahnziehen.

Geschw. Cordes, Neuss, 53 Büchel 53.
Tadellose Anfertigung von
Herren-Hemden
nach Mass unter Garantie.



Neue Reservoire in jeder Größe, sowie 1 fast neuer drehbarer Stehkrahn Tragkraft 3000 Klg. hat billig abzugeben.
Joh. Bährens, Neuß,
Lager: Heerdt a. Kaiser.

Sehr wachsamer **Wolfspitz** zu verkaufen.
Schlicherum Nr. 85.
Post Norf.

Düsseldorfer Stadttheater.
Mittwoch, 12. Februar abends 7½ Uhr:
Der Erbförster.
Donnerstag, 13. Februar abends 7½ Uhr:
Europa lacht.
Freitag, 14. Februar abends 7 Uhr
Tannhäuser.
Samstag, 15. Februar abends 7½ Uhr:
Robert und Bertram
Sonntag, 16. Februar abends 7 Uhr
Der Rosenkavalier.

Apollotheater Düsseldorf.
Direktion J. Glück.
Größtes u. vornehmstes Spezialitäten-Theater Deutschlands.
Tägl. Auftreten von nur allerersten Kunstkräften
Anfang der Vorstellung 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

13 zweischläfige **Betten,** 1 großer **Restaurations-Küchenherd,** 1 großer **Küchenschrank** und sonstige gebrauchte **Möbel** wegen Aufgabe des Geschäftes billig zu verkauf
Düsseldorf,
Schloßstr. 10 **part.**

Deutscher
Schäferhund
entlaufen. Wiederbringer erhält Belohnung. Vor Ankauf wird gewarnt.
Bernh. Rennertz, Büderich

Gerichts-Allotria.

Allerlei Erlebnisse aus dem Gerichtssaal.

Veniam.

Humoreske von Gottlieb Hermann.
(Nachdruck verboten.)

An einem Sommernachmittage ging es auf dem Polizeibureau der guten Stadt Rodenstein gar lebhaft zu. Aus der Residenz war ein Telegramm eingelaufen an den Herrn Polizeiinspektor Freimark, das folgenden Wortlaut hatte: „Veniam 6 Uhr nachmittags per Eisenbahn. Häberle.“ Letzteres war der Name des General-Polizeidirektors des Fürstentums; es mußte also eine hochwichtige Sache sein, um die es sich handelte, sonst würde der Herr wohl nicht selbst telegraphiert haben. Als dem Herrn Polizeiinspektor die Depesche überreicht wurde, saß er gerade beim Kaffee; die lange Pfeife entfiel ihm aber, als er die Nachricht erhielt.

„Veniam? — Veniam?“ murmelte er. Wo in aller Welt hatte er doch diesen Namen schon gehört? Was war's mit diesem Veniam? Und um 6 Uhr sollte der Kerl durch Rodenstein kommen? Vermutlich war es ein schwerer Verbrecher, von dem der Herr General-Polizeiinspektor erfahren hatte, daß er am Abend mit der Bahn nach Rodenstein fahren wollte, um von dort aus Hamburg zu erreichen, und die Depesche sollte den Polizeiinspektor veranlassen, auf der Hut zu sein und den Vogel abzufangen.

Und ohne seinen Interimsrock, den er der großen Hitze wegen geöffnet hatte, zuzuknöpfen, begab er sich auf das Polizeibureau, um sich bei dem Polizeikontrolleur Heine über den Veniam zu erkundigen.

Schon seit etwa dreißig Jahren war der Kontrolleur Heine bei der Polizei in Rodenstein angestellt, und er kannte daher alle Vagabunden, Landstreicher und Spitzbuben im ganzen Umkreise. Ein im Laufe seiner langen Dienstzeit erworbenes vortreffliches Namen- und Personengedächtnis ermöglichte es ihm, sofort Rede und Antwort stehen zu können, wenn sein Chef, dessen rechte Hand er war, sich nach irgend einem Missetäter erkundigte. Aber heute verletzte ihn sein sonst so gutes Gedächtnis. Veniam? wer war das doch? Vergeblich strengte er sein Hirn an: er kam nicht ins Reine damit.

„Der Name kommt mir so bekannt vor,“ sagte der Inspektor. „Ich muß mit dem Burschen schon zu tun gehabt haben. Trommeln Sie doch einmal unsere Leute zusammen, Heine, ob sich denn niemand findet, der sich daran erinnert, wer der Kerl ist. Ich will und muß es wissen, ehe der Zug einläuft.“

Und so traten denn alle Polizeimannschaften, Gendarmen und Schutzleute, die in der ganzen Stadt waren, auf dem Polizeibureau an und wurden auf das allergenaueste wegen des Veniam von dem Inspektor und dem Kontrolleur ausgefragt. — Aber niemand konnte die gewünschte Auskunft geben; niemand wußte, wer mit dem geheimnisvollen Namen gemeint war.

Als der Inspektor sah, daß alles Forschen vergeblich war, gab er dem Kontrolleur den Befehl, mit einer Anzahl von Polizeimannschaften den Bahnhof zu besetzen, damit niemand, wenn der Zug um 6 Uhr einliefe, sich entfernen könnte: er selbst wollte den ganzen Zug revidieren, selbst auf die Gefahr hin, daß derselbe einen längeren Aufenthalt, als vorgeschrieben war, auf der Station haben würde. Und dann mußte es doch mit dem Kuckuck zugehen, wenn er den Kerl nicht faßte. Hatte er doch schon so manchen abgefaßt, der mit den Gesetzen in Konflikt geraten war: da sollte ihm der Veniam, dieser abgefeimte Schurke, nicht entgehen. Denn das war bei ihm jetzt zur Gewißheit geworden: ein ganz außerordentlich Geriebener und Gerissener mußte dieser Veniam sein.

Pünktlich zur bestimmten Minute lief der Zug in den Bahnhof ein. Der Bahnhofsvorsteher war verständigt, und der Zugführer erhielt, sobald der Zug zum Stehen gebracht war, den Befehl, sämtliche Wagenabteile zu schließen, damit keiner, wer es auch sei, aussteigen könnte. Und dann schaute der Polizeiinspektor in jedes Kupee, ob er nicht irgendwo unter den vielen Reisenden ein verdächtiges Individuum erblicken möchte, auf das ungefähr das Bild paßte, daß er sich im Geiste von dem Veniam gemacht hatte. Mit den Passagieren erster und zweiter Klasse war er bald fertig; denn erstens waren die betreffenden Abteile nur sehr schwach besetzt, und zweitens war es ja auch nicht wahrscheinlich, daß der Verbrecher sich unter ihnen befand. Der mischte sich eher unter die Reisenden der dritten oder vierten Klasse, wo er sich leichter verbergen konnte. Soeben ließ Freimark sich ein Abteil vierter Klasse öffnen, als er bemerkte, daß ein Passagier versuchte, aus dem Fenster an der entgegengesetzten Seite des Wagens zu steigen. Selbstverständlich hatte schon im nächsten Augenblick ein Polizist den Ausreißer am Kragen. Ohne Zweifel, das war der Veniam! Erfreut über seinen Erfolg ließ der Inspektor die angeordnete Bahnhofssperre aufheben.

Der mutmaßliche Verbrecher, der die Verkehrsstörung verursacht hatte, wurde nach dem Polizeibureau geführt, und dort begann ein scharfes Verhör. Dem Manne schlotterten die Knie vor Angst und Aufregung, und er konnte zunächst gar keine Antwort geben auf die vielen Fragen, die der Inspektor ihm vorlegte. Man hatte schon seine Taschen durchsucht, ja sogar eine eingehende Visitation an seinem ganzen Körper vorgenommen, aber absolut nichts Verdächtiges gefunden. Als ihn nun der Inspektor nach seinem Namen fragte, nannte er den nicht unwöhnlichen Namen Schulze.

„Ja, ich will ihn bei Schulze!“ schrie der Inspektor ihn an. „Veniam heißt er, weiß er's nun?! Er ist der Lump, der Veniam, der steckbrieflich verfolgt wird! — Glaubt er, wir wissen das nicht?! Gestehe er nur offen, was hat er gemacht! Gestehe er, oder ich lasse ihn einsperren bei Wasser und Brot!“

„Gnade, Herr, Gnade!“ stammelte der schmächtige Gefangene, der eher den Eindruck eines harmlosen Handwerksburschen machte als den eines Raubmörders. „Gnade, ich will alles bekennen. Ich bin der Schneidergeselle Emil Schulze, ich bin meinem Meister, dem Herrn Stengel in Volkmarsdorf, ohne Kündigung davongelaufen, weil ich mich mit der Meisterin nicht vertragen konnte. Es war ja wohl unrecht, aber ich konnte nicht wissen, daß er sogleich die Polizei aufbieten würde, um mich wiederzuholen. — Aber ich heiße ganz gewiß Schulze.“

Dieses Bekenntnis des Arrestanten rief bei dem Inspektor und seinen Beamten nur ein ungläubiges Lächeln hervor.

„Wenn er weiter nichts auf dem Kerbholz hat, warum springt er denn zum Fenster hinaus, wenn er die Polizei sieht?“ fragte der Inspektor.

Und der Gefangene antwortete: „Ach, ich fürchte mich so vor der Meisterin. Und da dachte ich, du kannst lieber auskratzen, als dich dorthin zurückführen lassen! — Aber — bitte — Herr, Inspektor, lassen Sie mich laufen; wenn Sie die Meisterin kennten, Sie würden Mitleid mit mir haben!“

„Halt er sein Maul, er altes Waschweib!“ rief der Inspektor. „Meint er, wir glauben ihm seine Märlein? Und kurz und gut, er ist der Veniam. Ich will ihm seine Zeit geben, über seinen wirklichen Namen nachzudenken. Marsch ins Loch mit ihm!“

Und ohne sich um das Jammern des Unglücklichen zu kümmern, ließ er ihn einsperren. Für heute war es genug; morgen früh sollte das Verhör weiter fortgesetzt werden.

Am Abend saß der Herr Polizeiinspektor Freimark gemütlich in seiner Wohnung im Kreise seiner Familie, und er hatte es sich behaglich gemacht mit Schlafrock und Pantoffeln. Er hatte heute einen anstrengenden Dienst gehabt, und noch jetzt ging ihm die Sache mit dem Veniam im Kopfe herum. Was der Kerl nun wohl eigentlich gemacht hatte?!

Da trat eiligen Schrittes sein getreuer Heine nach kurzem Anklopfen in das traute Zimmer.

„Nun, Heine, was gibt's?“ rief der Inspektor. „Ist denn heute der Teufel los?“

„Ach, Herr Inspektor,“ rief Heine, „das mit dem Veniam muß eine sehr wichtige Sache sein! Soeben ist der Herr General-Polizeidirektor selbst angekommen und fragt nach Ihnen!“

„Wer? — Der Herr General-Polizeidirektor?“ rief Freimark. „Warten Sie, — warten Sie, Heine: ich komme, ich gehe sofort mit!“

Schnell warf er sich in seine Uniform, fuhr in seine Stiefel und eilte, so schnell es ging, aufs Bureau. Dort saß der Herr Generaldirektor am Tische und blätterte in dem Journal. Als Freimark eintrat, stand er auf, reichte ihm die Hand und sagte: „Entschuldigen Sie, lieber Herr Inspektor, daß ich erst jetzt —“

Aber der Inspektor unterbrach ihn sofort. „Wir haben ihn, Herr Generaldirektor, wir haben den Kerl. Er leugnet zwar noch, aber er ist's, er ist's!“

Der Polizeidirektor machte große Augen. „Sie haben ihn? Wen denn?“ fragte er.

„Nun, den Veniam, den Kerl, von dem Sie telegraphierten!“ rief Freimark.

Da warf sich der Generaldirektor in den am Tische stehenden Sessel und lachte, — lachte aus vollem Halse. „Vortrefflich, — lieber Inspektor — vortrefflich!“ rief er einmal über das andere. Und dann lachte er wieder, daß ihm die Tränen über die Wangen liefen. „Menschenskind, haben Sie denn Ihr Latein vom Gymnasium ganz und gar vergessen?! — Veniam heißt doch: Ich werde kommen! — Ich wollte um sechs Uhr mit dem Zuge kommen zur Revision, habe aber den Zug verpaßt und komme erst jetzt.“

Der Inspektor glaubte anfangs, in die Erde sinken zu müssen: als er aber seinen Vorgesetzten, der zugleich sein Freund war, immer von neuem wieder lachen hörte, tat er, was jedenfalls das Klügste war, er lachte mit. Am anderen Morgen in der Frühe aber ließ er den vermeintlichen Veniam, der noch im Kerker schmachtete, in aller Stille in Freiheit setzen, und als Schmerzensgeld drückte ihm Heine im Namen des Inspektors noch ein Zehnmarkstück als Zehnpfennig in die Hand.

Der Hausfreund

Redaktion: Chefred. Jos. Grunau

Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Theaterblut.

Roman nach fremdem Motiv bearbeitet. Von Max v. Weißenthurm.

(Nachdruck verboten.)

1.

Das kleine Städtchen Weltown sah trostlos aus; der Regen floß in Strömen nieder, so daß man hätte meinen können, der Weltuntergang sei nahe. Die Wolken hingen förmlich in die Fenster hinein, und es hatte nicht den Anschein, als ob die Sonne je wieder leuchten könne.

Monsieur Gregor Capul, „Direktor der internationalen Operngesellschaft“, wie er sich nannte, fragte sich selbst in tiefster Verstimmung, wie er nur auf den verzweifelten Einfall hatte kommen können, in diesem Schandnest Theatervorstellungen geben zu wollen.

„Die ganze Stadt sieht nicht danach aus, als ob man hier fünfhundert Gulden verdienen könnte! Ich glaube nicht, daß für die heutige Abendvorstellung zwölf Plätze vergeben werden,“ murmelte er vor sich hin.

Während der Impresario mißmutig durch die Straßen des Städtchens schlenderte, blieben seine Blicke an den Plakaten haften, welche in großen, schwarzen Lettern verkündeten, daß die berühmte Primadonna Elvira Grisoni als Leonora im „Trovatore“ auftreten werde.

„Ja, und zu allem Ueberfluß wird sie nicht wohl genug sein, um ihr Wort einzulösen,“ murmelte er ärgerlich vor sich hin, „und keine Theateragentur in ganz London schickt mir rechtzeitig einen Ersatz für sie, selbst wenn ich darum telegraphiere. Die Leute wissen alle zu genau, daß in meinem Geldbeutel Schmalhans Küchenmeister ist. Elvira ist übrigens ein so liebes, prächtiges Ding, daß, wenn sie nur halbwegs kann, sie doch singt!“

Die Gastspieltournee war vom Mißgeschick verfolgt gewesen von Anfang an. Entweder besaß das Kleinbürgertum der Provinz kein Verständnis für große Opern, oder die Abwechselung, welche die internationale Gesellschaft bot, entsprach dem allgemeinen Geschmack nicht, jedenfalls blieb es Tatsache, daß das Publikum sich fernhielt, und Monsieur Gregor Capul gestand sich voll Bitterkeit, daß er bald genötigt sein werde, sich noch größere Einschränkungen aufzuerlegen wie bisher.

Ein Gruppe mehrerer Gestalten hatte sich vor der Singspielhalle eingefunden, die als Theater genommen war; als die Gestalt des Impresario in Sehweite derselben kam, klärten sich seine Züge etwas auf, als er eine zarte, schlanke, kleine, in ein warmes Umhängetuch gehüllte Gestalt bemerkte.

„Sie sind also doch hier, liebes Kind?“ sprach er freundlich. „Ich fürchtete, Sie würden sich nicht wohl genug fühlen, um heute auftreten zu können!“

„O, ich bin viel, viel kräftiger, als ich gewesen, ich glaube, ich werde bald ganz hergestellt sein, und es ist so schrecklich einsam in der Wohnung; überdies ist Lucia gern mit den andern.“ — Vier Jahre waren seit jener Zeit verflossen, vier Jahre, in denen sich so viel Leid und Kummer abspielte, daß ein ganzes, langes Menschenleben damit reich genug bedacht gewesen wäre.

Seit zwei Jahren schon war Elvira eine Witwe, hatte sie ihr Kind allein zu ernähren. Hugo hatte gar bald erkennen gelernt, daß seine bescheidenen Mittel nicht lange reichten, er hatte alles Mögliche versucht, Frau und Kind standesgemäß zu erhalten, nachdem seine Familie sich gänzlich losgesagt: dann war er nach kurzer Krankheit einer Lungenentzündung erlegen, ohne seine Eltern wiedergesehen zu haben, und es bedurfte keines besonderen Scharfblickes, um zu der Ueberzeugung zu kommen, daß sein zartes, kleines Frauchen ihm bald ins Grab folgen werde. Eine heftige Erkältung hatte sich auf ihre schwache Lunge geworfen, ihre Stimme wurde immer heiserer, und bald konnte sie nur mehr bei ganz untergeordneten Theatergesellschaften auf Engagement rechnen.

Die Schwiegereltern der jungen Frau, welche sich nie um sie gekümmert, waren inzwischen auch gestorben, und der einzige überlebende Sohn, der Bruder ihres Gatten, hatte ihr geschrieben, daß er ihr ein hübsches Jahreseinkommen aussetzen werde, wenn sie sich dazu entschließe, von der Bühne zurückzutreten und ihm seines Bruders Kind, die kleine Lucia, ganz zu überlassen. Entrüstet hatte sie ihm eine entschiedene Ablehnung geschrieben.

So kam es denn, daß die kleine Lucia bei der Mutter blieb und der Liebling jeder Gesellschaft wurde, in welcher die Mutter ein Engagement fand. Die arme junge Frau aber wollte blind sein, wollte nicht sehen, daß mit gebieterischer Macht die Zeit nahe, in welcher sie sich doch von ihrem Kinde würde trennen müssen.

Heute fühlte sie den kalten Nordwind mit doppelter Empfindlichkeit, hüstelte sie unaufhörlich, trotz der anfeuchtenden Pillen welche sie von Zeit zu Zeit zu sich nahm.

Lucia blickte bewundernd auf das im Grunde genommen recht ärmliche weiße Seidenkleid, welches die Mutter in ihrer Rolle als Leonore trug. Liebkosend strich sie mit den Fingern darüber hin.

„Hübsche Mami, Cia will auch Zuckerwerk haben!“ bat sie mit einschmeichelnder Stimme.

„Mamas Zuckerwerk schmeckt nicht gut,“ wehrte die junge Frau ab, „hier ist Besseres für Cia,“ sprach Elvira, das kleine Mädchen zärtlich in ihren Armen emporhebend und ihm einen Bonbon auf die Zunge legend.

Ein alter Sänger, welcher schon seit Jahren mit Monsieur Capul durch die Welt zog, betrachtete wohlgefällig das hübsche Bild, welches die beiden boten.

„Ein reizendes Kind, Madame Elvira,“ sprach er freundlich. „Sie werden die Kleine wohl auch für die Bühne heranbilden?“

„Nein, o nein, es ist kein Beruf zum Glücklichsein, Lächeln und Lachen, und ob auch das Herz bricht, nein, das soll sie nicht müssen, meine kleine Cia,“ sprach die junge Witwe, während ihre Augen feucht schimmerten. „Ich will sie fortschicken zu ihren Angehörigen, und sie soll sorgsam behütet und erzogen werden, wie es sich für eine Dame paßt, die stets in vornehmen Kreisen leben wird.

„Das ist alles ganz gut und schön,“ meinte der alte Mann kopfschüttelnd, „aber man behauptet, daß, wenn jemand Theaterblut in seinen Adern habe, das doch immer wieder zum Durchbruche komme und nur auf den Brettern Befriedigung finden könne. Du würdest uns nicht vergessen, süßes Kleinchen, nicht wahr, wenn man dich auch von uns wegnehmen möchte?“

„Cia nicht fortschicken, Cia bei Mama bleiben!“ flüsterte die Kleine, sich fest an die Schulter der Mutter schmiegend.

„Nein, nein, Liebling, du sollst nicht fort, jetzt noch nicht, Mütterchen könnte dich nicht entbehren,“ versicherte Elvira, das ängstlich dreinblickende Kind beruhigend.

Ihre Stimme klang jetzt heiserer denn je; denn der Nebel, welcher in der Luft lag, legte sich ihr schwer auf die Lunge; sie sagte sich, daß im Grunde genommen nicht viel daran liege, wie sie singe, das Auditorium sei doch nicht danach, um ihre Leistung beurteilen zu können. Ihre Schönheit verfehlte doch nicht, mitleidiges Interesse hervorzurufen, denn selbst diese schlichten Leute sahen, daß der Tod ihr aus den Augen spreche.

Trotzdem blieb sie immer noch die Künstlerin; heute aber legte sie in Leonores Abschiedslied eine Wärme, ein Feuer, eine Empfindungsliebe, wie noch nie zuvor. Minutenlang klang ihre Stimme eben so hell und klar wie in Venedig, zu den Zeiten ihres höchsten Glanzes, dann brach sie plötzlich mit einem gellenden Aufschrei ab, fuhr sich mit den Händen an den Hals und brach zusammen, während ein Blutstrom ihren Lippen entquoll.

„Es scheint ein Blutgefäß geplatzt zu sein, rasch einen Arzt geholt,“ befahl der Impresario, nicht nur aus Selbstsucht, sondern aus wirklichem Mitgefühl verzweifelt über den Vorfall.

Die kleine Cia stand händeringend und weinend an der Seite ihrer Mutter, aber mildtätige Menschen taten ihr Möglichstes, um dem armen Kinde Trost zu bieten, während Monsieur Gregor Capul auf die Bühne trat, um dem Publikum zu erklären, daß infolge plötzlicher Erkrankung Frau Elvira Grisonis die Vorstellung abgebrochen werden müsse, und man das Geld an der Kasse zurückbekommen könne.

„Das ist ein diplomatischer Kniff,“ dachte sich der gute Mann, „eine Menge der Leute wird sich beim Hinausdrängen gar nicht die Zeit nehmen, das Geld zu verlangen, und jene, welche es tun, kehren gewiß wieder zurück, um Madame zu hören, wenn sie wieder wohl ist.“

Die Zeiten aber, in denen die arme kleine Elvira singen konnte, waren für immer vorbei. Der Arzt, welcher in ihre

Wohnung gerufen wurde, erklärte von Anfang an die Sache für hoffnungslos. Sie konnte noch eine Woche, vielleicht auch ein paar Tage darüber dem Leben erhalten bleiben, mehr aber ließ sich nicht hoffen oder erwarten. Der eine Lungenflügel war überhaupt nicht mehr vorhanden, der andere in einem Zustande, daß er höchstens das kümmerliche Fristen einiger Tage möglich erscheinen ließ.

Der Doktor empfand grenzenloses Mitleid mit dem armen Geschöpf, das von der Natur dazu bestimmt gewesen schien, im Sonnenschein zu leben, glücklich zu sein und glücklich zu machen. Er verglich sie mit einem Schmetterling, der sich am Lichte die Flügel verbrannt. Die bittere Not hatte sie dazu veranlaßt, auf Broterwerb auszugehen, und die Tragödie des Lebens spielte sich in vier kurzen Jahren ab.

Er erriet den größten Teil jener Leidensgeschichte, welche sie ihm nicht erzählt hatte, und bekundete durchaus kein freundliches Wesen gegen den großen, ernsten, streng dreinblickenden Mann, welcher als Antwort auf ein Telegramm, das zu expedieren Elvira den Arzt gebeten hatte, nach Weltown gekommen war.

„Es ist brutale Wirklichkeit," sagte der Doktor in schroffem Ton. „Das arme Ding ist kaum vierundzwanzig Jahre alt und scheint seit geraumer Zeit gehungert und gedarbt zu haben, nur um sich und ihr Kind erhalten zu können — sie ist ja selbst noch fast ein Kind zu nennen!"

„Ich glaube, Sie verstehen die Sachlage nicht recht," bemerkte der Gutsbesitzer Herbert von Gerard; „ich habe der jungen Frau selbst schon vor längerer Zeit ein sehr anständiges Einkommen angetragen, wenn sie sich dazu bereit erklären wolle, das Kind meiner Obhut zu übergeben."

„Ich verstehe! Sie hätten den Körper genährt, wenn sie gewillt war, die Seele verhungern zu lassen," bemerkte der Arzt bitter.

„Ich weiß nicht, welches Recht Sie haben, meine Handlungsweise in so schroffer Form zu tadeln! Ich habe nur Ihren medizinischen Rat eingeholt."

„Und ich gab Ihnen denselben. Leib und Seele sind aber so eng mit einander verwoben, daß man nicht gut von dem einen reden kann, ohne das andere in Mitleidenschaft zu ziehen."

„Es schmerzt mich tief, daß ich sehe, sie muß tatsächlich das Notwendigste entbehrt haben!" bemerkte Herr von Gerard zögernd. „Ich hätte es nie zugegeben, wenn ich nur eine Ahnung davon gehabt hätte; aber ich bildete mir immer ein, daß Leute in ihrer Lebenssphäre immer ein großes Gehalt beziehen."

„Zuweilen ja, zuweilen nein," entgegnete der Arzt kurz angebunden. „Nun läßt sich nichts mehr tun. Mir erübrigt nur noch, das Dasein des armen Geschöpfes so sehr zu lindern, als es möglich ist. Sie aber mögen die Hauptsache tun, indem sie die Sterbende bezüglich der Zukunft ihres Kindes beruhigen."

Herr von Gerard gestand sich vielleicht selbst nicht ein, wie viel er darum gegeben hätte, die unerläßlich notwendige Unterredung mit der Frau zu umgehen, welche in der Familie Gerard sich des Rufes erfreute, schuld zu sein an dem Ruin des armen Hugo. Als er endlich eintrat, stand er vor einem zarten, kindlich aussehenden Geschöpf, das, mit Kissen gestützt, in einem Armstuhl saß, dessen bleiches schmächtiges Gesicht durch das schwarze Kleid, durch den dunklen Hintergrund des Fauteuils, durch die Augen mit den langen Wimpern, welche sehnsüchtig und pathetisch ins Weite blickten, noch trauriger, noch jünger, noch hilfloser aussah, als er es erwartet haben mochte.

„Sie sind Hugos Bruder?" sprach sie lebhaft. „Und hassen mich wohl gar sehr; aber nicht wahr, Sie wollen gut mit meiner Cia sein? Sie sieht mir ja gar nicht ähnlich. Wenn sie lächelt, ist es mir zuweilen, als ob ich Hugo vor mir sehe, und sie ist ein gutes, anmutiges Geschöpf. Vielleicht habe ich sie ein bißchen verwöhnt, aber sie ist mein alles gewesen, als er starb — und Sie werden nicht schroff und hart mit ihr verfahren, nicht wahr? Sie ist so zart, so empfindsam, und es hat bisher noch kein Mensch ein rauhes Wort für sie gehabt."

Herbert von Gerard war ein praktischer, nüchterner Mensch, aber der Anblick jenes jungen, sterbenden Geschöpfes, das nicht an sich dachte und nur für ihr Kind flehte, bewegte ihn doch. In unwillkürlicher Rührung legte er die Hand auf ihren Arm und sprach ernsthaft:

„Regen Sie sich nicht auf, Sie sind nicht kräftig genug dazu. Seien Sie überzeugt, daß die Kleine eine gute Heimstätte bei mir und meiner Frau finden soll."

„Bei Ihrer Frau? Sie sind also verheiratet?" forschte Elvira. „Ach, ich hätte Ihre Frau gern gesehen, um zu wissen, wie diejenige aussieht, in deren Hände ich die Zukunft meines Kindes lege. Aber vielleicht wäre nicht mehr Zeit gewesen, daß sie mich hätte besuchen können, vielleicht wäre es ihr auch zu viel Mühe! Sie werden ihr sagen, alles sagen, was ich Ihnen mitgeteilt, nicht wahr?"

„Ja, gewiß," beeilte er sich hastig zu versichern. Wir haben selbst kein Kind, und Cia soll uns wie unser eigenes sein."

„Sie haben keine Kinder? Da tun Sie mir leid!" sprach sie ernsthaft. „Ein Kind in den Armen halten zu können, das ist ein ganz eigenes, ein ganz beseligendes Gefühl. Wir kennen das Glück des Lebens nicht, wenn wir nicht wissen, was es heißt, ein paar Kinderarme um unseren Hals geschlungen zu fühlen und die Empfindung zu haben, daß es unser eigenes Fleisch und Blut ist, welches sich an uns schmiegt."

„Ich möchte Ihnen gerne sagen," sprach Herbert von Gerard mit steifer Verlegenheit, „wie peinlich mir der Gedanke ist, daß Sie sich Entbehrungen auferlegen mußten! Glauben Sie mir, daß, wenn ich den wirklichen Stand der Dinge früher gekannt hätte, ich längst zu Ihrem Beistande herbeigeeilt wäre."

Die Empfindung, daß ein Wesen, welches, sei es nun mit dem Einverständnisse der ganzen Familie oder ohne dasselbe, seinen Namen getragen, Not gelitten, war seinem Stolz grenzenlos peinlich.

„Ich dachte," sprach Elvira leise, „daß, wenn ich Cia Ihnen nicht überlasse, Sie mit uns nichts mehr zu tun haben wollten, und hergeben konnte ich Cia nicht, so lange ich lebte! Jetzt, wo ich weiß, daß ich sterben muß, ist das etwas anderes: jetzt trenne ich mich freiwillig von meinem Kinde. Wenn Ihre Frau selbst Mutter wäre, so würde sie mich verstehen. Ein Kind hergeben müssen, ist gerade so, als wenn man sich das Herz aus dem Leibe schneidet. Ich hätte das nie vermocht, und doch weiß ich, daß ich nicht klug, nicht stark genug gewesen wäre, um mein kleines Mädchen zu erziehen, das ja eines Tages auch ein tüchtiges, leistungsfähiges Weib werden soll — es ist am besten, daß der liebe Gott mich zu sich beruft."

„Wo ist die Kleine? Kann man sie sehen?" forschte Herbert, dem das Gespräch peinlich zu werden anfing.

„Ich möchte sie Ihnen gern zeigen!" erwiderte Elvira rasch.

Sie klingelte, und Cia wurde aus der Küche hereingebracht, wo sie mit der Katze der Hausfrau gespielt. Die Mutter forderte sie auf, den „lieben Herrn" zu begrüßen, aber wie es gerade dann so häufig zu gehen pflegt, wenn man mit einem Kind Staat machen will, die Kleine war eigensinnig. Der dunkelgekleidete Fremde, mit der ernsten Miene, war so grundverschieden von den freundlichen Leuten, die vor und nach den Theatervorstellungen bei den Proben mit ihr Scherz trieben, daß sie sich vor ihm fürchtete und sich an das Kleid der Mutter klammerte, ihr Gesicht in den Falten desselben verbergend. Zarte Röte der Verlegenheit stieg in Elviras Wangen.

„Sie ist nicht häufig so wie heute," sprach sie entschuldigend, „meistens ist sie sogar sehr freundlich! Ich weiß nicht, wie es kommt, daß sie gerade heute so unartig ist!"

„Es tut nichts, wir werden später gute Freunde werden!" entgegnete er, bemüht, milde zu sprechen, aber die Ablehnung seiner kleinen Nichte verdroß ihn.

„Ja, es wird Zeit sein, Freundschaft zu schließen, wenn ich nicht mehr da bin!" nickte Elvira mit eifersüchtigem Weh. „Sie werden die Arme nicht schroff beurteilen, nicht wahr, Signor?"

„Gewiß nicht," gab er freundlich zurück.

Als kurze Zeit darauf die Unterredung ihr Ende erreicht hatte, und er durch die kotigen Straßen des Städtchens gedankenschwer dahinschritt, sagte er sich doch, daß die junge Frau vermutlich ihr Kind vergessen habe und Frau von Gerard eine sehr schwere Aufgabe zu lösen haben werde.

Elvira lebte nicht mehr lange. An einem regnerischen, düsteren, grauen Tag zog der Leichenzug nach dem Hügel hinaus, auf dem der Gottesacker lag. Fern vom Sonnenschein und Blütenduft ihres Heimatlandes bettete man den zarten Körper der jungen Frau zur ewigen Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch.

Die Erde gibt ihr Gold nur her,
Wenn man ihr Herz durchstochen;
So gibt der Geiz'ge seins nicht eh'r,
Bis ihm das Herz gebrochen.

Rückert.

Der Stolz der Aristokratie.

Historisch-novellistische Skizze von
Karl Neumann-Strela

(Fortsetzung.)

Nach aufgehobener Tafel begab man sich in den Musiksaal. Dort war für jeden Virtuosen gesorgt: zwei Klaviere standen im Saale. Flöten lagen auf Notenständern von Ebenholz, seltene Geigen hingen an den Wänden, und eine kostbare Pariser Harfe lehnte in der Ecke.

Ach, hätte doch Madame Felice diese Harfe in ihr Stübchen zaubern können! Meisterin auf diesem Instrument, hatte sie ihre Harfe, ein Geschenk des Königs, dem Pöbel preisgeben müssen. Die erste Harfenkünstlerin der Welt hatte sie der König oft genannt, wenn sie in den Tuilerien und im Palais Royal gespielt . . . und ach, mit welchem Entzücken und Stolz und Gram mußte sie jetzt in ihrem armseligen Stübchen an die offene Galerie zu Trianon zurückdenken, wo sie gar oft den Gesang der Königin auf ihrer Harfe begleitet hatte.

Diese Stunden konnte Madame Felice nicht vergessen. Während des Sonnenscheins half die Arbeit wohl über alles fort, aber mit den Abenden stellten sich auch die trüben Gedanken ein, und immer größer ward ihre Sehnsucht nach der Harfe. So stand sie manchen Abend, nachdem sie von ihrem Ausgang heimgekehrt und ihr karges Mahl verzehrt hatte, noch lange trauernd am Fenster.

Auch heute stand sie so da, die Hände gefaltet, das Auge in Sehnsucht auf den sternbesäten Himmel geheftet. Und da plötzlich — da bebte sie zusammen, da schrie sie vor freudiger Ueberraschung laut auf — von drüben her, in dem Häuschen gegenüber, ertönte Harfengeklimper . . . aber für sie in diesem Moment die herrlichste Musik, die ihr im Nu die ganze Vergangenheit vor die Seele zauberte: Jugend und Schönheit, Glanz und Glück!

Und sie vergaß, wo sie war, und daß sie in Altona unbekannt bleiben wollte? Sie hatte nur den einen Gedanken: spielen, spielen! Rasch ein Tuch über den Kopf, die Treppe hinab und hinüber. Die Haustür stand offen, sie tastete im Finstern über den Flur, dort hinter der Tür griff eine Hand in die Seiten, und Madame Felice riß die Tür auf.

Neben der Tür brannte auf einem hölzernen Wandleuchter ein Talglicht. Die Witwe Münder saß auf der Bank und las Erbsen: ihre Tochter, an die Harfe gelehnt, stand in der Nähe des Fensters. Die Harfe war bestaubt. Monate bergingen, ehe sie das Mädchen, einer Laune folgend, nur einmal aus der Ecke nahm, denn weder sie und die Mutter, noch der Bräutigam waren der Musik besonders zugetan.

Auch der Bräutigam war an diesem Abend zugegen: Herr Portales, der frühere Sekretär des Generals Dumouriez, der seinem Herrn in seltener Treue von Stadt zu Stadt gefolgt war. Aber Portales, der sich leidend fühlte, saß heute unsichtbar hinter dem großen, braunen Ofen, im tiefsten Schatten.

Das Mädchen schrie auf, und die Frau ließ vor Schreck fast die Erbsenschüssel fallen, als plötzlich die Fremde in die Stube stürzte. Was Madame Felice in ihrer Erregung ausrief, verstanden die Leute nicht, und den Ausruf hinter dem Ofen: „Ah, eine Landsmännin!" überhörte die Französin. Sie sah nur die Harfe und griff mit fliegenden Händen darnach — und sie griff in die Saiten, und alles um sie her versank. Da spielte sie im Saal der Tuilerien, und der König applaudierte — da im Palais Royal, und der Herzog von Orleans küßte ihr die Hand — da in Trianon, und die schöne Königin sang dazu.

Sie spielte und spielte, bis in die späte Nacht hinein. Die Frauen glaubten an eine Erscheinung und wagten kaum zu atmen, und der Mann hinter dem Ofen saß wie gebannt, er weinte.

Und sie spielte und spielte, bis es zwölf schlug auf dem Turm. Da erloschen die tausend Kerzen vor ihrem inneren Auge, und die Säle, der Glanz und das Glück versanken wieder, und wie ein Gespenst stieg wieder die ganze, häßliche, trostlose Gegenwart um sie auf: das qualmende Talglicht an der Wand, Dürftigkeit hier und Elend dort drüben im Stübchen einer Musterzeichnerin! Und da noch ein Griff, eine grelle Dissonanz — und dann, ohne Dank und Gruß, schier wie außer sich, stürzte die Französin hinweg, verfolgt von den tränenschweren Augen des Franzosen, der ans Fenster gestürzt war und den Laden aufgestoßen.

„Dort wohnt sie," rief er, „dort!"

„So was habe ich mein Lebtag nicht gehört!" rief die Witwe.

Und Portales schloß wieder den Laden und rief: „So kann nur eine Dame Frankreichs, nur die Gräfin von Genlis kann so spielen! Was hat mein General, einer ihrer besten Freunde, mir nicht alles von ihrem Harfenspiel erzählt! Und wie oft habe ich gewünscht, sie zu sehen und ihr Spiel zu hören, doch nur den Grafen und Vornehmen wurde diese Gunst zuteil. — Dumouriez weiß nicht anders, als daß sich die Gräfin noch in der Schweiz befindet. Aber läßt sich überhaupt denken, daß die Gräfin von Genlis hier verborgen und in Dürftigkeit leben könnte! — Gleich morgen gehe ich nach Hamburg zu Dumouriez. Er muß Licht in das Dunkel bringen!"

Die Sonne stand noch nicht hoch über der Elbe, als Portales in die Wohnung Dumouriez's trat. Der General, der Zeit seines Lebens am Abend viel getrunken und am Morgen lange geschlafen hatte, schlief nun, auf seiner Bärenhaut, erst recht in den Tag hinein. Aber Portales' Bericht ermunterte ihn auf der Stelle. Rasch in die Kleider und hin zu Sieveking, der schon in seiner Schreibstube über den Büchern saß.

„Was glauben Sie?" rief Dumouriez aus. „Halten Sie es für denkbar, daß die Gräfin von Genlis, die Erzieherin der Kinder des Herzogs von Orleans, die berühmte Schriftstellerin und Harfenspielerin nicht mehr bei Freunden im Kloster Bremgarten bei Zürich, sondern schlecht gekleidet und in einer schlechten Wohnung in Altona leben kann? Portales kennt sie nicht von Person. Er mutmaßt nur deshalb auf die Gräfin, weil das wunderbare Spiel jener Frau —"

(Fortsetzung folgt.)

Er hat kein Herz!

Ich liebt ein Mädchen mit Augen blau,
Mit schelmisch lachendem Mund,
Die hatt' ich mir auserwählt zur Frau,
Ganz heimlich im Herzengrund.

Ich sprach's entscheidende Wort noch nicht,
Und zwar aus vernünft'gem Grund,
Ich war Assessor am Landgericht,
Noch unbesoldet zur Stund!

Es kam mein Bruder, hübscher als ich,
Der mehr Kurage und Schneid;
In den Leutnant verliebte sie sich, —
Und hat ihn hernach auch gefreit.

Der Junge hatte barbarisch — Glück,
Beerbt eine Tante dazu,
Und sprach mit tragikomischem Blick:
„Ich — gönn' ihr die ewige Ruh!"

Das Geld, na, das hätt' ich ihm gern gegönnt,
Doch nimmer verschmerz' ich sie,
Nun fragt er mich immer noch konsequent:
„Sag, Kerl, verliebst du dich nie?"

Frau Schwägerin lacht dann hell und klar,
Macht immer denselben Scherz:
„Schade um ihn! Es ist wirklich wahr,
Er hat wahrhaftig kein Herz!"

M. Scheffer-Boichorst.

Die Geschichte von dem Scheich, der das Lachen verlernte.

Von **Adolar Sangwitz**.

Der edle Scheich Ali-Ben-Sed litt an der Krankheit vieler vornehmer Herren, der grämlichsten Langeweile. Der Scheich war früher ein jovialer Herr gewesen, hatte sich aber in Griechen und Portugiesen gründlich verspekuliert: da war ihm das Lachen vergangen. Als ihm sein Schatzmeister eines Tages die neuen Kursberichte vorlas, verschwand der behagliche, freundlich lächelnde Ausdruck aus dem Gesichte des Herrschers, um einer griesgrämigen und verdrossenen Miene Platz zu machen. Seitdem hatte Ali-Ben-Sed nie mehr gelacht. Die Geschäfte überließ er seinen Beamten und brütete den ganzen Tag teilnahmslos vor sich hin. Vergeblich versuchte man, den gähnenden Scheich für irgend etwas zu interessieren und zu zerstreuen. Es schien, als hätten die Griechen und Portugiesen durch die so viele Leute ihre Interessen verloren, ihn sogar das Interesse am Dasein geraubt.

Die Pfeife lag unbenützt am Boden: er erklärte das Rauchen für langweilig, da bei dem ewigen Ziehen doch immer ein und dasselbe herauskäme: Rauchwolken: die reizenden Märchen, die ihm seine Lieblingsfrau, die schöne Fatme, zur Kurzweil erzählte, erklärte er für Altweibergeschwätz und die Späße seines Hofnarren für alte, abgestandene Schwänke aus dem „Lahrer hinkenden Boten".

Ein Versuch, durch die Macht des Gesanges auf sein Gemüt zu wirken, schlug gänzlich fehl. Zwei fahrende Sänger, deren muntere Weisen bei Hofe allgemein gefielen, wurden zu Hofsängern ernannt und beauftragt, durch ihre Lieder die finsteren Schatten von der Stirn des Herrschers zu verscheuchen. Alles umsonst, die interessantesten Couplets zogen nicht.

Man versuchte es nunmehr mit den berühmtesten Humoristen des Landes, Selim und Belim. Der Scheich ließ sich ihre Vorträge zwar eine Zeitlang gefallen, wurde aber, anstatt zu lachen, dabei noch ernster. Selbst bei den entzückendsten Börsenkalauern rügte er den Mangel jeder Pointe und wollte sich fast immer erinnern, die Sache schon irgendwo gelesen zu haben.

„Kennst du die Geschichte von Friedrich dem Großen und dem Bahnwärter, edler Scheich?" begann eines Tages der Selim.

Der Scheich verneinte gähnend.

„Ich auch nicht," sprach Selim, „denn zur Zeit Friedrichs des Großen gab es noch keine Bahnwärter."

Der Scheich schüttelte sich vor Gähnen.

„Welcher Unterschied," fuhr Selim fort, „ist zwischen einem Garnreisenden und den Söhnen Kossuths? — Na, das ist doch sehr leicht: Der Garnreisende reist in Garn, die Söhne Kossuths in Ungarn."

Da ergrimmte der Herrscher und ließ die beiden Humoristen hinauswerfen, die sich aus Verzweiflung aufhängten.

So schienen denn alle Bemühungen, den Scheich aufzuheitern, vergeblich, seine gute Laune schien für immer verloren. Da geschah es, daß im Lande eine höchst sonderbare Gestalt auftauchte, die überall die größte Heiterkeit erregte, ein echtes Berliner Gigerl. Als dieses dem Scheich vorgeführt wurde, verschwanden mit einem Male die grämlichen Falten von seiner Stirn, dann zuckte es erst leise um seine Mundwinkel, und endlich brach der Fürst in ein ungeheures Gelächter aus.

„Wenn in Berlin solche Kerls rumlaufen," meinte er, „dann darf man sich freilich nicht wundern, daß die Berliner nie ihren guten Humor verlieren."

Aus Welt und Leben.

tf **Eine Uebersetzung des Nibelungenliedes ins Dänische.** Mit Unterstützung des Carlsberg-Fonds ist von Christian Fledelius das deutsche Nibelungenlied zum ersten Mal ins Dänische übersetzt worden. Trotz einiger Kürzungen ist das Ganze als wohlgelungen zu bezeichnen.

tf **Die Verteilung von Meer und Land auf der Erdoberfläche.** Die genaue Verteilung von Meer und Land auf der Erdoberfläche konnte bis jetzt noch nicht sicher berechnet werden, da die Gebiete nördlich vom 80. Breitengrad nördlicher und südlich vom 60. Grad südlicher Breite noch immer recht unbekannt sind, und bei der Schwierigkeit, in die Arktis und Antarktis vorzudringen, wohl noch einige Zeit bleiben werden, sofern es nicht gelingt, die Luftschiffahrt und ihre Errungenschaften der Polarforschung praktisch dienstbar zu machen. Immerhin lassen sich aber die Verhältniszahlen zwischen 80 Grad nördlicher und 60 Grad südlicher Breite genau feststellen, wie dies in jüngster Zeit der Franzose A. Baldit in den Annalen des „Bureau Central Meteorologique" zu Paris getan hat; danach kämen auf diese bekannten Erdzonen 133 952 Quadratkilometer Land und 337 799 Quadratkilometer Wasser, was einem Größenverhältnis von 28,4 Proz. zu 71,6 Proz. entspräche. Die Berechnung für die Polargegenden ist mehr oder minder hypothetisch. Früher hat man geglaubt, mindestens ein Viertel der Gegend um den Nordpol sei Festland; neuerdings neigt man der Meinung zu, daß höchstens der zehnte Teil Land, die übrigen neun Zehntel Wasser bezw. Eis seien. Auf der südlichen Polarsphäre nimmt man umgekehrt mehr Land als Wasser an; man glaubt das Verhältnis mit 78 gegen 22 Prozent richtig abzutarieren. Nach diesen Hypothesen ergibt sich für die nördliche Halbkugel eine Landfläche von 100,5 Millionen Quadratkilometer gegenüber 154,5 Millionen Wasserfläche; in Prozenten ausgedrückt verhält sich Land zu Wasser wie 39,41:60,59; für die südliche Halbkugel sind dieselben Zahlen 48,5 zu 206,5 Millionen Quadratkilometern, also 19,02 Proz. zu 80,98 Proz. Hat die Erde insgesamt eine Oberfläche von 510 Millionen Quadratkilometern, so kämen nach vorstehender Berechnung 149 Millionen auf Land und 361 Millionen auf Wasser, was einem Gesamtgrößenverhältnis von 1:2,5 ungefähr entspricht, d. h. auf 1 Quadratkilometer Land kommen immer 2,5 Quadratkilometer Wasser.